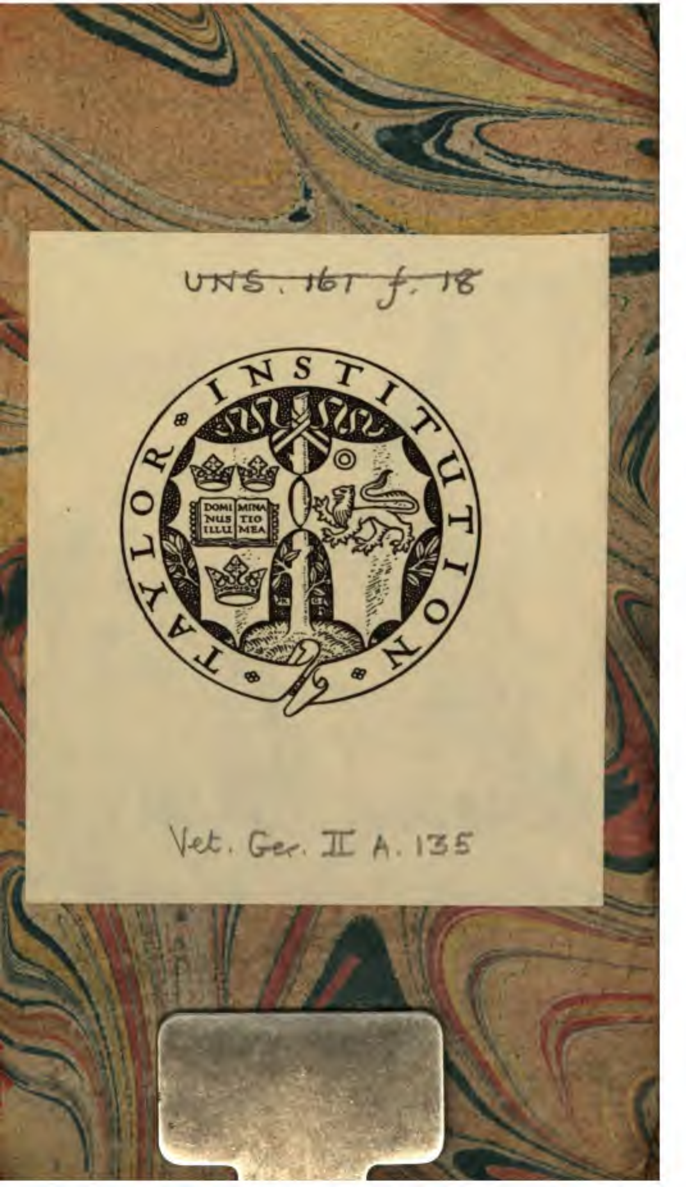
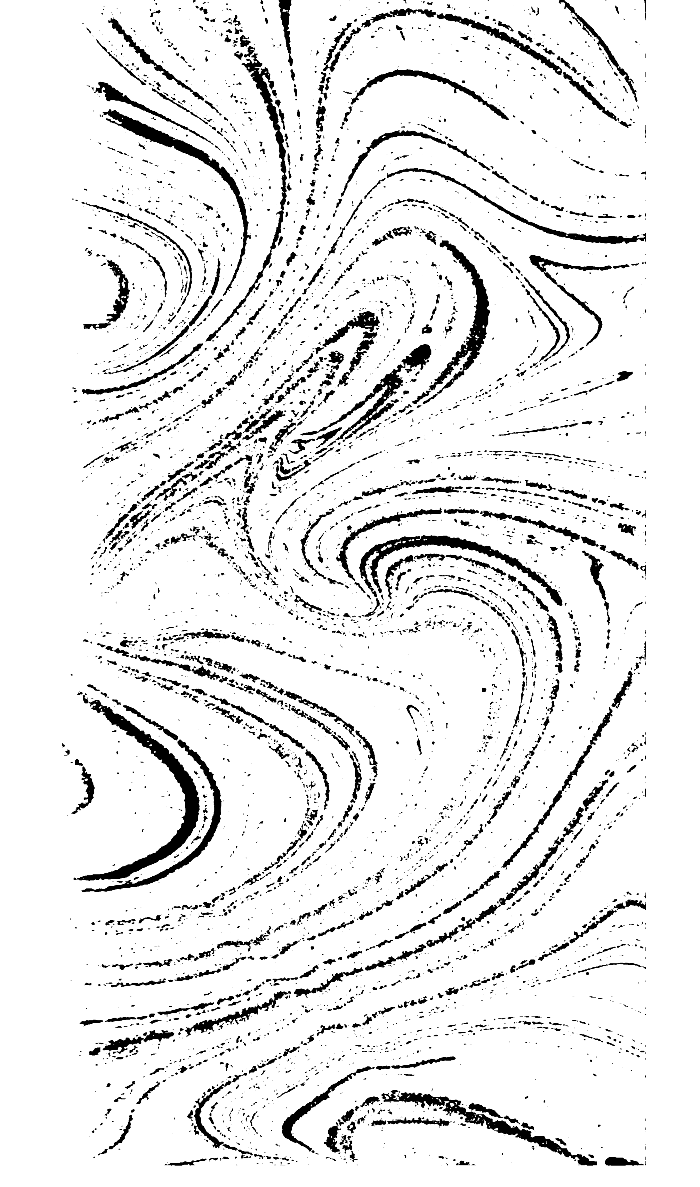
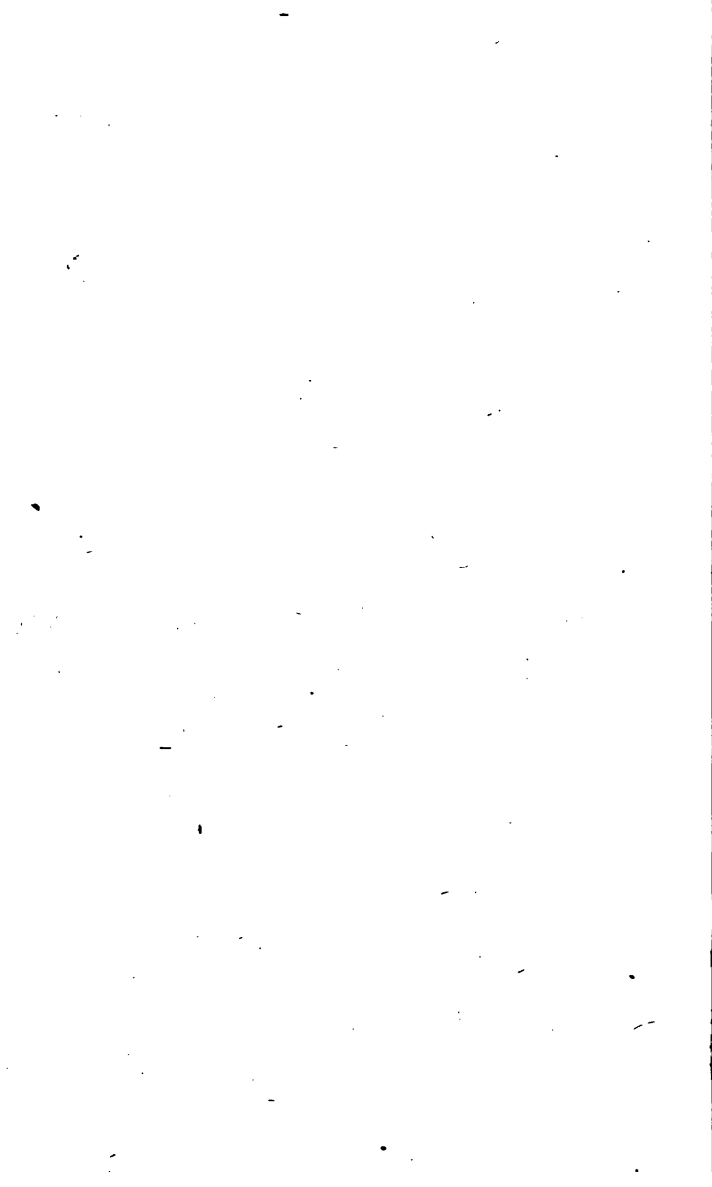




TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA







Siegwart.

Eine Klostergeschichte.

Dritter Theil.

Mit Kupfern.



Zwote, rechtmässige und verbesserte Auflage.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1777.

Den andern Tag wurde Gutfried begraben. Der Vater gieng stumm hinter dem Sarg drein. Es folgten die Freunde seines Sohnes; Alle voll tiefen Grams. Siegwart war am meisten bewegt. Der Gedanke an den Verlust eines solchen Freundes, und an sein eignes trübes Schicksal zerfloß in seiner Seele in einen einzigen, und lag schwer auf ihm. Stumm und starr sah er auf den Sarg ins Grab hinab; Bittre Thränen flossen drauf, und sein Herz ward voll von dem Wunsche, wie sein Freund zu sterben! Denn zuweilen that er aus seinem kummervollen Leben einen Blick in die Wonne, der sein Freund nun genoß. Den Abend drauf schrieb er aus dem kummervollsten Herzen diese Verse nieder:

An Gutfrieds Begräbnißtage.

Würd' ich doch, wie du, begraben!
Sänk' ich auch in Todesnacht!
Zärtlichkeit und Jammer haben
Mich dem Grab auch reif gemacht.

Deine Leiden sind vorüber,
Ausgeweinet hat dein Blick;
Aber trauriger und trüber
Wird mir jeder Augenblick.

Stimmet keine Trauerlieder
Auf des Freundes Hügel an!
Segnet sein Geschick, ihr Brüder!
Er betrat des Lebens Bahn.

Wißt: Der schönste Tag des Lebens
Ist der nächste an der Gruft.
Ach, daß doch mein Wunsch vergebens
Ihn, herbeyzueilen, ruft!

Kronhelm hielt den Kummer seines Freundes für Schmerz über Gutfrieds Tod, und vereinte sich mit ihm zu klagen. Den nächsten Sonntag sah Siegwart seine Mariane in der Kirche. Sie grüßte ihn freundlich und sah heiter aus. Er hielt diese Heiterkeit für Freude über ihre nahe Verbindung, und ward darüber noch unruhiger und trauriger. Im nächsten Konzert merkte er wohl, daß sie ihn sehr fleißig beobachtete, aber seine Furcht ließ ihn auf nichts vortheilhaftes schliessen. Sie sang eine obligate Arie, und bat Kronhelm, ihr dabey zu akkompagnieren. Dieß brachte ihn noch mehr auf, und erfüllte ihn mit dem bängsten Schmerz. Der halbverborgene Funken von Eifersucht glimmte wieder frisch in ihm auf. Seine Vernunft mocht ihm sagen was sie wollte; Sein Herz stritt dagegen. Er merkte kaum auf ihren himmlischen Gesang, und fühlte nichts von der herzschmelzenden Zärtlichkeit, mit der sie sang. Indem er so, von

tausend kämpfenden Leidenschaften bestürmt, in einem Winkel stand, und nicht bemerkte, daß die Arie ausgesungen war, trat Mariane zu ihm, und bat, er möchte ihr bey einer zwoten Arie akkompagnieren. Er stund da, wie vom Grab erweckt, in der staunendsten Bewegung, neigte sich gegen sie, und nahm zitternd seine Violine. Seine Töne rangen mit den ihrigen um den Vorrang des Ausdrucks: Endlich strömten sie in einander, wie die Empfindung zwoer Seelen, die sich nun zum erstenmal ihr Gefühl entdecken, und in Seufzer und Worte ausfliessen lassen. Als er ausgespielt hatte, verneigte sie sich tief vor ihm, mit einem Lächeln und einem Ausdruck ihres Auges, der durch sein ganzes Wesen eine nie gefühlte Wärme ausgoß. In dem Augenblick vergaß er aller Zweifel, aller Schwierigkeiten; Sie war ganz sein. Er fühlt' es wohl, und wußt' es nicht, wie Klopstock sagt.

Sie bat ihn nun, im nächsten Konzert ein Duett mit ihr zu singen. Er stotterte was her: Er sey im Singen so geübt nicht, um mit ihr zu singen u. s. w. Sie sagte aber: Sie wisse durch Herrn von Kronhelm schon das Gegentheil, und rief diesen selbst zum Zeugen auf. Er versicherte, daß sein Freund nur aus übergrosser Bescheidenheit so rede. Drauf sprachen sie von Gutfried. Mariane bedaurte seinen Tod mit dem herzlichsten

Antheil, so daß unserm Siegwart die Thränen in die Augen schossen. Tausend Empfindungen drängten sich in seiner Seele. Gutfried, sagte sie, hatte sehr viel Gutes, viel Empfindung, und das ist das Beste. Seine Freundschaft war mir werth und schätzbar. Ich hätt ihm ein längres Leben gewünscht. Doch nun ist ihm auch wohl. Hier wandte sie sich auf die Seite, um sich eine Thräne aus dem Aug zu wischen. Unsre beyden Jünglinge sahen sich an, und weinten auch: Von seiner heftigen Liebe gegen sie schien sie nichts gemerkt zu haben. Dieß rührte unsern Siegwart noch mehr. Die Hofrath Fischerin stellte sich auch zu ihnen, und besprach sich, besonders mit Siegwart, über Gutfrieds Tod. Mariane sprach indessen mit Kronhelm, und sah mehrmals unsern Siegwart seitwärts sehr bedeutend an. Sein Herz ward ihm durch jeden solcher Blicke sehr erleichtert, und Hofnung nahm die Stelle der Furcht ein. Kronhelm hub zu Hause an: Hör! Xaver, Mariane will den Geßner lesen, und ich hab ihn nicht, willst du mir ihn wohl für sie leihen?

Siegwart. O von Herzen gern! Sie kann alle Bücher von mir haben.

Kronhelm. Nun, das heiß' ich mir einmal vernünftig gesprochen! Nicht wahr, du gibst

mir nun auch zu, daß die Fischerin ein vortrefliches Mädchen ist! Sie gefällt dir doch?

Siegwart. Ich habe nie nichts gegen sie gehabt; Warum sollte sie mir nicht gefallen wie ein andres braves Mädchen auch?

Kronhelm. Also mehr gefällt sie dir doch nicht? Was du nicht geheimnißvoll seyn kannst!

Siegwart. Geheimnißvoll, Kronhelm? Ich weis gar nicht, was das heissen soll?

Kronhelm. Gut, so weis ichs auch nicht! Ich dachte nur, daß ich dir niemals Ursache gegeben habe, gegen mich so zurückhaltend zu seyn, da ichs doch nicht gegen dich bin. Und in dieser Sache könnt ich dir vielleicht mehr nützen als schaden. Aber, glaub ja nicht, daß ich neugierig bin, oder jemand seine Heimlichkeiten abdringen will! Sieh, dieß Blatt Papier hast du gestern, als du deine Brieftasche durchsuchtest, bey mir auf dem Tisch liegen lassen. Die Verse sind doch wohl an Marianen? Sie hat doch wohl Klavier gespielt, als du bey Gutfried wachtest?

Siegwart zitterte, ward roth und blaß, und fiel endlich seinem Kronhelm um den Hals. Du hast Recht, sagte er, ich war ein mistrauischer Narr, der so einen Freund wie du bist, nicht verdient! Aber, Kronhelm, wenn du in mein Herz sehen könntest? Wenn du wüstest, was ich ausgestanden habe, daß ich schweigen muste! Denn

ich muste schweigen. — O ich weis, du würdest mir vergeben. — Du kennst die Liebe, Kronhelm! Weist, wie's einem ist. Ach, vergib mir, Bruder! Warlich, wenn ichs Einem Menschen hätte sagen können, du wärst der erste auf der Welt gewesen; Warlich! —

Kronhelm. Sey ruhig, Bruder! Ich war böse, und das must du mir vergeben! Aber jezt ists schon vorbey. Ich will glauben, daß du mehr um deinetwillen schweigest, als um meinetwillen. Laß es gut seyn! Ich wills auch thun. Freunde müssen sich so was nicht übel nehmen!

Siegwart umarmte seinen Freund noch feuriger, und gestund ihm nun seine Liebe zu Marianen offenherzig. Es war ihm unaussprechlich wohl dabey, daß er sein schon lang gepreßtes, volles Herz ausschütten konnte. Kronhelm billigte seine Wahl aufs äusserste, und machte ihm nicht geringe Hofnung, daß er Marianen gar nicht gleichgültig sey. Zugleich versprach er, sie noch mehr auszuholen und ihm Gelegenheit zu verschaffen, genauer mit ihr bekannt zu werden. Dieß Versprechen war unserm Siegwart ausserordentlich angenehm; Nur bat er, seiner angebohrnen Schüchternheit gemäß, seinen Kronhelm sehr, recht behutsam drein zu gehen, und sich und ihn auf keine Weise zu verrathen. Zu seiner grösten Freude erfuhr er auch, daß ihre Verbindung

mit dem Auditor eine falsche Nachricht sey und sich bloß auf einen Misverstand von Bolings Seite gegründet habe. —

Die beyden Freunde verlohren sich nun in süsse Träumereyen über das künftige Glück ihrer Liebe; Kronhelm sprach von seiner Therese, und Siegwart von seiner Mariane mit dem wärmsten Enthusiasmus. Jeder lobte das Mädchen des andern mit Begeisterung, um eben solches Lob auf das seinige zu hören. Sie blieben bis um Mitternacht beysammen, und konnten sich kaum trennen; Denn immer fiel, bald dem einen bald dem andern, etwas neues ein. Kronhelm meynte, Siegwart sollte Theresen etwas von seiner Liebe schreiben; Aber Siegwart wollte sich dazu schlechterdings nicht verstehen; Denn er war in diesem Punkt übermäßig furchtsam und zurückhaltend und zärtlich.

Täglich sprachen sie nun ganze Stunden lang von ihrer beyderseitigen Liebe. Siegwart sah jezt ein, wie unrecht er seinem Freund mit seiner ungegründeten Eifersucht gethan habe, und ward täglich offenherziger. Er entdeckte ihm sogar seine ehemaligen Grillen, und auch Sophiens unglückliche Liebe zu ihm. Sie machten mit einander aus, so bald wieder ein Schnee fiele, eine Schlittenfahrt und einen Ball anzustellen, wobey Siegwart seine Mariane bedienen sollte. Dieser machte zwar

anfangs tausenderley Einwendungen, die ihm seine Schüchternheit eingab, aber Kronhelm zerstreute seine Zweifel und ängstliche Bedenklichkeiten.

Den nächsten Sonntag gieng Kronhelm mit Siegwart in die Kirche, und wollte in Marianens Blicken und Betragen viele Theilnehmung an Siegwarts Person bemerkt haben. Dieser machte ihm tausend Einwürfe, um sie nur widerlegt zu sehen. Im folgenden Konzert sang er mit Marianen das Duett zum Erstaunen aller Zuhörer. Ihre Stimmen waren wie das Lispeln der Liebe, stiegen mit einander in den Himmel, und wieder mit einander in das Grab herab und klagten. Jedes Herz fühlte Zärtlichkeit und Liebe, doch das ihrige am meisten. Man hätte wenig scharfsinnig seyn dürfen um zu hören und zu fühlen, daß weit mehr aus ihnen sang als Kunst. Bey einem Triller sah sie unsern Siegwart so schmachtend und beweglich an, daß ihm Thränen in die Augen schossen und sein Herz im seligsten Gefühl schwamm. Die ganze Gesellschaft klatschte noch so lang als sonst gewöhnlich, als die beyden ausgesungen hatten. Sie lobte seinen richtigen Gesang und seinen tiefen Ausdruck mehr mit Blicken als mit Worten. Wir müssen öfters singen, sagte sie. Ich sang noch nie mit solchem Eifer und mit solchem Antheil. Ich gewiß auch nie!

sagte Siegwart, und seufzte. — Kronhelm kam dazu, und sagte: Hab ich nicht Recht, Jungfer Fischerin, daß er gut singt? — O, Sie haben mir nicht halb so viel gesagt, war ihre Antwort. Herr Siegwart singt ausserordentlich. Endlich ward das Gespräch durch andre, die dazu kamen, allgemeiner.

Siegwart war anjezt so froh, daß er alles um sich her vergaß. Er glaubte nun selber, daß ihn Mariane liebe, und wünschte nur bald Gelegenheit sie allein sprechen und ihr sein ganzes Herz entdecken zu können! Beym Weggehen, als er von ihr Abschied nahm, sah sie ihn mit dem zärtlichsten schmachtendsten Blick, in dem eine Thräne schwamm, an. Zu Haus machte er sogleich in seiner Freude folgendes Gedicht:

Der Blick der Liebe.

War das nicht ein Blick der Liebe,
Der aus ihrem Auge sprach?
Sah es nicht bethränt und trübe
Mir mit stiller Sehnsucht nach?

Ja, bey Gott! Sie muß es wissen,
Daß ich so verwundet bin;
Muß, von Mitleid hingerissen,
Auch für mich im Stillen glühn! —

O ihr Liebesengel, rühret
Euch das Flehn des Leidenden,

O so steigt herab, und führet
Mich zu meiner Heiligen!

Daß ich ihr zu Füssen sinke,
Meine Leiden ihr gesteh,
Und durch Einen ihrer Winke
Mich zu euch erhoben seh!

Mit diesem Gedichte gieng er gleich zu seinem Kronhelm, der damit zufrieden war, und sagte: Die Zeit, die du dir in diesen Versen wünschest, kann bald kommen. Sie liebt dich, daran zweifl' ich gar nicht mehr; Und bey der ersten Schlittenfahrt sollst du mit ihr fahren, und den Abend drauf beym Ball kannst du ihr dein Herz entdecken. — Siegwart war über diese Hofnung und das Versprechen seines Freundes ganz ausser sich. Er gieng nun täglich mehr als zwanzigmal zu seinem Barometer, ob der Merkurius noch nicht falle, und Schnee verkündige? Er blickte immer nach dem Himmel, ob noch kein Gewölk sich aufziehe? Und freute sich über jedes aufsteigendes Wölkchen, das ihm Schnee zu tragen schien.

Endlich umzog sich am Sonnabend der Himmel ganz, und in der Nacht drauf fiel ein tiefer Schnee. Als er am Sonntag Morgens aufwachte, und alles weiß sah, da wars ihm so wohl, als ob der Frühling angebrochen wäre.

Auf den folgenden Tag ward sogleich eine Schlittenfahrt festgesetzt. Kronhelm gieng zu Marianen und ihren Eltern, um anzuhalten, ob Siegwart sie fahren dürfe? Denn dieser war zu furchtsam, um selbst anzuhalten. Mariane, nebst ihren Eltern, willigten mit Freuden in den Antrag. Siegwart, dem sein Freund diese Nachricht brachte, war darüber ganz ausser sich. Doch klopfte ihm das Herz, je näher die Zeit kam, da er Marianen abholen sollte. Er wünschte oft den so sehnlich erseufzten Augenblick weit weg, und zögerte, als die Stunde kam, mit dem Schlitten vor ihr Haus zu fahren. Endlich muste er doch hinfahren. Zitternd gieng er die Treppe hinauf in ihr Zimmer, machte vor ihr und ihren Eltern eine tiefe Verbeugung und tausend Entschuldigungen, die man aber nicht verstehen konnte, so leise und verwirrt sprach er. Der Hofrath Fischer und seine Frau waren gegen ihn sehr höflich; Und Mariane that sehr offenherzig und freundlich. Mit bangem Zittern ergriff er ihre Hand, und führte sie die Treppe hinunter. In der freyen Luft ward ihm wieder wohl, und er fuhr zu der übrigen Gesellschaft. Mariane sagte ihm im Fahren: Es sey ihr sehr angenehm, in seiner Gesellschaft zu seyn. Er stotterte: Ihm seys noch angenehmer, und er habe sich schon lang dieses Vergnügen gewünscht ꝛc. Nachdem

die Gesellschaft in der Stadt herum gefahren war, so fuhr man auf ein benachbartes Dorf. Siegwart wußte nichts zu sprechen; Er lobte nur das Wetter und die angenehme Wintergegend, und freute sich, daß ein so schöner Schnee gefallen sey. Es ärgerte ihn, daß er so den Stummen spielen sollte; Er besann sich hin und her, was er sagen wollte? Es fiel ihm nichts ein, und doch war ihm das Herz so voll. Endlich kam er aufs Konzert zu sprechen. Er fühlte, daß sein Gespräch kalt und gleichgültig war; Er wollte von etwas anderm anfangen, und unterhielt sich doch davon ganz allein mit ihr, bis sie endlich an das Dorf kamen. Hier blieben sie nur eine kleine Stunde, und bedienten das Frauenzimmer mit Kaffee. Die Studenten tranken ein Glas Wein. Dieses machte unsern Siegwart auf der Rückfahrt etwas minder schüchtern. Er führte seine Mariane an den Schlitten, und wagte es, ein paarmal ihr die Hand zu drücken. Sie sah ihn an und lächelte mit einer Wehmuth, die schnell wie ein Bliz in seine Seele übergieng, und ihn die Augen niederzuschlagen zwang. Der Abend war der schönste. Die ganze Gegend war ins weisse schweigende Gewand des Winters eingehüllt und stimmte die Seele zum Wehmüthigfeyerlichen. Die Sonne sank hell wie das reinste durchsichtigste Gold am

Horizont hinab, und breitete am Himmel eine unbeschreibliche Heiterkeit aus. Als sie, am schwarzen Wald hinab, tiefer in die Dünste sank, ward sie blutroth und färbte durch ihren Wiederschein den halben Himmel mit Violet und Rosenroth. Marianens Gesicht glänzte in dem sanften Wiederschein des Himmels. Ihre Miene war voll Heiterkeit, und ihr helles braunes Auge voll süsser Wehmuth. Ein paarmal sah sie sich nach Siegwart um, der, in ihrem Anschaun ganz versunken, fast vergaß, sein Pferd zu lenken. Alles war ihm so feyerlich; Die ganze Flur umher schien ihm ein Tempel. Ein paarmal sah er gen Himmel und sein Blick und die Thräne drinn, ward ein Gebeth um Marianens Liebe. Anfangs sprach er wenig. Nur zuweilen rief er aus: Was das doch alles schön ist! Sehn Sie dort am Schloß die Fenster! Wie sie glänzen, als obs Gold wär! Sehn Sie das herrliche überherrliche Abendroth! Und die Waldung dort im Golde! Und das Dunkel dort am Berg! Und die Stille! O der schönste Tag in meinem Leben! — Kronhelm, der vor ihm fuhr, und sich ein paarmal nach ihm umsah, merkte ihm die Freude an, wie sie ihm aus den Augen blitzte und sich in jedem Gesichtszug ausdrückte. Er freute sich im Innersten darüber, und sah ihn mit einem vielbedeutenden Lächeln an.

In der Stadt fuhr die Gesellschaft noch einmal die Hauptstrassen durch, und dann nach dem Hause, wo der Ball gehalten wurde. Mariane ließ sich erst nach Haus führen, um sich umzukleiden. Siegwart führte den Schlitten weg, und eilte auch nach Haus, um sich umzukleiden. Er war vor Freuden über Marianens Betragen ganz ausser sich, hüpfte hin und her, sang laut und sprach mit sich selber. Als Kronhelm, der sein Frauenzimmer auch nach Haus geführt hatte, kam, sprang er ihm entgegen, drückte ihn fest an sich, daß er hätte schreyen mögen, und frohlockte gegen ihn über sein Glück und seine Mariane. Bruder, Bruder! sagte er, das ist ein Engel, wie es keinen gibt! Nun fang ich erst recht zu leben an. Vorher war es alles nichts! Wenn sie so bleibt, so bin ich ganz im Himmel! Meynst du nicht, sie sey mir gut? — Ganz unstreitig, sagte Kronhelm! O die Liebe läßt sich gar nicht lang verbergen, zumal vor einem Liebenden. Mach nun deine Sachen klug! Sey nicht allzuschüchtern! Sie muß es merken, was du für sie fühlst! Siegwart machte wieder einige Einwendungen: Sie könn' es übel nehmen und ihm böse werden, wenn er so gerade zu geh, u. s. w. Kronhelm aber fiel ihm in die Rede: Da kennst du die Mädchen schlecht, wenn du glaubst, sie nehmen so etwas übel. Warum

sollten sies auch thun? Es schmeichelt ihnen ja und muß sie freuen, wenn ein braver Kerl sie ins Auge faßt. Du nimmst's ja auch nicht übel, wenn du einem Mädchen wohlgefällst, zumal wenns' von Liebe von rechter Art herkommt; Fang nur keine Grillen! Das ist bey der Liebe und zumal im Anfang so gewöhnlich. Wenn du Marianen, wie ich glaube, wirklich wohlgefällst, so kann ihr dein Gedächtnis nicht misfallen. Wart nur den rechten Zeitpunkt ab, und sprich mit ihr aus dem Herzen!

Siegwart versprach zu thun, was er könnte, und ging, um Marianen abzuholen. Er kam aufs Wohnzimmer, wo ihre Eltern waren, die ihm beyde sehr höflich begegneten. Die Mutter that besonders ausserordentlich freundschaftlich, und bat ihn, sie und ihren Mann und ihre Tochter zuweilen am Abend zu besuchen. Wenn Sie den Herrn von Kronhelm mitbringen, und mein Joseph (so hieß Marianens jüngster Bruder, der auch im Zimmer war) zu Haus ist, so können Sie zuweilen ein kleines Privatkonzert machen. Siegwart nahm den Antrag mit Freuden an. Der Hofrath Fischer sagte eben dieses, und war überhaupt ungewöhnlich höflich, erkundigte sich sehr sorgfältig nach seinem Vater, trug ihm ein Kompliment an ihn auf, und bedaurte, daß er

noch nicht Zeit gehabt, selbst an ihn zu schreiben. Marianens Bruder war so höflich nicht; Er ärgerte sich, daß seine Eltern dem Siegwart, seines Violinspielens wegen, so höflich begegneten; Er hielts für eine Verachtung seiner selbst, und hatte es noch nicht vergessen, daß Siegwart einmal im Konzert ihn mit seinem Spiel so verdunkelt hatte. Daher sprach er sehr wenig mit Siegwart, blickte stolz auf ihn herab, und ließ allerley spöttische und zweydeutige Reden fallen. Siegwart merkte es, that aber doch sehr freundschaftlich gegen ihn, und gab sich Mühe, ihm eine günstigere Gesinnung von sich einzuflössen. Der Bruder sagte Marianen, es werde nicht gut stehen, wenn sie wieder so spät nach Haus komme, wie das leztemal; Man spräche von solchen Mädchen nicht zum Besten u. s. w. Mariane, die mit ihrem Anzug beschäftigt war, that, als ob sie seine Hofmeisterey nicht hörte.

Als sie fertig war, gieng sie mit Siegwart nach dem Ball. Auf dem Weg dahin beschwerte sie sich über ihren Bruder. Es ist ein fataler Mensch, sagte sie, dem man nichts recht machen kann; Er will alles besser wissen. Sie wissen sich gut in ihn zu schicken, und das gefällt mir. Siegwart war über ihre Offenherzigkeit ganz bezaubert, und zog tausend günstige Schlüsse draus.

Als sie auf den Tanzsaal kamen, ward alles auf Marianen aufmerksam. Sie hatte ein Kleid von rosenrothem Taft an, und glich in ihrer Heiterkeit und der frischen Gesichtsfarbe der Göttin der Morgenröthe. Kronhelm hatte an der Tafel schon einen Platz für sie neben sich belegt. Noch vor dem Essen muste Siegwart eine Menuet mit ihr tanzen. Anfangs zittert' er, und machte fast alle Schritte falsch. Nach und nach kam er in den Gang, und tanzte recht gut. Alle ihre Bewegungen hatten die gröste Leichtigkeit und Ungezwungenheit und den schönsten Anstand. Sie tanzte nicht ängstlich nach dem Takt, sondern mit Empfindung und Gefühl. Sie sah unserm Siegwart immer ins Gesicht, so, daß er oft die Blicke wegwenden oder niederschlagen muste Bey Tisch ward die Gesellschaft aufgeräumt und munter. Man sprach viel ins Allgemeine. Das Mädchen, das Kronhelm bediente, war eine lustige, etwas vorlaute Brünette, die sehr oft zur Unzeit ihren Spaß anbrachte. Sie wollte immer Aller Augen, und die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf sich ziehen. Endlich ließ sie sich doch mit Dahlmund, der nicht gleichgültig gegen sie zu seyn schien, allein ins Gespräch ein. Kronhelm unterhielt sich nun mit Marianen und mit Siegwart, der im Taumel seiner Liebe nicht wuste, was er anfangen oder reden sollte?

Kronhelm sah eine Zeitlang starr und traurig vor sich hin, holte einen tiefen Seufzer, griff endlich hastig nach dem Glas, stieß an Siegwarts seines, und sagte: Therese! O, das trink ich auch mit, sagte Mariane, und stieß mit den beyden an. Kennen Sie sie auch? sagte Siegwart. O ja, war die Antwort. Herr von Kronhelm hat mir viel von ihr erzählt. Ists noch immer bey dem Alten? (indem sie sich zu Kronhelm wendete) Immer noch, erwiederte er mit einem tiefen Seufzer. — Das ist traurig, sagte sie. Und Sie verdienten doch so glücklich zu seyn, und Therese gewiß auch. Ihr Schicksal hat mir schon manchen Seufzer gekostet. Hier schossen unserm Kronhelm die Thränen in die Augen. Sie müssen eine herrliche Schwester haben, sagte sie zu Siegwart. Was ich von ihr hörte, hat mich ganz für sie eingenommen. Ich wünschte nichts mehr, als sie von Person zu kennen. — Ja, es ist ein braves Mädchen, versetzte Siegwart, und es wär ein Glück für sie, mit Ihnen bekannt zu seyn. Ich liebe sie herzlich, und ihr Schicksal geht mir tief zu Herzen, denn es ist gewiß sehr traurig. Die Liebe hat sie ganz unglücklich gemacht. — Ich hoff immer noch, es soll ein gutes Ende nehmen, sagte Mariane. Herr von Kronhelm verdient sie gar zu sehr, und würde sie gewiß glücklich machen.

Wenn Sie nur Geduld haben, Herr von Kron-
helm! Ich habe Ahndungen — Wollte Gott!
sie träfen ein! sagte dieser seufzend, nahm ein
Glas, sah gen Himmel und trank. Wir wollens
auch mit trinken, sagte sie zu Siegwart, und sah
ihn mit einem sehr bedeutenden Blick an, den sein
Herz verstand. Er hub sein feuchtes Auge gen
Himmel, und trank. Nun ist mirs um ein gu-
tes leichter, sagte Kronhelm.

Es war jetzt abgespeist, und ein Paar fieng
an zu tanzen. Siegwart tanzte auch mit Ma-
rianen. Er merkte wieder, daß sie ihm immer
in die Augen sah. Nachher gab er Acht, als ein
andrer mit ihr tanzte, ob sie diesem auch so scharf
ins Gesicht sehe? Und zu seiner grösten Freude
fand er das Gegentheil. Nachher ward ein Ge-
sellschaftstanz mit der Promenade und der Chaine
gemacht. Siegwart hatte Marianen zur Tänze-
rin. So oft er sie bey der Hand faste, fühlte
er, daß sie ihm die Hand weit stärker drückte, als
die übrigen Mädchen; Es ward ihm wohl, so
oft er ihr nahe kam; Bey jedem Händedruck von
ihr durchschauerte ihn die angenehmste, unbe-
schreiblichste Empfindung. Ihr Auge sah ihn oft
bedeutend an, und ihre Blicke hatten eine Spra-
che, die mehr als tausend Worte ausdrückte. Er
war immer da, wo sie war. Sein Auge merkte
sie aus zwanzigen heraus, und fand sie, wenn

sie auch am äussersten Ende des Saals stand. Mit andern Mädchen tanzte er wenig; und immer da, wo seine Mariqne tanzte. Einmal bemerkte er einen Menschen, der oft, und lang mit ihr tanzte. Er ward darüber unruhig, biß sich auf die Lippen und tanzte. Mit hingesenktem, trüdem Blick stand er in einer Ecke des Saals; Alles war um ihn her verschwunden; Er sah und hörte nichts. Mariane kam, ohne daß ers merkte, von der Seite auf ihn zu, nahm ihn bey der Hand, sah ihn halblächelnd an, und sagte: Sie sind ja so traurig und so nachdenklich? Wollen Sie nicht mit mir tanzen? Ich kann den Menschen dort im grünen Kleide gar nicht los werden, und das ist mir so verdrüßlich. Kommen Sie; Ein Schleifer! (So heißt der eigentlich schwäbische Tanz.) Siegwart küßte ihr im feurigen Entzücken die Hand, und hüpfte mit ihr in den Reihen. Sie tanzte herrlich schwäbisch. Alle Paare wurden müd und hörten auf. Aber das liebe Paar tanzte noch eine halbe Viertelstunde allein, und die andern sahen bewundernd, oder neidisch zu. — So ists eine Freude, sagte sie, indem sie den Tanz schlossen. Sie tanzen so rasch und so leicht weg, daß man glaubt, man fliege. Er führte sie an eine Seitenbank, und stand vor ihr. Sie sind doch warm geworden, sagte sie, und kühlte ihm mit dem Fächer das Gesicht.

Er nahm den Fächer, und kühlte damit sie und sich. Sie sah nach ihm auf, wie eine Heilige zum Himmel. Er nahm ihre Hand, und wendete das Gesicht weg, denn sein Auge glänzte. Sie drückte ihm die Hand; Er küßte sie. Reden konnt' er nicht, ob er gleich sich hin und her besann, was er sagen wolle. Das ist ein herrlicher Tag! fieng er endlich an. Sind Sie auch vergnügt? — Wie sollt ich nicht? war ihre Antwort, und ihr Auge sagte noch mehr. Setzen Sie sich doch! fuhr sie fort; Sie werden müde seyn. Er setzte sich, ob er gleich lieber so vor ihr gestanden wäre. Ich habe lange schon gewünscht — fieng er an, und faßte sie bey der Hand. Indem kam ein Student, und zog sie zum Tanz auf. Er blieb unbeweglich sitzen, und ließ sie von sich. Mit schmachtendem und aufgeschlagnem Auge sah er das herrliche Mädchen vor sich heruntanzen. Sein Auge folgte ihr, wohin sie sich wendete. Kronhelm kam und setzte sich neben ihn. Wie ist dir, Bruder? Du bist doch vergnügt? Siehst so schmachtend aus, als ob du sterben wolltest. Nicht wahr? Mariane ist dir hold? Ich weis nicht, antwortete Siegwart; Sie hat nichts gesagt. — Ey, das glaub ich, antwortete Kronhelm; Seit wann fangen denn die Mädchen an, Liebeserklärungen zu machen? Hast du denn ihr Auge nicht gesehen, wie es spricht? Trink Wein

Brüder! Ein Gläschen kann nicht schaden, wenn du selber keinen Muth hast. Du must heute weiter kommen! — Ach, ich kann nicht! sagte Siegwart. — Ey, was, Possen? fiel ihm Kronhelm ein, nahm ihn bey der Hand, und führte ihn zum Tisch hin. Marianens Wohlseyn! sagte er, indem er zwey Gläser eingeschenkt hatte; Und Theresens! Was mag nur der Engel machen? Wenn sie mich nur nicht vergißt! — Nein, gewiß nicht, Bruder! sagte Siegwart. Wäre Mariane so gewiß mein, als Therese dein ist, ich wünschte weiter nichts mehr! Nun auf gute Hoffnung! und hier füllte er die Gläser wieder. Schwager, sagte Kronhelm, wenn sie mein wird, so soll Mariane dein seyn! Eher kann ich nicht ruhn. Wart! Jetzt will ich mit ihr tanzen. Sie ist eben frey. Werd mir nur nicht eifersüchtig! Siegwart sah ihm nach, und trank noch ein Glas. Dahlmund kam, und fragte ihn, ob er nicht mit ihm und Kronhelm eine Menuet a six machen wolle? Siegwart nahm das erste beste Mädchen, und sprang hin. Mariane drückte ihm allemal die Hand, wenn er sie hinauf führte. Er drückte die ihrige wieder, und sah in seinem Sinn so stolz umher, als ob ihm die ganze Welt gehörte. Sie machten eben diesen Tanz auch deutsch, und giengen dann an den Tisch. — Darf ich wirklich zuweilen in Ihr Haus kommen?

fragte Siegwart Marianen. O, Sie müssen kommen! antwortete diese. Halten Sie ja bald Wort! Ich hätt es lange schon gewünscht; Aber es wollte sich nicht schicken. Kommen Sie doch ja bald! — Lieber Engel! sagte Siegwart ganz ausser sich, und küßte ihr die Hand. — Ich habe noch den Geßner von Ihnen, sagte sie nach einiger Zeit; In drey oder vier Tagen sollen Sie ihn haben. Ich habe viel herrliches drinn gefunden. Besonders hat mir seine Daphnis wohl gefallen. Unschuld und Liebe, wenn man die so wahr geschildert sieht, da geht einem das Herz auf. Es ist einem so wohl, daß man gleich ein Schäfer werden möchte. Ich habe solche Gemälde gern, wenn sie gleich mehr schöne Träume, als Wirklichkeiten darstellen. Man sieht doch, was die Menschen seyn könnten, und fühlt sich dabey. Ich würde gern recht viel solche schöne Bücher lesen, aber ich behalte sie immer so lang zurück, denn mein Bruder fängt sogleich an zu schmähen, wenn ich etwas lese, und da thu ichs nur, wenn er nicht zu Haus ist. Wenn Sie wieder einmal ein Buch eine Zeitlang entbehren können, so wollte ich Sie wohl darum bitten. Siegwart war über diese Bitte sehr erfreut, und versprach ihr alle Bücher zu geben, die er von der Art hätte. Dann fragte sie mit vielem Antheil nach Theresen, und war bey seinen Erzählungen von ihr sehr aufmerk-

sam. Das wär ein Frauenzimmer für mein Herz, sagte sie; Hier kann ich keine solche Freundin finden. Meine Vertrauteste ist jetzt aufs Land verheirathet, und da leb ich so in der Einsamkeit; Und das ist mir manchesmal sehr traurig. Wenn ich nicht noch meine Mutter hätt, so wär ich hier sehr ungern; Aber sie ersetzt mir alle Bedürfnisse.

Nachdem die Frauenzimmer mit Kaffee und fremdem Wein bedient waren, wurde noch einmal deutsch getanzt. Endlich sagte Mariane, nun muß ich doch wol nach Haus, mein Bruder macht sonst morgen grossen Lärm. Es schien unserm Siegwart noch viel zu früh zu seyn, aber er wagte es doch nicht, sie länger aufzuhalten — Wie die Zeit so schnell verfliegt! sagte er. Mir ists, als ob wir erst eine Stunde da wären. — Mir ists auch so, sagte sie, und drückte ihm sanft die Hand. Ich bin noch nie so vergnügt gewesen, wie heut. — Möcht' ich doch auch etwas dazu beygetragen haben! sagte er schmachtend. — Vieles, vieles! sagte sie mit tiefem Ausdruck. Er ward wie von einer unsichtbaren Gewalt hingerissen, und küßte sie auf den Mund. Sie hielt willig still. In dem Augenblick fühlte er sich über alles erhaben. Welt und alles schwand vor seinen Blicken.

Der fatale Mensch, der schon mehrmals mit ihr getanzt hatte, wollte sie wieder aufziehen. Ich tanze mit Herrn Siegwart, sagte sie, und sah ihn zärtlich an, und drückte ihm die Hand. Er stürmte mit ihr in den Reihen hinein, flog mit ihr herum, als ob ihn Wolken trügen. Alle andre hörten auf, und sahen unserm Paar verwundernd zu. Hier und da ward ein Gelispel: Da wird wohl ein Liebeshandel draus werden; Die sind immer bey einander, u. d. gl. Endlich tanzte man den Kehraus, den Mariane und Siegwart anführten, und die Gesellschaft gieng aus einander.

Auf dem Heimweg küßte Siegwart seine Mariane noch ein paarmal. Sie war ausserordentlich vergnügt über diesen Abend, dankte ihm für das viele Vergnügen, das er ihr gemacht hätte, freute sich, mit ihm genauer bekannt worden zu seyn, und bat ihn, sie nur recht bald zu besuchen. Er wuste vor Entzücken nicht, was er reden sollte? Alle Worte fehlten ihm. Er drückte ihr nur die Hand, und gab ihr noch einmal einen heiligen Kuß zum Abschied.

Als er aus ihrer Strasse kam, hüpfte und sprang er mehr, als daß er gieng. Zu Haus blieb er noch eine halbe Stunde auf; Kronhelm war schon zu Bette gegangen. Alle Begebenheiten des vorigen Tags und des schönsten Abends

schwebten im glänzenden Gemisch vor ihm herum. Wenn er sich einen Umstand besonders denken wollte, so fielen ihm zwanzig andre ein. Mariane war der Hauptgedanke, den er sich unter tausenderley Gestalt dachte. Er wiederholte alle Gespräche, die er mit ihr geführt, und ärgerte sich, daß er so wenig gesprochen hatte. Jetzt, dachte er, jetzt sollte sie da seyn! Jetzt wollt' ich ihr alles sagen, ihr mein ganzes Herz ausschütten.

Schlafen konnt er nicht. Der Tanz, den er mit ihr zuerst gemacht hatte, schallte ihm immer in den Ohren. Wenn er die Augen zumachte, so war ihms, als ob er mit ihr im Kreis herumflöge, vor ihr stünde, ihr ins Auge blickte, und sie bey der Hand faßte. Aus dem leisesten Schlummer fuhr er wieder auf, denn es dauchte ihm, ein Gelispel, wie die Stimme Marianens, flüstr' ihm in die Ohren. Er hielt lange Gespräche mit ihr, streckte seine Hände nach ihr aus, wachte auf, und sah sich getäuscht. Morgens um acht Uhr stand er müder wieder auf, als er sich niedergelegt hatte, und gieng auf Kronhelms Zimmer. Dieser lachte ihm sogleich entgegen, und wünschte ihm zu Marianens Liebe Glück. Denn jetzt, sagte er, wirst du doch nicht mehr ungläubig seyn? Sie hat sich zu viel verrathen. — Siegwart sagte ihm, er müste mehr beobachtet haben, als er selbst. — Das hab ich auch, versetzte

Kronhelm. Ich bin in der Schule länger schon erfahren, und ein Dritter Unpartheyischer sieht immer mehr. Aber, Bruder, du schienest mir so kalt zu seyn. — Kalt? rief Siegwart voll Verwundrung aus. So muß die Sonne auch kalt seyn! Ich weiß gar nicht, wie du so reden kannst? Freylich, da hast du Recht, reden konnt ich wenig; Oder wenns noch etwas war, so brachte ich dummes Zeug vor. Da hab ich mich schon gnug drüber geärgert. Ich weis nicht, wenn ich so allein bin, da hätt ich ihr tausend Dinge zu sagen: Und kaum steh ich vor ihr, da ists als ob mir aller Sinn genommen wäre. Gestern auf dem Schlitten hätt ich nun nichts reden können, wenn ich mich Stundenlang besonnen hätte. Sie wird mich wohl für einen dummen Einfaltspinsel halten. — Das gewiß nicht, Bruder! sagte Kronhelm. Die Liebe hat ihre eigne Sprache; Das Auge hat da mehr zu thun, als die Zunge. Mariane hat dich ganz gewiß verstanden. Man hält alles, was man spricht, für dummes Zeug, weil man fühlt, daß man das noch lang nicht ausdrückt, was das Herz fühlt. Man will lauter Empfindungen und Göttersprüche sprechen, und da ist unsre Sprache viel zu arm dazu. Jedes Wort soll so voll und warm seyn, wie das Herz ist, und das ist unmöglich. Weil man nun doch sprechen will, da kommt man auf allerley

entfernte und gleichgültige Dinge, die nichts sagen. Die Empfindung ist einsylbig, oder stumm. Ich habe das bey Theresen oft gefühlt. Waren wir allein, so schwieg ich ganz; Und wenn andre da waren, machte ich Spaß; das ist noch das Beste was man thun kann. — Mariane hat dich gewiß gefühlt. Wärst du wortreich gewesen, so wärs mit deiner Liebe nichts. Redseligkeit ist Larve der Liebe, nicht die Liebe selbst. — Bruder, sieh! wie die Sonne so hell aufgeht! Ich denke, wir gehn spatzieren. Denn deine Kollegia haben nun doch wohl Ruhe. — Erinnre mich d'ran nicht! sagte Siegwart. Aber, zieh dich nur an! Wir wollen spatzieren gehen.

Sie giengen mit einander aus. Als sie an die Strasse kamen, wo man nach Marianens Haus hinauf geht, da stellte sich Kronhelm an, als ob er in eine Seitenstrasse gehen wollte. Siegwart sah ihn halb bittend an. Er lächelte, und gieng mit ihm bey Marianens Haus vorbey. Sie sah erst auf der Einen, und dann auf der andern Seite des Hauses aus dem Fenster, und grüste unsre beyden Jünglinge sehr freundlich. Siegwart ward auf Einmal wehmüthig. Wir wollen vor das Thor gehn, sagte er, wo wir gestern gefahren sind. Hier erinnerte er sich an jede Rede, an jede Empfindung wieder, die er gestern da gehabt hatte. Kronhelm sprach viel

von Theresen und sagte, daß er gestern wieder besonders lebhaft an sie gedacht habe. Er fühle es mit jedem Tage mehr, daß er ohne sie nicht leben könne. Es sey ihm unerträglich, daß er nicht an sie schreiben dürfe, und nicht das geringste von ihr höre. Nächstens woll' er wieder an sie schreiben, es mög draus entstehen was wolle! Siegwart suchte ihn mit der Vorstellung zu beruhigen, daß Therese ihm gewiß treu bleibe, sie möge schreiben oder nicht. Es könne nur einen neuen Lärm bey seinem Vater abgeben, wenn er den Briefwechsel wieder anfange, u. s. w.

Nun kamen sie auf die Wirkungen der Liebe in dem Herzen eines Verliebten zu sprechen, Siegwart sagte: Ich bin, seit ich liebe, ein ganz andrer Mensch. Ich glaubte vorher gut zu seyn, aber die Liebe hat mich noch weit besser gemacht. Ich bin frömmer, andächtiger, mitleidiger und duldsamer geworden. Auf fremdes Elend bin ich jetzt aufmerksamer, und fühl es tiefer. Wenn ich ein blasses Gesicht, oder trübes Auge sehe, so vermuth ich sogleich unglückliche und hoffnungslose Liebe, und da nehme ich an dem Schicksale dieser Person Antheil. Ich würd alles thun, um ihr eine Gefälligkeit zu erweisen, die ihr Unglück lindern oder heben könnte. Jeder Liebender und Leidender wird auch mein Bruder. Ich theile gern mit jedem Armen mein Vermögen. Die

Glückseligkeit aller Menschen liegt mir nah am Herzen. Ich wäre fähig, alles für andre zu thun. Jede Pflicht und jede Tugend wird mir leichter. Wenn ich bethe, so wird mein Herz weiter, als gewöhnlich. Es hebt sich leichter, naht sich Gott mit gröſsrer Zuversicht; Nie bin ich andächtiger, als wenn ich vorher Marianen in der Kirche bethen sah, oder gleich darauf zu Hause bethe. Wenn ich erst an sie denke, dann wird mein Herz weich, und fühlt sich zur Andacht vorbereitet. Liebe ist gewiſs die Mutter der Menschlichkeit und der grösten Tugenden. So glaub ich auch, sagte Kronhelm, und eben deswegen ist es ungerecht und thöricht, auf die Liebe loszuziehen, wie viel hochgelahrte Leute, die sich weise dünken, thun. Es ist Undank gegen Gott, einen Trieb, den er mit dem Leben uns ins Herz pflanzt, zu verdammen, und den Aufruf zu mancher hohen Tugend für Stimme der Sinnlichkeit, oder gar des Satans auszugeben. Daſs die Liebe oft gemisbraucht, oder misverstanden wird, soll doch wohl nichts gegen sie beweisen? Denn sonst wäre die Religion auch ein Uebel, die, wenn sie misverstanden und gemisbraucht wird, oft gröſsere Verwüstungen anrichten kann, als misverstandne Liebe. Anstatt daſs man die Liebe mit Gewalt und stolzer Verachtung zu unterdrücken und aus dem Herzen der Jugend zu verdrängen sucht, sollte

man sich nur bestreben, sie durch Vernunftgründe zu leiten und auf den rechten Gegenstand zu lenken. Dieß würde viele Leute besser machen, als sie bey ihrer angenommenen oder erzwungenen Kälte sind. Wer nicht lieben will, und verächtlich von der Liebe denkt, der schämt sich auch ein Mensch zu seyn; Und wer sie schlechterdings verdammt, der begeht einen Hochverrath gegen die Menschheit, denn er will die Quelle der Empfindung und so vieler Tugenden ableiten oder austrocknen, und dafür eine dürre Sandwüste anlegen! —

Um 11 Uhr kamen sie wieder zu Haus an und spielten mit einander auf der Violine. Den Nachmittag ritten sie mit Dahlmund spazieren, der auch sehr vergnügt war, weil er seine Brünette ziemlich kirr gemacht hatte. Er erzählte ihnen, Gutfrieds Vater sey gestorben. Bey seiner Heimkunft, sagte er, kündigte er seiner Beyschläferin sogleich an, sie könn sich innerhalb zwey Tagen aus dem Hause packen. Das Mensch gab ihm spitzige Reden, begegnete ihm grob, und machte grosse Forderungen an ihn. Er erzürnte sich darüber, und legte sich den Abend drauf krank zu Bette. Er bekam eine hitzige Krankheit, deren Samen er vermuthlich von seinem Sohn eingesogen hatte, als er ihm den lezten Hauch von den

Lippen küßte. Vier Tage drauf starb er, nachdem ihm die Metze drey Tage vorher eine ansehnliche Summe Gelds und seine besten Kostbarkeiten mitgenommen hatte. — So gehts mit den Huren sagte Kronhelm.

Den folgenden Abend sprach Mariane im Konzert viel mit Siegwart, und bestärkte ihn durch ihr gefälliges Betragen immer mehr in der Hofnung, daß sie ihn liebte. Er schwamm jezt in einem Meer von Wonne; Nur zuweilen unterbrach ihn ein Anfall von Wehmuth in seiner Freude. Es stiegen ihm oft wieder Zweifel auf, ob sie ihn auch wirklich liebe? Vor einiger Zeit wär ein Blick, wie sie ihm jezt viele gab, sein gröster Wunsch und der höchste Grad von Glückseligkeit für ihn gewesen; Aber jezt verlangte sein Herz schon mehr; Er wollte nun thätige und mündliche Versicherungen ihrer Liebe haben. Sie weis vielleicht noch nicht, dachte er, wie sehr ich sie liebe. Wie leicht könnt ein andrer kommen, der mehr Kühnheit, und vielleicht auch größre Ansprüche hat als ich, und den kleinen Funken von Liebe auslöschen, der vielleicht für mich in ihrem Herzen glimmt. Bey ihren Vorzügen kann es ihr nicht lang an Freyern fehlen. Ich habe nichts, keinen Stand, kein Vermögen, kein Amt, wenig äusserlich empfehlendes; Warum sollte sie mich andern vorziehn, oder mich nicht alsobald

vergessen, wenn ein, dem äusserlichen Schein nach, besserer und vorzüglicherer Mann kommt?

So quälte er sich oft ganze Stunden lang und thürmte Berge von Zweifeln gegen seine eigne Ruhe auf. Aber wenn er Marianen wieder sah, und sie ihm mit dem Blick der Liebe begegnete, dann verschwanden diese Zweifel alle wieder. — Etliche Tage nach dem Konzert schickte sie an Kronhelm den Geßner wieder, und ließ ihn oder Siegwart um ein andres Buch bitten. Siegwart schickte ihr den Kleist, und sprang mit dem Geßner auf sein Zimmer, wo er ihn hundertmal an den Mund drückte und küßte. Das Buch war ihm nun ganz heilig geworden. Er blätterte es durch und verweilte sich bey jedem Blatt. Jegliches schien ihm zu glänzen, weil ihr Auge drauf geruht hatte. Wie groß war seine Freude, als er ein klein Stückchen blauer Seide drinn liegen fand, von der Farbe, wie sie zuweilen ein Kleid trug. Dieses Stückchen war ihm mehr werth, als der frommen Einfalt das Stückchen vom Gewand eines Heiligen. Nachdem ers lange genug betrachtet hatte, schloß ers sorgfältig in seinen Schreibpult, holt' es aber alle Augenblicke wieder heraus, um es von neuem anzusehen. — Als er noch weiter blätterte, fand er noch ein Schnipfelchen Papier, auf welchen Marianens Name stand. Er sprang hoch auf, hub es in die Höhe,

drückt es hundertmal an seinen Mund und an sein Herz, und betrachtete jeden Zug unzähligemal.

Endlich entdeckte er auch seinem Kronhelm einen Entwurf, den er schon lang bey sich selbst gemacht hatte, ob sie nämlich nicht Gutfrieds Zimmer beziehen wollten? Er hatte schon Erfahrung eingezogen, daß in dem Hause noch ein andres Zimmer ledig sey, worauf also Kronhelm wohnen könne. Es thut mir zwar leid unsre Hausleute zu verlassen, sagte er, weil es ehrliche und brave Leute sind; Aber ich will ihnen gern noch ein halb Jahr Hausmiethe bezahlen, um nur bald meiner Mariane näher zu kommen. Kronhelm, der seinem Freund alles zu Gefallen that, willigte sehr gern in diesen Vorschlag, und nach wenig Tagen bezogen sie das Zimmer. Nun sah Siegwart sein geliebtes Mädchen täglich und fast stündlich. Er hatte seinen Schreibepult am Fenster stehn, und merkte jegliche Bewegung, die auf Marianens Zimmer vorgieng; Sie stund auch sehr oft am Fenster, und sezte sich, wenn sie allein zu Haus war, so, daß er sie, und sie ihn sehen konnte. Er sah sie stricken, nähen, Stickereyen machen, und alle häusliche Geschäfte verrichten. Oft standen ihm Freudenthränen in den Augen, wenn er das liebe Mädchen, so mit sich vergnügt, der Welt unbekannt, sich in der Stille in jeder Pflicht, in jeder Tugend üben sah.

Mit Thränen blickte er zum Himmel. Gott! dachte er, welch ein Glück ist dem bereitet, dem du eine solche Gattin gibst, die mit jeder Anmuth geziert, noch mehr für die Schönheit ihrer Seele sorgt und sich täglich innerlich vollkommener zu machen sucht! — Statt Eroberungen zu machen, und von hunderten begafft und angestaunt und bewundert zu werden, statt ihre Eitelkeit zu nähren, sitzt das fromme Mädchen da, von ihrem Engel und von dem nur gesehen, der sie so heiß und heilig liebt, und bildet sich zu einer treuen Gattin, weisen Hausfrau, und zu einer frommen Mutter. — Gott! wenn ich es werth bin, so erbarm dich mein und schenk mir diesen Engel, daß in ihrer Gegenwart ich täglich besser, täglich heiliger, dir täglich angenehmer, meinem Nebenmenschen vorzüglich nützlicher werde! Gott, du kannst mich nicht verdammen, wenn ich in der Welt bleibe. Diese Welt ist ja dein Tempel, und ich will dir dienen drinn mit diesem Engel. So ward die Empfindung über ihr Anschaun oft bey ihm Gebeth. Einmal sah er sie spinnen. Dieser Anblick rührte ihn vorzüglich. Er erinnerte sich aus seinem Homer, den er mit P. Philipp gelesen hatte, an die Töchter der Könige, wie sie spannen und Gewebe webten, und sich nicht der gemeinsten Weiberarbeit schämten; Er dachte an die Töchter der Patriarchen, die sich auch zur ländlichen Arbeit

nicht zu vornehm däuchten. Ein andermal sah er sie im Kleist lesen, und gerührt zum Himmel blicken. Wie beneidenswürdig war ihm da das Loos des Dichters, der das fromme Herz eines Mädchens zur Bewundrung und zum Dank hinreißt; ihre Seele zu zärtlichen Gesinnungen erweicht, Thränen in das schönste Auge lockt, und nach seinem Tode noch für seine fromme Lieder gesegnet wird! — Des Abends hörte er sie oft noch am Klaviere singen, ward bald zu hoher Andacht mit ihr aufgehoben, und betete mit einer Inbrunst, die er sonst nie erreicht hätte: Bald ward er zu Seufzern und zu Thränen herabgestimmt, und zerschmolz in süsser Wehmuth. Kurz, seine neue Wohnung machte ihm jeden Tag zu einem Festtag; Alles um ihn her war feyerlich; denn alles erinnerte ihn an Marianen. Im Konzert spielte er oft, fand sie immer freundlich, und erhielt manchen liebenden und zärtlichen Blick von ihr. Mit ihrem Bruder suchte er so viel als möglich Freundschaft zu erhalten, und bat ihn zuweilen zu sich. Der Mensch that äusserlich freundschaftlich, aber die geheime Tücke, die er auf Siegwart hatte, ließ sich doch nicht ganz verbergen. Endlich wagte er es auch einmal, Marianen und ihre Eltern mit seinem Kronhelm zu besuchen. Er ward aufs freundschaftlichste empfangen; Man that ihm viele Ehre an, und Mariane sah so heiz

ter aus über seine Ankunft, wie der junge Tag, wenn die Sonne eben aufgeht. Siegwart und Kronhelm liessen ihre Violinen holen, und machten ein Konzert, bey welchem Mariane Klavier spielte und himmlisch sang. Beym Weggehn bat sie unsern Siegwart, künftig nachbarlicher zu handeln und sie öfter zu besuchen. Er küßte ihr die Hand, und sie drückte ihm die seinige.

So wahrscheinlich nun und beynahe zuversichtlich Siegwart hoffen durfte, daß ihn seine Mariane liebe, so ward ihm doch die ewige Entfernung, und die, doch immer nur halbe Gewißheit, täglich unerträglicher. Er schmachtete darnach, sie einmal allein zu sprechen, ihr Herz noch genauer auszuforschen, und ihr das seinige mehr zu entdecken. Die grössere Freymüthigkeit, die sie jetzt gegen ihn, und er zum Theil auch gegen sie beobachtete, erregte diesen Wunsch in ihm noch mehr. Nun, dachte er, würde er ihr alles sagen, was ihm auf dem Herzen liege. Daher sann er Tag und Nacht auf Gelegenheit, sie allein zu sprechen. Seine Einbildungskraft kam ihm zu Hülfe. Er stellte sich schon in Gedanken den künftigen Frühling vor, wie er sie auf einem Spazierweg allein antreffe, sich ihr zum Begleiter anbiete, ihr die Hand reiche, und im Schatten eines Wäldchens ihr sein ganzes Herz aufschliesse. Er hielt in Gedanken lange zärtliche

Gespräche mit ihr, führte sie und sich redend ein, sank ihr endlich in den Arm, und empfing mit dem ersten heiligen Kuß die Versiegelung einer ewigen Liebe. Aber dieß waren alles nur Träume, und wenn sie verflogen waren, sehnte sich sein Herz desto mehr nach der Wirklichkeit. Oft wollt er sie besuchen, wenn sie allein zu Haus war, aber er fürchtete, der Bruder möchte kommen, oder sie möcht es übel nehmen. Er sah vorher, daß er doch nicht würde reden können, wenn die Sache so vorbereitet wäre, und dann wollte er auch allen Schein einer heimlichen Zusammenkunft vermeiden, wogegen sein zartes Gefühl stritt. Oft dachte er, er woll' ihr schreiben; Aber wie sollt er ihr den Brief beybringen?

Kurz, alle seine Einwürfe zerfielen wieder von sich selbst, bis ihm endlich ein Ungefähr — das Beste in der Liebe — seinen heissen Wunsch erfüllte. Wider alles Vermuthen, selbst wider seine Hoffnung — und ein Liebender hofft doch gewiß nicht wenig — fiel, noch kurz vor der Fastenzeit ein sehr tiefer Schnee, und zween Tage drauf ward eine Schlittenfahrt angestellt, bey welcher Siegwart Marianen fuhr.

Nun sprach er schon mehr, und that minder schüchtern. Er und Mariane theilten ihre Freude mit einander über die unvermuthete Gelegenheit, einen Abend mit einander zuzubringen. Sie ge-

stand ihm frey, es hätt' ihr nichts angenehmers begegnen können, und sah ihm dabey mit einem unaussprechlich zärtlichen Lächeln ins Gesicht. Er beugte sich auf dem Schlitten vorwärts, um ihr einen Kuß zu geben, und sie ließ es zu. Es ist sehr schön, sagte sie, daß Sie nun auf Gutfrieds Zimmer wohnen, so kann ich sie doch oft auch Violin oder Flöte spielen hören. — Und ich Sie oft sehen und oft hören, fiel ihr Siegwart ein. Diese Wohnung ist mir mehr werth, als wenn man mir das ganze Schloß schenkte. — Sie sind gar zu gütig! sagte sie. — Gar zu eigennützig, sollten Sie sagen, versetzte Siegwart. — Sie sprachen auf dem ganzen Weg hin nach dem Dorfe, und zwar so, als ob sie mit einander völlig ausgemacht hätten, daß sie sich liebten; Sie nahmen es stillschweigend für bekannt an, und sprachen vertrauter als sie selbst zu wissen schienen. Auf dem Dorfe ließ er ihre Hand fast niemals los, schenkte ihr Chokolade ein, und trank, weil Mangel dran war, mit ihr aus Einer Schaale. Kronheim selbst mußte sich über die Herzhaftigkeit seines Freunds, und ihre Offenherzigkeit wundern, da sie sonst etwas zurückhaltend und dem Scheine nach stolz war. So eine mächtige Veränderung in ihrem beyderseitigen Karakter hatte die Liebe, die stumme Augensprache, und der Zwang, sich einander nicht entdecken zu dürfen, hervorge-

bracht. Auf dem Rückweg, sagte Siegwart: Dieser Abend ist noch schöner als der letztere; Sie sind noch gütiger und freundlicher. — Sie sind auch noch ungezwungener, und muntrer, sagte sie, und das lieb ich. Solche Tage muß man ganz der Freude weihen, denn sie kommen selten. Siegwart ließ sich nun von ihr feyerlich versprechen, daß sie auf den Abend länger beym Ball bleiben wolle, und sie that es gern. So fuhren sie im rothen Duft des Winterabends nach der Stadt. Vor ihnen stieg der Rauch von den Schorsteinen säulengerad in die Höhe, und ward von der hinten untergehenden Sonne vergüldet und geröthet. Das Gesicht der Liebenden war heitrer als der Abend. Sie sahn zur Seite schon den Abendstern blinken, zeigten ihn einander, und sahn ihn mit heitern Blicken an; Dann blickten sie einander wieder ins Gesicht, und lächelten mit namenlosem Ausdruck. Das ist der Stern der Liebe, sagte Siegwart. Ein herrliches Gestirn, sagte Mariane, sah ihren Jüngling schmachtend an, und er küßte sie. — Schade, daß nicht auch Therese bey uns ist! sagte sie. Ich lieb Ihre Schwester sehr, und wünschte sie so gern glücklich! — Sie wirds werden, versetzte Siegwart. Kronhelm meynt es ehrlich, und sie liebt ihn treu. Das gute Mädchen muß noch glücklich werden; Sie hat gar zu viel gelitten. — Wird

man immer glücklich, wenn man leidet? fragte Mariane, und ward wehmüthig. Siegwart schwieg und sah gen Himmel.

Sie kamen nun in der Stadt an. Beym Umkleiden theilte Siegwart seine Freude mit Kronhelm auf die heftigste Art. — Ich bin alles, alles! Ewig! Unsterblich! Alles! sagte er. Freu dich doch, Kronhelm! Du bist ja so kalt. Denk, sie ist mein, auf ewig mein! Kannst du nicht begreifen, was das ist? Mein, mein! — Wenn man doch sagt, man sey nicht glücklich, und hat nur so Einen Augenblick! — Denk nur erst den Abend! Die ganze lange Nacht mit ihr tanzen, mit ihr sprechen! O ich möchte sterben, so wohl ist mir! — Sag nun mehr: Ich sey nicht kühn! Alles, alles soll sie heut erfahren! — Denk, auch Theresen wünsche sie her, und wünscht sie glücklich! Siehst du, was der Engel für ein Herz hat? — Sey nur gutes Muths! Es muß euch auch noch glücklich gehen! Kein Mensch kann auf der Welt unglücklich seyn! Gott hat uns all zur Freud erschaffen! — So sprach er in lauter Ausrufungen fort, bis es Zeit war, Marianen wieder abzuholen.

Er führte sie im Triumph auf den Tanzsaal, und fieng gleich mit ihr zu tanzen an. Sie schwebte wie eine Göttin zwischen Himmel und Erde. Ihre Blicke waren immer auf ihn gerich-

tet. Er glaubte, in dem Saal der Seligen zu seyn. So oft er sie bey der Hand faßte, gab sie ihm einen Händedruck, der durch Mark und Knochen schauderte. Beym Essen sprach sie nur allein mit ihm, und zuweilen mit Kronheim, der in tiefer Wehmuth da saß, weil er an Theresen dachte; Und doch zwang er sich, an dem Entzücken seines Freundes Theil zu nehmen, und lächelte zuweilen wie die Frühlingssonn' im Regenschauer. Mariane trank ihm Theresens Gesundheit zu, und bat ihren Siegwart, es seiner Schwester zu schreiben, daß sie eine unbekannte Freundin habe, die ihr Schicksal oft beseufz und für sie bete. — O dann muß sie glücklich werden, sagte Siegwart, wenn ein Engel für sie betet. — Und beten Sie denn auch für mein Glück, lieber Engel? Würden Sie mich auch wohl glücklich machen? — Ob ichs würde? sagte sie, und sah ihn zärtlich an. Könnt ichs nur! — O Sie könnens!' Bey Gott! Sie könnens, wenn Sie mir nur gut sind! Sind Sies, lieber Engel? — Herzlich! Herzlich! sagte sie; Mehr, als ichs sagen kann! — Sie hatte ein Stück Torte vor sich auf dem Teller liegen. Er schnitts entzwey. Sie gab ihm ein Stück davon, und aß das andre. Süßre Kost hatte Siegwart nie noch genossen. Er schlang seinen Arm um sie, und sah sie seitwärts an. Ihr Gesicht zeigte eine

Wehmuth, die über Thränen erhaben war. Zuweilen blickte sie zu ihm herum, und schlug schnell das Auge nieder. Seine Brust war gespannt, er athmete schwer, und konnte kaum den Seufzer zurückhalten. Er schwieg. Ihr Gesicht zerfloß vor ihm, als ob nur ein leichter Rosenduft vor ihm schwebte. Sie drückte ihm mit unaussprechlicher Zärtlichkeit die Hand. Er konnte die Empfindung nicht mehr zurückhalten, und küßte sie, mit einem heissen Seufzer, auf die Wange. Indem kam ein Student und foderte sie zum Tanz auf. Sie entzog ihm nach einem sanften Druck die Hand, legte ihre Handschuh an, sah ihn an und gieng, halb unwillig, mit dem Studenten weg. Er blieb unbeweglich, rückwärts an den Stuhl gelehnt sitzen. Endlich sah er sich nach ihr um; Sie tanzte, und hatte ihr schönes Aug immer auf ihn geheftet. Er konnts nicht aushalten; Thränen schossen ihm in das seinige; Er eilte in die Vertiefung des Saals ans Fenster, sah durch die Scheiben nach dem hellen Mond, und weinte. Nach etlichen Minuten kam sie, ohne daß ers merkte, zu ihm, legte ihre Hand auf die seinige, sah ihn an, und sagte: Sie sind traurig? — Ja, vor Freuden, antwortet' er. Lieber, lieber Engel, sind Sie mein? — Auf ewig! sagte sie, und sank ihm mit dem Gesicht an die Brust. Er küßte sie feurig, und empfing von ihr den ersten

heiligen Kuß der Liebe. — Drauf folgte eine sprachlose Scene, die sich nicht beschreiben läßt. Erst nach einiger Zeit giengen sie, mit nassen Augen, um eine Menuet zu tanzen. Dann giengen sie wieder ans Fenster, sahn den Mond an, sahn, wie er sich spiegelte in ihren Thränen, küßten sie sich von den Wangen, und waren überschwenglich glücklich. Siegwart tanzte fast mit keinem Mädchen als mit ihr. Wenn sie mit einem andern tanzte, so stellte er sich in eine Ecke, und hatte fast beständig Thränen in den Augen; Denn das Maaß der Freuden war für ihn zu groß. Sie kam immer, wenn sie ausgetanzt hatte, wieder zu ihm, nahm ihn bey der Hand, und sah ihn unaussprechlich zärtlich an. — Nun müssen Sie mich oft besuchen, sagt sie. Meine Mutter liebt Sie, mein Vater ist Ihnen gut, und mein Bruder denkt auch wieder besser von Ihnen, seit Sie auf sein Spiel zu achten scheinen. Etwas behutsam müssen Sie nur seyn; Doch das sind Sie selbst. O, der heutige Tag ist doch gar zu herrlich! Nicht wahr, Sie sind auch vergnügt, mein lieber Siegwart? Ein feuriger Kuß auf ihre Lippen gab ihr die Antwort. — Wenn wir doch immer beysammen seyn könnten! fuhr sie fort; Das Tanzen ist mir heute ganz verdrüßlich. Kaum hatte sie ausgesprochen, als sie wieder aufgezogen ward. Siegwart gieng zu seinem Kronhelm,

der in einer Ecke des Saals wehmüthig und nachdenklich da saß. — Wenn nur du auch glücklich wärest! sagte Siegwart; Ich wollt Alles geben! — Lieber Schwager! sagte Kronhelm, und küßte ihn. Da hab ich einen Gedanken, den ich bald ausführen will. Ich will nach München zu meinem Onkel; Du must auch mit! — Und was da machen? — Um Theresen anhalten. Er kann und wird sich meiner annehmen! Von ihm kann ichs ganz allein erwarten. So halt ichs nicht länger aus. Dein Glück hat alle meine Empfindungen wieder aufgeweckt; Ich fühle meinen Verlust wieder stärker, und mein Zustand wird mir unerträglich. Nicht wahr, Bruder, du gehst mit mir? Du must bitten helfen. Er wird deine Schwester auch um deinetwillen schätzen, wenn ich sage: daß du ihr Ebenbild bist. — Wenn ich etwas dazu beytragen kann, sagte Siegwart, so weist du schon, daß ich für dich ins Feuer ginge.

Sie erlaubens doch auch? sagte Kronhelm zu Marianen, die eben zu ihnen kam, daß ich unsern Siegwart mitnehme? — Wohin? fragte sie rasch und ängstlich, und sah ihren Siegwart an. Nach München, antwortete Kronhelm; Nur auf etliche Tage. Er kann mir einen grossen Dienst thun. Es betrifft mein und Theresens Schicksal. — Ja, wenn das ist . . .

sagte sie, sonst ... Ich will bey meinem Onkel, dem geheimen Rath, anhalten, sagte Kronhelm, ob ich Theresen heirathen darf? Siegwart soll meine Bitte unterstützen. Er kann viel ausrichten, das weis ich. — Nur auf vier oder fünf Tage. — Tausend, tausend Glück! sagte Mariane; Aber kommen Sie bald wieder! Und Sie, Herr Siegwart! Sie vergessen mich doch nicht? — Gott im Himmel! Könnten Sie das glauben? rief er aus. O Sie kennen mich noch nicht! Ich werd an keine Seele denken als an Sie. — Ein Kuß versiegelte das Versprechen.

Sie war nun auch traurig, daß sie ihren Siegwart so bald — wärs auch nur auf einige Tage — verlieren sollte. Sie saß traurig neben ihm, als sie Kaffee tranken, und konnte die Thränen nicht zurückhalten. Er umschlang sie mit seinem Arm, lehnte sein Gesicht an ihre Brust und konnte vor Bewegung und Zärtlichkeit nicht sprechen. Er fühlte das Schlagen ihres Herzens, blickte zuweilen zu ihr hinauf; Schmachtend sah ihr Aug auf ihn herab, und eine Thräne fiel auf seine Stirne, die sie wieder weg küßte. Kronhelm sah das edle zärtliche Paar, und weinte vor Freuden. — Möcht ich Sie einmal beysammen sehen! sagte er; Sie und meine Therese! Sie wären gleich im Augenblick Ein Herz und Eine Seele.

Nun werd ich aber bald nach Haus gehen müssen, sagte endlich Mariane; Es ist über zwey Uhr. Siegwart wollte das nicht glauben, bis ers selbst auf seiner Uhr sah. Noch ein paar Schleifer müssen wir doch machen! sagte er, und fieng an, mit ihr zu tanzen. Mariane blieb noch über dreyviertel Stunden. Endlich sagte sie: Ich muß, ich muß gehn, wenn ich gleich nicht will! Siegwart stund mit ihr noch eine halbe Stunde unter ihrem Haus, und empfieng die zärtlichsten Versicherungen ihrer Liebe. Ich habe keinen noch geliebt, sagte sie, und will auch ausser Ihnen keinen lieben. Mein Herz war unruhig, seit ich Sie erblickt habe. Sie müßtens oft an meinen Blicken merken, im Konzert und in der Kirche. — Lieber Siegwart, ich bin nun so glücklich; Soll ichs ferner bleiben? Ist Ihr Herz auch ganz mein? — Ganz! so wahr als Gott lebt, sagte er. Keiner Seele hats noch angehört, Gott ist mein Zeuge! und soll Gott und Ihnen nur gehören ewig. Es folgten wieder Küsse, die den Bund auf ewig schlossen. Endlich trennten sie sich mit Gewalt von einander. Da geht der Stern der Liebe wieder auf, sagte er beym Scheiden. Gestern hat er uns zum erstenmal geglänzt, und nun auf ewig. Nie will ich ihn ansehn, ohne dieses Tags und Ihrer zu gedenken. Er soll das Sinn-

Bild unsrer Liebe seyn, ewig rein, und jugendlich und ewig! Schlaf sanft, lieber Engel, sanft, sanft, sanft! —

Er gieng nach seinem Haus hinüber, und schloß auf. Andacht, und Entzücken, und Dankbarkeit bebten durch sein Herz. Er sah aus dem Fenster; Sie sah noch eine Viertelstunde heraus; Endlich warfen sie sich einen Kuß zu, und sie löschte ihr Licht aus. Hastig gieng er im Zimmer auf und ab. Mein, o mein ist er, der Engel Gottes! rief er, setzte sich und schrieb:

Mein, o mein ist er, der Engel Gottes!
Banges Herz, wie kannst dus fassen? Brich nur!
Schmilz in Thränen hin! Denn dein ist,
Dein ist die Erwählte!

O ich sink in Staub vor Dir, Du Geber!
Alle Thränen hast du weggetrocknet!
Freuden hast Du mir erschaffen,
Ewig, wie mein Herz liebt?

Rein und heilig ist die Auserwählte!
Mach, o Gott! mein Herz, wie sie so heilig!
Daß ich werth sey dieses Kleinods,
Das vor allen schimmert!

O, Du Heilige! Sieh an dieß Streben,
Das Dir gleich zu werden, hoch mein Herz hebt!

Sieh es an! Und, wann ich strauchle,
Heb mich durch Dein Lächeln!

Kronen hätt ich nicht für Dich genommen!
Tausend Kronen legt' ich Dir zu Füssen!
Engel, sieh, ich wein' vor Freuden,
Daß Du ewig mein bist!

Noch eine halbe Stunde blieb er auf, und sagte diese Verse oft zum Fenster hinaus. Endlich legte er sich nieder, aber es kam wenig Schlaf in seine Augen. Um halb sieben Uhr weckte ihn das Morgenroth schon wieder. Er sah hinaus, dachte nichts als Marianen, war im Innersten bewegt, und dankte Gott mit solcher Inbrunst für ihre Liebe, daß sein Herz mehr im Himmel als auf Erden war. Sie war auch schon aufgestanden, und lächelte mit Engelanmuth zu ihm herüber. Seine Seele war so heiter, als sie in seinem Leben nie noch gewesen. Kronhelm kam zu ihm aufs Zimmer, und sagte, er habe diese Nacht nicht schlafen können, und den Plan, zu seinem Onkel zu reisen, vollends ausgedacht. Er sey nun völlig entschlossen, morgen nach München zu reiten. Er habe alles überleget, und soviel ein Mensch voraus sehen könne, könn' es ihm nicht fehlen. Sein Onkel hab ihn und sein Glück viel zu lieb, und sey zu frey von Vorurtheilen,

als daß er ihm seine Einwilligung, Theresen zu heirathen, versagen könne. Wenn er diese hab, dann seys ihm genug. Sein Vater werde gewiß nachgeben, denn sein Onkel vermög alles über ihn, und er müss ihm nachgeben, weil er sonst fürchten müßte, er vermache seine Güter einer andern Linie vom Kronhelmschen Haus. Ich trage, setzte er hinzu, diesen Plan schon lang im Herzen; Aber noch nie fühlt ich so vielen Muth, und so zu sagen, innerlichen Ruf, ihn auszuführen, wie jetzt. O Bruder, wenn Gott meine Wünsche segnet, wer ist dann beglückter, als wir beyde! Hierauf unterrichtete er seinen Freund, wie er seinem Onkel begegnen müsse, um sein Herz zu gewinnen. Nur geradezu, und frey! Das liebt er. Dein Charakter ist so, wie ers wünscht. Zeig dich, wie du bist! Dann kennt er Theresen, und ist ganz gewiß für meine Wahl. Er ist ungeheuchelt fromm, und man darf mit ihm mehr von der Religion reden, als mit irgend einem Hofmann. Auch von meiner Schwester hoff ich viel. Wenn sie so ist wie sie war, dann tritt sie ganz gewiß auf meine Seite, und über meinen Onkel, vermag sie alles. Nur vor meinem Schwager darf ich nichts sagen; Der ist ganz Hofmann, und glaubt, zwischen den Bürgerlichen und dem Adel müss eine ewige Kluft befestigt seyn. — Sieh, Brüderchen, ich denk, es geht gut. Wir wollen Gott

drum bitten und das Beste hoffen! sagte Siegwart. Niemand kann dir mehr einen glücklichen Ausgang wünschen als ich, denn ich liebe nach Marianen, dich und meine Schwester über alles.

Sie giengen nun aus, um Pferde zu bestellen. Dahlmund kam drauf zu ihnen, und klagte, daß ihm seine Brünette gestern ungetreu geworden sey. Sie habe sich mit einem schlechten Kerl abgegeben, der schon zwey- oder dreymal Schulden und liederlicher Streichte halben auf dem Karzer gesessen habe. Er that ganz verzweifelt und untröstlich, schlug sich vor die Stirne, knirschte mit den Zähnen, weinte vor Wuth, und sagte endlich: Entweder ich muß sterben, oder Er! Feder und Dinte hat! Ich schick ihm eine Ausforderung. Kronhelm, du must mir sekundiren!

Bist du toll, Dahlmund? sagte Kronhelm. Mit dem schlechten Kerl dich schlagen! Dein Leben an ihn setzen! Was hast du davon, wenn du ihn niederstichst! Wird das Mädel dadurch besser? Möchtest du sie dann wohl wieder haben? Du weist selbst, daß jeder Zweykampf, den man selbst sucht, Thorheit und Verbrechen ist; Wir haben schon einmal davon gesprochen. Aber hier trift das gedoppelt ein. Der Kerl ist schlecht, das sagst du selbst. Alles, was noch Gutes an ihm ist, das ist sein Leben, weil ers noch einmal dazu brauchen kann, sich zu bessern, der Welt etwas nutz zu werden, und dem

Elend zu entgehen, das ihn in der Ewigkeit erwartet. Darfst du einem Menschen den Weg zu seinem Glück abschneiden; Oder willst du sein Teufel werden und ihn in die Hölle jagen, und dir dadurch dein Leben auch zu einer Hölle machen? Denk einmal, was ein Mörder für ein unseliges Geschöpf ist? Fliehn muß er vor Menschen und vor Gott; Darf nicht mit sich selber reden, denn es ruft aus ihm heraus: Du bist ein Mörder. Blut sieht er überall, darf keinem Menschen ins Gesicht sehn, und hat Höllenqualen, ausser sich und in sich. Das heißt sich warlich schön gerächt, wenn man sich selbst einen Dolch ins Herz stößt, daß es ewig blutet. Dem Teufel gibt man Satisfaktion, und nicht sich selbst, wenn man ihm einen schlechten Kerl zuschickt, und wohl selber nachfolgt. Und dann ists ja so ausgemacht nicht, daß du ihn gerad niederstichst; Er hat ja auch einen Degen, und kann eben so gut treffen als du. Ist der Kerl wol dein Leben werth und dein Glück in alle Ewigkeit; Darfst du nur damit schalten und walten, wie du willst? Du hast brave Eltern, die so viel an dir thun und Trost und Freud im Alter von dir erwarten, und nun mit Gram und Kummer vor der Zeit ins Grab sänken; Die nicht ohne Graus an dich denken könnten, und im Tod einander sagen müßten: Er hat uns umgebracht, und nun treffen wir ihn doch

nicht an. Heißt das seinen Eltern Freude machen, und ihnen für das lohnen, was sie an uns thaten? Heißt das ein ehrlicher Kerl seyn, geschweige denn ein Christ? Daß heiß ich mir recht auf Ehre halten, und ein Schurke gegen sich und andre werden! Besinn dich, lieber Dahlmund! Sieh, du bist der Welt viel schuldig, hast so gute Gaben die dir Gott gab zur Verwaltung, daß du Menschen segnest und sie glücklich machtest. Sieh, du haßt uns; Und wie sind dir herzlich gut, und du bist uns Freundschaft schuldig! Wirf dein Leben nicht einem schlechten Kerl hin. Handle nicht so gegen Gott und dein eignes Glück! Ich bitte dich um Gottes und um deinetwillen, komm wieder zu dir selbst! Du bist sonst ein Mensch und hast Religion, und willst nun alles das mit Füssen treten. Nicht wahr, du folgest mir, Dahlmund? Indem umarmte er ihn. Dahlmund ward gerührt und weinte. Vergebt mir, Brüder! rief er, daß ich so ein Narr war! Ich wills nicht thun! Lieber mag man mich für einen feigen Kerl halten!

Das bist du deswegen noch nicht, sagte Siegwart; Du hast dich letzthin männlich gewehrt, als dich die zween Studenten mit dem blossen Degen angriffen. Man kann Muth haben, ohne ihn zu Schaden andrer ohne Noth zu brauchen. Ich schlage mich gewiß nicht; Aber deswegen

komm mir keiner und necke mich! Ich will ihms zeigen, daß ich meine Faust und meinen Degen nicht umsonst habe. Ueberdas fehlts bey den grossen Schlägern gar oft an Herz, wenns auf wirkliche Vertheidigung ankommt. Beym bösen Gewissen gibts keine wahre Herzhaftigkeit. Und ein gutes Gewissen hat der niemals, der vorsetzlich, um einer Kleinigkeit willen, sein Leben aufs Spiel setzt, oder nach dem Leben eines andern trachtet. — Aber die Weißin ist nun doch verlohren, sagte Dahlmund, und das thut mir in der Seele weh! — Kanns das wohl mit Recht? sagte Kronhelm. Sie hat sich schlecht aufgeführt, das must du selbst bekennen, da sie dir einen solchen Menschen vorzieht. Ein Mädchen, das ausser uns noch mit einem andern, auch sonst guten Menschen liebelt, verdient warlich unsre Liebe nicht. Ganz und allein muß man ein Herz haben, das man ganz liebt! Wenn ich meinem Mädchen nicht Alles bin, so bin ich gar nichts, und nehm auch mein Herz zurück. Du must stolz seyn, Dahlmund, und den Flattergeist verachten können! Du verdienst ein bessres Mädchen. Es fehlt dir nichts, um ein Herz zu fesseln und glücklich zu machen. Du siehst gut aus, hast Verstand, Vermögen, Wissenschaften, und ein edles Herz, das treu lieben, und daher wieder treue Liebe fodern kann. Sag einmal, möchtest du

ein Weib wie die Weißin, das mit jedem Kerl buhlt, sich von jedem schmeichlerischen Schurken die Hände und den Mund belecken läßt, jedem Narren glaubt, und seine unverschämte Schmeicheleyen anhört, und sich drüber zur Ehebrecherin machen läßt? Möchtest du so ein Weib? Und man muß kein Mädchen haben, das man nicht zum Weib machen will! Der Verdruß über ihre Narrheit würde dich umgebracht haben. Laß sie nur nicht merken, daß es dir leid um sie thut, sie würde heimlich nur darüber jauchzen. Sey ein Mann, und wimmre nicht wie eine Memme um ein eitles falsches Mädel! Wahrlich, sie ist dein nicht werth! — Du hast Recht, Bruder, sagte Dahlmund, ich fühl mich, daß ich etwas bessers werth bin. Sie mag sich zur alten Jungfer buhlen, oder noch was ärgers mit dem Kerl anfangen! Ich frag den Henker nach ihrem Paar schwarzen Augen, wenn sie glaubt, die ganze Welt müsse sich drein vergaffen.

Den Abend drauf gieng Siegwart mit Kronhelm zu dem Hofrath Fischer, unter dem Vorwand ein Konzert zu machen. Aber seine wahre Absicht war, seine Mariane noch einmal zu sehen und von ihr Abschied zu nehmen. Der Hofrath wurde gegen Siegwart immer höflicher, theils wegen seines guten Spielens, theils auch und hauptsächlich, weil sich Siegwart jezt täglich

gut kleidete; Denn er sah mehr auf äusserliche als auf wesentliche Vorzüge. Die Hofräthin liebte ihn seiner Artigkeit, seiner unbescholtnen Sitten, und seines edlen frommen Herzens wegen täglich mehr, und ließ ihn ihre Achtung deutlich merken. Joseph, Marianens Bruder, that jetzt auch sehr freündlich, da er sah, daß ihn Siegwart sehr von andern unterscheide. Ueber Marianens Gesicht verbreitete sich sichtbar eine ausserordentliche Heiterkeit, sobald ihr Geliebter kam. Sie stand von ihrer Stickerey auf, wo sie eben eine Schäferin und einen Schäfer, die im Grase bey einander ruhten, gezeichnet hatte. Sie war sehr beschäftigt, die lieben Gäste zu bewirthen. Siegwart betrachtete indessen mit Entzücken ihre Stickerey. Sie trat hinzu, sah sie ein paar Augenblicke an, und betrachtete dann sein Gesicht, das mit Wohlgefallen auf der Arbeit ruhte. Er sah sie an; Sie lächelte mit einem solchen Ausdruck, daß er Mühe hatte, sich nicht vor dem Vater und der Mutter zu verrathen. Nachdem er dem Vater und der Mutter erst von seiner vorhabenden Reise erzählt hatte, so spielten sie ein kleines Konzert, bey welchem Mariane schöner und mit mehr Ausdruck sang, als sie noch je gethan hatte. Drauf spielte Joseph ein Konzert auf dem Flügel, und ward über den Beyfall, den ihm Kronhelm und Siegwart gaben, ganz entzückt.

Siegwart sang auch, und wurde von Marianen und ihren Eltern sehr gelobt. Um sechs Uhr machten diese viele Entschuldigungen, daß sie weggehn müßten, weil sie sich bey ihrem ältern Sohn versprochen hätten. Kronhelm und Siegwart wollten auch weggehen, wurden aber sehr gebethen, da zu bleiben. Mariane bat auch, und Siegwart willigte nur gar zu gern ein. Joseph machte auch Entschuldigungen, daß er zu seinem Zeichenmeister gehen müsse. Er woll um sieben Uhr sogleich wieder da seyn rc. Unsre jungen Leute waren nun allein. Sie sahn aus dem Fenster, als die Eltern weggiengen, und merkten, daß der Wind sich gedreht hatte und Thauwetter brachte. Es fieng auch bereits etwas zu regnen an. — Seys! sagte Mariane; Wir haben nun doch noch die Schlittenfahrt gehabt. Vielleicht können Sie auch morgen noch nicht reiten. Kronhelm sagte, sie müßten wo möglich fort. Nun stellte sich Mariane an den Flügel, schlug, ohne hinzusehen, ein paar Töne, sah ihren Siegwart an, gab ihm die Hand und sank in seinen Arm. Seligkeit des Himmels ward um ihn herum, und noch mehr in seiner Seele. Du must spielen, sagte er zu Kronhelm, damit man unten im Hause glaubt, wir machen Musik. Kronhelm spielte sich ganz allein auf seiner Violine recht müde; Oft ganz wild und heftig wie der Taumel der Liebe; Dann

wieder schmachtend und zärtlich, gleich der Empfindung unsrer Liebenden. Sie saßen im Kanapee beysammen, glücklicher als alle Könige der Erden. Ihre Zunge konnte nicht reden; Nur ihr Auge sprach, und ihr Händedruck. Liebes Mädchen! Lieber Engel! war alles, was zuweilen Siegwart sagte. Dann lehnte sie wieder ihr Gesicht an seine Brust. Er küßte sie auf ihre schöne Augen. Sie sah auf, erhub sich etwas und küßte seine offne hochgewölbte Stirne. Wenn ihre Blicke sich begegneten, wenn ihr Auge scharf in seines sah, dann schoß ihm eine Thräne drein, und er und sie lächelten, und ihr Gesicht sank wieder an sein Herz, das so laut schlug, daß sies hörte. — Morgen, morgen! sagte Siegwart traurig. Sie hub ihr Gesicht langsam auf, sah ihn schweigend, starr und wehmüthig an! Ein Seufzer bebte ihre Brust herauf, und sie verbarg sich wieder an der seinigen. — Traurig! traurig! rief sie Kronhelm zu, der eben ein Allegro spielte. Auf Einmal sank er ins Moll herab, in eine Düsternheit, daß den Liebenden schauerte. — Gedenke meiner, sagte Siegwart, wenn ich fern bin! Sie drückte ihren Mund fest auf den seinigen, wendete sich eilig weg, nahm ihr Schnupftuch und wischte sich das Auge. — Nur etliche Tage! sagte Siegwart. — Kann ich Ihnen schreiben? Sie schüttelte stillschweigend mit dem Kopf. Ich

habe niemand, sagte sie nach einer Pause. Dann drückten sie einander fest ans Herz, und küßten sich, als ob sie den Athem und die Seelen austauschen wollten. — Man läutete an der Glocke. — Schon vorbey? sagte Siegwart seufzend, und stand auf. Joseph kam und sagte, daß das Wetter sehr schlecht und ungestüm sey. Man hörte auch stark stürmen, und der Regen wurde heftiger. Wenn es so fort macht! sagte Mariane, und sah unsern Siegwart bittend an, so reisen Sie doch morgen nicht? Ich bitte Sie. Kronhelm versprach noch einen Tag zu warten, wenn das Wetter sich verschlimmre. — Um acht Uhr nahm er und Siegwart Abschied. Sie leuchtete ihnen hinunter. Der Wind löschte das Licht aus. Sie stand noch einige Augenblicke bey ihnen. Siegwart küßte seinen Engel noch aufs zärtlichste, nahm mit vielen Thränen Abschied, und versprach, bald wieder zu kommen. Den andern Morgen stürmte und regnete es noch so stark, und das Gewässer vom zerfloßnen Schnee war so häufig, daß sie unmöglich wegreiten konnten. Auf den folgenden Morgen war die Abreise festgesetzt; Aber wie erschrack unser Siegwart, als er ins Zimmer seines Kronhelms trat, und ihn blaß und zitternd noch im Bette liegen sah! Ich kann heut nicht reisen, sagte Kronhelm; Ach Bruder, mir ist wunderlich zu Muth; Ich

glaubte diese Nacht, ich müßte sterben; Es über=fiel mich ein Frost und plözlich wieder eine Hize, daß der Schweiß mir auf dem Leibe stand, und ich doch zitterte, wie einer, der im tiefsten Schnee steht. Siegwart wußte anfangs vor Schrecken und Erstaunen nicht zu reden. Endlich fieng er an seinen Freund zu bedauren und genauer nach den Ursachen und Kennzeichen seiner Krankheit zu fragen. Seine Freundschaft stellte ihm alles noch weit gefährlicher vor; Er gieng selbst zu einem Arzt, und brachte ihn mit sich. Der Arzt befürchtete ein hitziges Fieber, und verschrieb ihm kühlende Mittel dagegen. Endlich nahm die Krankheit eine andre Wendung, und es ward ein ordentliches Wechselfieber draus. Siegwart kam den Tag über nicht eine Stunde von dem Bette seines Freundes, pflegte ihn aufs treulichste, und fragte ihn wol tausendmal, wies jezt stehe? Ob er noch keine Lindrung spüre? u. s. w. Das Fieber hielt drey Wochen an, und war so heftig, daß Kronhelm bey der noch ziemlich rauhen Witterung nur ein paarmal auszugehen wagte. Siegwart kam auch fast nie aus dem Haus. Nur am Sonntag gieng er in die Messe und sah seine Mariane. An seinem Fenster stand er ganze Stunden lang, sah drüber seinen Engel nähen oder sticken, und empfieng manchen süssen liebevollen Blick von ihr. Alle Melodien, welche sie

bey Nacht auf dem Klavier spielte, waren halb wehmüthig, wie das Gefühl der Liebe, oder hauchten Zärtlichkeit und Schwärmerey. Alle seine andre Zeit gehörte seinem Kronhelm; Er las ihm vor, erzählte ihm von Theresen und träumte sich mit ihm in eine, für die beyde freudenvolle Zukunft hinein. Oft ward Kronhelm über sein Fieber ungedultig, daß es ihn verhinderte, nach München zu reisen. Siegwart hatte grosse Müh, ihm Gedult und Trost einzusprechen. Mariane und ihre Eltern liessen sich fast jeden Tag nach ihm erkundigen. Endlich ließ das Fieber nach, und am Anfang der Charwoche ließ sich Kronhelm durch kein Zureden mehr von seiner Reise zurück halten. Den Tag vorher nahmen sie beym Hofrath und bey Marianen Abschied. Die Freude über ihres Jünglings Gegenwart und die Genesung seines Freundes leuchtete dem Engel aus den Augen, und sie hatte Mühe, sich vor ihren Eltern nicht zu verrathen. Unter tausend Glückwünschen, die ihr Auge mehr sprach, als ihr Mund, nahm sie von den beyden Edeln Abschied, und den Tag drauf ritten diese, obgleich Kronhelm noch sehr matt war, weg.

Mariane sah mit ihrer Mutter aus dem Fenster, als sie zu Pferd stiegen. Sie sah traurig aus und schmachtend. Siegwart blickte noch einmal zärtlich hinauf, nahm den Hut ab, und ritt

mit seinem Freund um die Ecke hinum. Mit schwerem Herzen kam er auf das Feld hinaus und sah sich noch einigemal mit Thränen nach der Stadt um, die seine Mariane einschloß. Der Morgen war sehr heiter, und die Sonne gieng golden auf. Der Schnee war größtentheils zerschmolzen; Nur noch an den Rainen und Hecken, und in den Gräben lag ein wenig, wo die Sonne nicht so frey hin scheinen konnte. Die Wiesen waren frisch und grün, besonders an den Quellen; Das junge Gras und die Gänseblümchen keimten schon hervor. Die Lerchen schwangen sich das erstemal in diesem Frühjahr in die Luft und sangen. Es war, als ob ein himmlisches überirdisches Konzert über unsern beyden Jünglingen schwebte. Ihre Seelen erweiterten sich, und lebten in der frischen Frühlingsluft, die um sie her spielte, wie neu auf. Kronhelm, der das erstemal die frische Luft und die Freuden der Gesundheit wieder ganz einathmete, war wie neugebohren. All ihr Gefühl wurde geschärft; Jeder dachte an sein Mädchen und schwieg. Um Mittag kamen sie in ein Dorf, wo sie ihre Pferde fütterten und assen. Ein Fleischer saß in der Stube mit zwey grossen Hunden. Er erzählte von einer Frau im nächsten Dorf, die närrisch geworden sey, und nun gebe man ihr Schuld sie hab ihren Mann umgebracht. Dann erzählte er von einem alten Mann von 73 Jahren,

den man drauſſen im Bach todt gefunden habe. Vermuthlich ſey er ſelbſt hineingeſprungen, denn ſein Sohn, der nun auf ſeinem Handwerk ſey, und bey dem der Vater aus Gnad und Barmherzigkeit gewohnt habe, ſey ihm hart und grauſam begegnet, hab ihm täglich vorgeworfen: Er eſſe Gnadenbrod, ſey der Welt nichts mehr nutz, und dürfe wohl machen, daß er bald draus fort komme. Dieſen Morgen noch hab er ihn einen alten Narren geſcholten, ihm gedroht, er woll ihn noch aus dem Hauſe ſtoſſen, und drauf hab der alte Mann geweint, und geſagt: Gott ſoll unter uns richten! Hab ſein altes zerriſſnes Wamms angezogen, ſey an ſeinem Stab aus dem Dorf gegangen, und habe ſich am Bach niedergeſetzt. Ich hab ihn ſelber angetroffen, ſagte der Metzger. Er wünſchte mir noch einen guten Morgen, (hätt ihn wohl noch beſſer brauchen können, als ich,) und nahm die Mütze ab, daß ich ſeine handvoll weiſſer Haare und ſeine Glatze ſah, und bey mir ſelber dachte: Lieber Gott, was es doch um einen Alten für ein Elend iſt, wenn ſich niemand ſeiner annimmt, ſelbſt die Kinder nicht, die er groß gezogen hat! — Da hat ſich eben der arme Mann hingeſetzt, halb kindiſch war er, wußte ſich ſelbſt nicht mehr zu helfen, und ſprang in das Waſſer. Gott verzeih es ihm, er war ſonſt

ein guter Christ, der niemand nichts zu leid that.
Aber so Kerls wie sein Sohn ist, ließ' ich spiessen,
die verdienen nicht zu leben, wenn sie Leuten nicht
das Leben gönnen, denen sie doch alles zu verdanken
haben. Das ist so meine einfältige Meynung.
Hab ich Unrecht, Herr? Siegwart gab ihm
völlig Recht. Kronhelm spielte indessen mit einem
von den Hunden. Das ist ein treues Thier,
Herr! sagte der Fleischer. Der liesse sich eher
todt schiessen, als mir was thun. Nun erzählte
er mit treuherziger Geschwätzigkeit die Geschichte
und die Tugenden seiner beyden Hunde. Sehen
Sie, sagte er, die Thiere horchen auf, als ob
sies verstünden. 's ist eben ein gescheides Thier
um einen Hund. — Siegwart liebkoste ein
paar Kinder mit dem offensten Gesicht, und grossen
blauen Augen. Er fragte sie nach ihrem Alter
und nach ihrem Namen, und gab jedem einen
Kreuzer. Die Kinder sprangen mit dem Geld zu
ihrer Mutter, wiesens ihr, und dann wieder auf
Siegwart, daß ers ihnen gegeben habe. Die
Mutter kam zu ihm her, gab ihm die Hand und
sagte: O Herr, warum machen Sie sich Unkosten?
Das ist gar zu viel. Drauf mußten ihm
beyde Kinder die Hand küssen.

Indem kam ein Bedienter in abgeschabter
Livree mit verweinten Augen ins Zimmer, und
sezte sich an den Ofen. Er machte einige Bewegun-

gen mit der Hand, als ob er mit sich selber spräche, und dann zählte er etwas an den Fingern ab. Was fehlt denn ihm, Marx? sagte die Wirthin. Ey was wird mir fehlen! antwortete er; Sie haben mich im Schloß fortgeschickt, und nun kann ich betteln. Das ist mir eine Haushaltung! Da ist ein welscher Hahn aus dem Schloß weggekommen, und weil ich nichts davon wissen wollte, und auch meiner Treu nichts wußte, da geben sie mir meinen Abschied. Ist das auch erlaubt? Aber ich weis schon, wo das herkommt. Die gnädige Frau kann mich eben nicht leiden, und das hat auch seine Ursachen. Möcht ich nur Händel anrichten und dem gnädgen Herrn ein paar Stückchen vom Jäger und von ihr erzählen! Aber das mag ich ihm nicht zu leid thun. Er ist ein kreuzbraver Herr, der so schon seine liebe Noth hat. Nur das ist himmelschreyend, daß man einem armen Dienstbothen seinen Lohn nicht gibt. Ich hatte zwanzig Thälerchen zu forden; Da kam die gnädge Frau mit ihrer grossen Schreibtafel, und hatte, der Henker weis, was all? drauf geschrieben. Da war Porcellain zerbrochen, das ich nie gesehen hatte; Da war dieß und das am Sattelzeug zerrissen; Ein Füllen war im Stall g'fallen, und da sollt alls ich Schuld dran seyn, und das Ding bezahlen. Ich mocht sagen, was ich wollt; Es half alles nicht, sie summirte,

und siehe da: Summa summarum war 17 Thaler 46 Kreuzer, daß mir also gerad noch 44 Kreuzer heraustrafen. Ich dacht, ich hätte Blut weinen müssen, wie ichs hörte. Ich wollt ihr zu Füssen fallen und ihr meine Unschuld darthun; Aber sie gab mir noch harte Reden, warf mit das Geld in lauter Zweyern hin und schlug die Thür zu. Ich wollte vor den gnädgen Herrn und ihm meine Noth klagen, aber sie stand bey ihm im Hof, und da durft ich nichts sagen. Die Livree gehört auch noch uns, sagte sie. Ach, mein Schatz, laß ihm das, sagte er; es ist doch nicht viel mehr dran! Nun, so kann er sich aus dem Schloßhof packen, rief sie, und sich nicht mehr drinn erblicken lassen! — So hat man mirs gemacht, und Gott weis, ich hab meinem Herrn treu gedient, das wißt ihr, Wirthin, und alle Leut im Dorf wissens. Nun weis ich nicht wo naus. Auf dem Leib hab ich nichts als diesen Kittel, an dem man alle Fäden zählen kann. Kein Attestat hab ich auch nicht, darf mich nicht drum melden. Und ohne Attestat nimmt mich keine Herrschaft an. Und Gott weis, meynts einer treu mit seiner Herrschaft, so thu ichs. Ich wollte gleich mein Leben lassen, wenn mein Herr in Gefahr kommt; Wollt ihm dienen, daß er mir wie seinem Kind trauen könnte. Ehrlich währt am längsten. Das hab ich noch von meinem Vater gelernt, der war

auch Bedienter, bis er 70 Jahr alt war und nicht mehr dienen konnte. — Drauf zog er seine 44 Kreuzer heraus, und zählte 32 davon ab, die er, wie er sagte, noch den Jäger schuldig war für ein Gebethbuch.

Kronhelm, der, wie Siegwart, von dem Schicksal des Bedienten sehr gerührt war, zog die Wirthin auf die Seite, und erkundigte sich bey ihr nach ihm. Sie gab ihm mit der gutherzigsten Miene und mit vieler Wärme das Zeugniß eines frommen und rechtschaffnen Menschen. Drauf gieng Kronhelm zu dem Bedienten, der ihm seiner guten ehrlichen Bildung wegen gleich gefallen hatte, fragte ihn, was er monatlich fordre? und nahm ihn zu seinem Bedienten an. Der Kerl war vor Freuden ganz ausser sich, und konnte kaum Worte finden, seine Dankbarkeit auszudrücken. Kronhelm sagte ihm, er soll sich um ein Miethpferd umsehn, um nach München mitzureiten. In einer Viertelstunde kam er mit einem Pferd wieder. Der Wirthin gab er das Geld für den Jäger, und bat sie, alle gute Freund' im Dorf noch einmal zu grüssen. Als sich Kronhelm die Zeche machen ließ, foderte die Wirthin so wenig, daß er sie ausdrücklich fragte, ob sie nichts vergessen oder zu niedrig angerechnet habe? Sie sagte aber, Nein: sie hab alles gerechnet; Sie thu sich nicht Unrecht, aber andern Leuten thu sies auch nicht. Wie gewonnen,

setzte sie hinzu, so zerronnen. Sie dankte auch unserm Siegwart noch einmal für die 2 Kreuzer.

Auf dem Weg erzählte der neue Bediente Marx, der ein gebohrner Schwabe war, seine ganze Lebensgeschichte mit vielen Umschweifen, und der den Schwaben so gewöhnlichen gewissenhaften Aufrichtigkeit. Man sah ihms an, wie viel er auf seinen neuen Herrn halte; Er war besorgt, sobald das Pferd stolperte, und stieg ab, sobald es scheute. Neugierig war er auch, wie die meisten Schwaben sind, und fragte Kronhelm und Siegwart mit der treuherzigsten Einfalt, die ein Sachse für Beleidigung halten würde, um alles, was sie angieng.

Ziemlich spät am Abend kamen sie in München an, und stiegen, weil Kronhelm seinen Onkel und seine Schwester nicht mehr überraschen wollte, in einem Gasthof ab. Marx war ausserordentlich besorgt, seine neue Herrschaft und unsern Siegwart zu bedienen, und lauerte auf alle ihre Winke. Wenn einer nur eine Bewegung machte, so fragte er sogleich, ob man etwas zu befehlen habe? Und dann verrichtete er jeden Auftrag mit der geschwindesten Genauigkeit. Den folgenden Morgen schickte ihn Kronhelm sogleich aus, ihn bey seinem Onkel zu melden. Marx kam bald wieder mit der Nachricht zurück, der geheime Rath sey gegenwärtig nicht in München. Kron-

helm, der darüber betroffen war, gieng selbst nach seinem Hause, und erfuhr: sein Onkel reise schon seit acht Tagen in Kurfürstlichen Geschäften im Lande herum, und werde vor 14 Tagen nicht zurückkommen. Kronhelm kam voll Unmuths wieder in den Gasthof, erzählte seinem Siegwart den verdrießlichen Umstand, und ließ sich nun bey seinem Schwager und seiner Schwester melden. Als er angenommen wurde, gieng Siegwart indessen aus, um die Stadt zu besehen. Er erstaunte über die vielen schönen Häuser und Palläste, und noch mehr über die Volksmenge, die ihm auf allen Strassen entgegen wimmelte. Alles, was er sah, war ihm neu. Anfangs gefiels ihm, bald aber ärgerte er sich, zu sehen, wie hier immer ein Mensch dem andern im Wege steht; Wie sich so viele Tausende zusammenthun, ein jeder in der Absicht, von dem andern zu zehren. Eine Bauernhütte, dachte er, ist mir lieber, wo sein Besitzer ruhig drinnen sitzt, sich nur um sich selbst bekümmert, von keines andern Hülf' oder Gnade abhängt, und im Frieden sein Feld für sich und seine Kinder baut. Am meisten ärgerte er sich über die vielen Müßiggänger, die wie Puppen, die Strassen auf und abtanzten, denen man den Müßiggang ansah, und die, um den Müßiggang noch zu vermehren, eben so grosse Müßiggänger, als Bediente, hinter sich drein gehen haben. Es

schmerzte ihn, so viel Leute in zerlumpten Klei- dern, mit ausgehungerten Gesichtern, und muthlosen niedergeschlagenen Mienen zu sehen, die von den goldbedeckten Herren unbemerkt, wie Gewürm unter den Füssen des Wanderers herum kriechen. Gott, dacht er, das sind doch auch Menschen, die auch Seelen haben, wie die Herren, und sie werden nicht geachtet! Gibts denn keine Grösse und kein Glück, wenn ihm nicht Niedrigkeit und Elend zur Seite steht? Hier vergißt man ja sich selber vor dem ewigen Gelärm der Kutschen, und den stillen rechtschaffnen Bürger muß man auch vergessen. Leute mit den frechsten Gesichtern und dem aufgeblasensten Wesen sah er zwischen andern, und besonders alten Mütterchen sich brüsten, die mit der andächtigen Miene, und dem Rosenkranz in der Hand, nach den Kirchen zu schlichen. Aberglauben und Unglauben schienen sich hier ewig zu durchkreuzen. Als er eine Kirche vorbeykam, gieng er hinein. Auf Einmal dachte er an Marianen, gieng in einen Stuhl, warf sich auf die Knie, und bethete mit heisser Inbrunst und mit Thränen in den Augen. Nun fühlte er erst ganz das Glück der Ruhe und der Liebe, das er in ihrem Arm genossen hatt' und jetzt entbehren mußte. Mit ungewöhnlich starker Sehnsucht sehnte seine Seele sich nach ihr zurück. In der Kirche sah er noch mehr die grosse

Kluft zwischen Andacht und Frechheit. Das gemeine Volk lag in tiefster Demuth vor Gott; Und die vornehmen jungen Herren und Frauenzimmer standen frech in ihren goldnen oder seidnen Kleidern da, begafften sich mit stolzer Selbstzufriedenheit, warfen sich, anstatt zum Himmel aufzublicken und in Demuth vor Gott zu erscheinen, buhlerische Blicke zu, und vergassen aller Ehrerbietung, die man in einem Gotteshause zeigen sollte. Siegwart gieng mit einem schweren Seufzer aus der Kirche und nach seinem Gasthof zurück.

Kronhelm schickte seinen Bedienten dahin, und ließ ihn zu seiner Schwester zum Mittagsessen bitten. Er war gütig von ihr aufgenommen. Sie war ein Frauenzimmer von 25 oder 26 Jahren, das in den Gesichtszügen, das feine Weibliche abgerechnet, ihrem Bruder ganz ähnlich sah. Sie hatte viel Anmuth in der Miene, etwas schwärmerisches im Aug, und viele Lebhaftigkeit und Munterkeit in ihrem Wesen. Ihr Mann war auch da; Er war schon in den dreyßigen, hatte eine ziemlich angenehme Bildung, die er aber durch ein angenommnes kaltes steifes Wesen sehr verstellte. Sein Betragen gegen Siegwart war höflich, aber doch von einer Feyerlichkeit und Entfernung begleitet, die alles Zutrauen verbannte. Vor Tisch wurden die Kin-

der ins Zimmer gebracht, zwey Mädchen von 6 und 7 Jahren, und ein Knabe von 9 Jahren, Kinder, wie die Engel. Sie mußten etwas französisch plappern; Aber mit Siegwart sprach der Knabe deutsch, fragte ihn alles: Wo er herkomme? Wie er heisse? Ob er auch einen Papa und auch eine liebe Mama habe? u. s. w. Dann erzählt er allerley Geschichten von sich und seinen Schwestern, von ihren Puppen, von seinen zinnernen Soldaten, die er herholte und in Schlachtordnung stellte. Siegwart wollte ihm auch helfen. Aber er machte, nach seiner Meynnng, alles unrecht; Der Knabe lachte ihn aus, und belehrte ihn eines Bessern. Dann holte er der Beaumont Magazin, las ihm etwas draus vor, und erzählte ihm ein Mährchen. Siegwart mußte auch vorlesen und sich von dem kleinen Karl alle Augenblicke tadeln lassen. Er machte vorsetzlich Fehler, und stellte sich bey den Belehrungen des Knaben sehr aufmerksam an, welches diesem ausserordentlich gefiel. Die Mädchen unterhielten sich mit ihrer Mama und mit Kronhelm, dem sie ihre Puppen zeigten, ihre schönen Kleider hererzählten, und ihn von andern kleinen Mädchen unterhielten. Als die Kinder sollten weggebracht werden, bat der Knabe sehr, man möchte ihn doch bey dem Herrn lassen! Man versprach ihm aber, daß er wiederkommen

dürfe. Bleib fein da! sagte er zu Siegwart, als er weggieng.

Bey Tische war auch Kronhelms Bruder, ein etwas flüchtiger und leichtsinniger junger Mensch, der die witzigen Franzosen, und besonders Voltärs Schriften stark las. Er spottete über Universitäten, Professoren, und gelehrte Wissenschaften, sprach viel von der Historie, worinnen Voltaire seine Quelle war, sagte, er wünsche nichts mehr, als Paris zu sehen, schimpfte auf die Steifigkeit der Deutschen, nahm aber dem Münchner Hof davon aus; Erzählte ein paar Hofgeschichten, und gieng wieder weg, in eine andre Gesellschaft.

Herr von Eller, so hieß Kronhelms Schwager, der schon ernsthafter dachte, suchte ihm die Annehmlichkeiten des Hoflebens von einer andern Seite darzustellen, und ihm den Hang, auf dem Land zu leben, zu entleiden. Er stellte ihm das Glück vor, um einen grossen Herrn zu seyn, immer höher zu steigen, und endlich vielleicht gar zu seinem Vertrauen zu gelangen, u. s. w. Für Kronhelm wär dieß kein Glück, und er wich den Ueberredungen seines Schwagers mit Klugheit und Bescheidenheit aus. Um 3 Uhr mußte Herr von Eller in eine Session, und seine Gemahlin, Kronhelm und Siegwart blieben allein. Das Gespräch ward nun vertraulicher. Die Frau von Eller fragte ihren Bruder, warum er so blaß

und eingefallen aussehe? Er sey sonst viel munterer gewesen; Jetzt hab er so viel Ernst und Schwermuth in seinem Karakter; Seine Seele müss' eine grosse Veränderung und tiefe Leiden erfahren haben. Er kenne die Freundschaft, die sie von jeher gegen ihn getragen, und den Antheil, den sie immer an seinen Schicksalen genommen habe; Er möchte daher doch offenherzig gegen sie seyn und ihr alles offenbaren, was er ohne Verletzung seiner Ruhe könne! &c. Kronheim that es auch, erzählte ihr erst, daß er kürzlich krank gewesen sey, und sodann mit vieler Rührung und der grösten Aufrichtigkeit seine ganz traurige Geschichte mit Theresen, und setzte hinzu: So lang ich von ihr getrennt leben muß und sie nicht bekommen kann, so lang kann ich auch nicht ruhig und nicht glücklich werden. Mein Herz wird sie ewig lieben, ewig um sie trauren, wenn ich sie nicht ganz besitzen soll. Für mich ist dann keine Ruhe als im Grab! — Seine Schwester sagte: Sie habe von ihrem Onkel einen Theil seiner Geschichte schon gewußt; Sie hab innerlich um ihn getraurt; Aber doch gehofft, seine Liebe und seine Leiden würden durch die Hindernisse und die Zeit wieder verringert werden; Nun erfahre sie mit inniger Betrübniß das Gegentheil. — Ich bin in der Absicht hieher gereist, sagte er, den Onkel auf meine Seite zu bringen; Denn, wenn ich

nur selber mit ihm von Theresen reden und ihm meinen Zustand schildern könnte, so wäre alles gut; Aber nun ist dieses auch nichts. Seine Schwester beruhigte ihn mit der Versicherung, daß der Onkel seiner Wahl nicht ganz abgeneigt sey, und jetzt, da er in Theresens Gegend komme, sich gewiß nach ihr erkundigen, oder den alten Siegwart selbst besuchen werde. Der Onkel, setzte sie hinzu, hält alles auf dich und ist für dein Schicksal sehr besorgt. Er war mit dem Betragen unsers Vaters gegen dich gar nicht zufrieden; Aber weil er deine Liebe nur für ein aufbrausendes Feuer hielt, so glaubte er, behutsam drein gehen zu müssen. Er hat sich unter der Hand fleissig nach dir erkundigt, besonders bey einem Hofrath Fischer in Ingolstadt (hier wurde Siegwart roth) und war oft sehr bekümmert, wenn er hörte, daß du so niedergeschlagen seyest. Erst noch neulich, als man von dir sprach, sagte er, ich will mich der Sache annehmen, sobald ich kann. — Und was ich dabey thun kann, Bruder, das thu ich gewiß. Davon brauch ich dir nicht erst Versicherung zu geben. — Kronhelm war über diese Nachricht äusserst froh und voll süsser Hoffnungen. Er und Siegwart mußten nun der braven Frau viel von Theresen erzählen. Sie erkundigte sich nach allen Kleinigkeiten, welche sie betrafen, sehr genau. Kronhelm mußte ihr Theresens

ganzes Aussehn beschreiben. In den meisten Zügen, sagte er, seh sie seinem Siegwart ganz ähnlich; Nur eine feinere Haut hat sie, setzte er hinzu, ist nicht so ernsthaft, hat hellere und dunkelblauere Augen, eine nicht so hoch gewölbte Stirne. Die Frau von Eller that gegen unsern Siegwart recht vertraut, trank auf Theresens Gesundheit, und war ganz mit ihm zufrieden. Kronhelm sagte, auf den Karfreytag wollten sie wieder zurückreiten; Aber sie drang so lang in sie, am Karfreytag noch in München zu bleiben, um die Prozeßion zu sehen, und den feyerlichen Gottesdienst und die Traurmusik bey Nacht mit anzuhören, bis sie endlich nachgaben. Der kleine Karl kam wieder und spielte mit Siegwart; Die Mädchen wurden auch nach und nach zuthätiger und mischten sich mit in die Spiele. Sie erzählten in der Reihe herum Mährchen, und Siegwart mußte das seinige auch erzählen; Aber er sah wohl, wie viel ihm dazu fehle etwas auch den Kindern wahrscheinliches zu erzählen; Denn sie machten ihm alle Augenblicke Einwendungen und Fragen, die er nicht beantworten konnte. Der Herr von Eller kam auch wieder zurück, und war gegen unsre beyden Jünglinge ganz verbindlich; Aber weil er um 6 Uhr mit seiner Frau in Gesellschaft gehen mußte, so bat er sie auf den andern Tag wieder zu Tisch, und sag-

te, überhaupt, so lang sie in München wären, sollten sie immer bey ihm essen.

Den Abend assen Kronhelm und Siegwart in ihrem Gasthof in Gesellschaft; Aber sie giengen bald wieder auf ihr Zimmer, denn in der Gesellschaft, die aus gemischten Personen bestand, wurden fast lauter Spöttereyen über die Religion, Anspielungen auf die Begebenheit, die am bevorstehenden Fest gefeyert werden sollte, und Zweydeutigkeiten vorgebracht, die in der sogenannten grossen Welt, wo der gute Ton herrschen soll, so gewöhnlich sind, und Leuten von Verstand und Herz nicht gefallen können. Marx erzählte seinem Herrn, nach seiner Art, die Merkwürdigkeiten, die er in der Stadt gesehen hatte. Er habe nicht geglaubt, sagte er, daß so viel Menschen in der Welt wären, als er heut angetroffen habe. Es sey in seinem Dorf am Jahrmarkt nicht so voll, wie hier auf allen Strassen; Und Junker hab er angetroffen, die weit schönre Kleider haben, als sein vorger gnädger Herr an hohen Festen getragen, und doch seys jetzt nur ein Werktag; Wies nun erst am Sonntag seyn müsse? Es geb in seinem Dorf nicht so viel Wagen, als er hier vergoldete Kutschen angetroffen habe, Man hab ihm auch das Haus gezeigt, wo der Herr Kurfürst wohne. Unten sey ein Herr gestanden, von dem er gewiß geglaubt habe, er sey

der Kurfürst, denn er habe lauter Silber angehabt, aber, als er sich sehr tief gebückt, habe des Herrn von Eller Bedienter ihn ausgelacht und gesagt, das sey nur ein Läufer. Auch in ein paar Kirchen sey er gewesen. In der Einen sey das Wahrzeichen ein Stein zwischen zwey Pfeilern; Wenn man auf dem Stein steh, so könne man kein Fenster, in der ganzen Kirche sehen. Er wisse nicht, wie das seyn könn', aber es sey so; Er habs selbst gesehen. In einer andern Kirche blas' ein Engel die Posaune, daß man glaub, er lebe, und doch sey er nur von Holz. Es müsse wohl Zauberwerk seyn, sonst könn' ers nicht begreifen. In den Kirchen sey so schöne Musik, daß er glaub die Leute in München müssen all in den Himmel kommen, weil man ihnen diesen so schön und anmuthig vormale. Es sey eine Lust, da zu bethen. Das Herz werd' einem ganz weit und leicht, und man glaub, Gott müss' einem gnädig seyn, wenn man so schöne Musik höre; Auch glaub er nicht, daß man viel Böses thun könn', wenn man oft so was mit anhöre; Das Herz werd einem so weich und mitleidig, daß man alles Böse darüber vergesse u. s. w. Kronhelm und Siegwart hörten seiner Beschreibung mit Vergnügen zu. Kronhelm gab ihm Taschengeld und versprach ihm auch, ihm in Ingolstadt eine neue Livree machen zu lassen. Der

arme Kerl war so dankbar, daß er vor Freuden weinte, und sagte: Er möchte nur wissen, wie er bey Gott ein so grosses Glück verdient habe? —

Kronheim ließ ihn weggehn, und theilte nun mit seinem Siegwart seine Freude über die frohen Aussichten, die er jetzt in Absicht auf Theresen hatte. Er machte schon Entwürfe, wie er sein künftiges Leben einrichten wollte. Wenn mein Vater sich nicht zufrieden geben will, sagte er, so zieh ich auf das Landgut, wo wir mit unsrer seligen Mutter lebten. Ich weis, daß Therese sich mit Wenigem vergnügt, und mein Onkel wird schon auch für uns sorgen. Wir sind uns an jedem Ort genug, und brauchen keinen Ueberfluß, wenn uns nur die Liebe mit Zufriedenheit segnet; Und das wird sie thun, so lang wir leben. Siegwart gab ihm völlig Beyfall, und sagte, so denke er auch, in Absicht auf seine Mariane. Kronheim mochte ihn noch nicht fragen, welchen Plan er sich gemacht hab, und welche Lebensart er zu erwählen gedenke? Siegwart hatte auch im Taumel seiner Liebe daran noch nicht gedacht.

Den andern Morgen giengen sie bey Zeiten wieder zu Kronheims Schwager. Dieser wurde nach und nach vertraulicher, und legte den Hofton ziemlich ab. Er fragte, ob sie nicht die Merkwürdigkeiten der Stadt besehen wollten? und gab ihnen sei-

nen Kammerdiener mit. Sie besahen die Residenz und besonders den Prinzenhof, wo sie die vielen metallenen Bildsäulen, die zum Theil sehr gut gearbeitet sind, bewunderten; Das Antiquarium, mit den vielen marmornen Bildsäulen der ältern römischen Kaiser, und die Kunstkammer. Sie bedaurten nur, daß man alles nur so flüchtig besehen kann, und von der Menge der Merkwürdigkeiten mehr betäubt wird, als daß man das, sich besonders auszeichnende, studiren und seinem Gedächtniß' einprägen kann. Auch giengen sie in einige Kirchen, wo die Menge von Gemälden, Kostbarkeiten und Schätzen sie blendete; Um Ein Uhr kamen sie zum Essen zurück. Herr von Eller fragte sie nach verschiedenem, was sie gesehen hatten, und freute sich, daß sie auf die Alterthümer und die römischen Bildsäulen am aufmerksamsten gewesen waren, denn er selbst war ein guter Alterthumskenner und ein Freund der alten Litteratur. Bey Tisch sprach er viel von römischen und griechischen Schriftstellern, und war über die Einsichten, die Siegwart und sein Schwager hatten, sehr entzückt. Er rieth ihnen, sich in Ingolstadt wegen des Griechischen, an den alten Jckstadt zu wenden, ders in diesem Fach ausnehmend weit gebracht habe und zuweilen privatissime über den Homer oder andre Griechen lese. Auch rühmte er ihnen den Prof. Lory (der jetzt geadelt und geheimer Rath zu München, auch Präsident der

Universität ist) als einen Mann, dessen Herz und Verstand und Gelehrsamkeit gleich groß sey. Ich kenn ihn sehr genau, sagte er, und hab in der Jugend mit ihm studirt. Er war unermüdet, forschte selbst, und prüfte alles was er hörte. Im Griechischen, Lateinischen, Italiänischen und Französischen war er schon dazumal sehr umgethan, und setzte sich noch immer mehr drinn fest. Alles Wissenswürdige machte er sich zu eigen, und erweiterte nachher seine Kenntnisse noch mehr zu Göttingen, wo er, ausser den andern berühmten Lehrern, sich besonders an den, in seinem Fache grossen Pütter hielt, und sich seine ganze Freundschaft, die er jetzt noch durch Briefe unterhält, erwarb. Er ist ein treflicher Mann, der alle Weisheit der Alten und der Neuern aus ihren Schriften sammlet, und auf sich und den Zustand seiner Mitbürger anwendet; Denn er ist ein ächter deutscher Patriot, der auf seinen Reisen nach Frankreich und Italien nicht, wie gewöhnlich, Thorheiten oder Laster, sondern Wissenschaften, Menschenkenntniß und Weltklugheit eingeerndtet hat und sie nun unter seine Mitbürger und in seine Schriften ausstreut. Er hat bey seinem standhaften, deutschen, männlichen Karakter, die uneingeschränkteste Menschenliebe und Rechtschaffenheit. Kurz, er ist ein Mann, wie es heut zu Tage wenig mehr gibt. Machen Sie ihm nur eine

Empfehlung von mir! Er wird Ihnen auch um meinet willen viele Freundschaft erweisen. — Nach Tische zeigte Herr von Eller unsern Jünglingen seine ansehnliche Kupfersammlung, und verwunderte sich über den natürlich guten Geschmack, den sie zeigten. Er war aufmerksam, als er sie mit so vieler Wärme von neuern deutschen Schriftstellern reden hörte, und ließ sich sogleich einige Trattnersche Nachdrücke von deutschen Dichtern aus dem Buchladen holen.

Kronhelm und Siegwart blieben diesen Abend bis zehn Uhr da, und giengen sehr vergnügt nach ihrem Gasthof zurück. Den andern Morgen, am Charfreytag, giengen sie in die Jesuiterkirche, wo sie mit der grösten Andacht eine sehr schöne und rührende Trauermusik anhörten, und einen grossen Theil des vornehmen Münchner Adels sahen. Siegwart wünschte nichts, als daß seine Mariane auch da seyn möchte; Denn unter der Menge von Frauenzimmern, die er sah, konnte keine sein Auge lang auf sich ziehen. Er dachte nur, wie seine Mariane in ihrem schwarzen Kleid, und das himmlische Gesicht mit Flor bedeckt, jetzt auch im Chor knien, und über die Leiden ihres Heilandes heilige und unschuldsvolle Thränen vergiessen werde.

Nach dem Essen sahen sie die grosse Prozession und die Kreuzigung, die das Jahr darauf

auf kurfürstlichen Befehl, zum Triumph der gesunden Vernunft, abgeschafft worden ist. Der Geißler und Büssenden war eine fast unzählige Menge. Ganz München, auch der Hof, war an Einem Ort versammelt, und die Büssenden waren mehr zum Gepräng als aus Andacht da. Marx sagte nachher: Das Geisseln hab ihm so wohl gefallen, daß er beynahe Lust bekommen hätte, auch mitzumachen, wenn er nur gleich ein leinenes Kleid und eine Geissel gehabt hätte.

Den Abend assen Siegwart und Kronhelm noch einmal beym Herrn von Eller. Kronhelm sprach mit seiner Schwester nochmals allein wegen Theresens, und erhielt die wiederholte ernstliche Versicherung von ihr, sie wolle sich seiner aufs möglichste annehmen und gewiß ein kräftiges Vorwort bey ihrem Onkel einlegen. Um zehn Uhr nahmen die beyden Jünglinge Abschied, denn sie wollten den andern Morgen mit Tagesanbruch wegreiten. Um 11 Uhr giengen sie in die Frauenkirche, um die grosse Trauermusik, die zum Andenken der Kreuzigung des Erlösers aufgeführt wird, mit anzuhören. Die ganze kurfürstliche Kapelle war zugegen. Der Anblick der Kirche war der feyerlichste. Die Altäre waren schmucklos, und schwarz bekleidet. Eine grosse Menge von Wachslichtern erleuchtete die Dunkelheit der Kirche. Oben im Gewölbe schwebte der Weihrauchs-

dampf wie eine Wolke. Die Volksmenge drängte sich, und ihre Stimmen und der Schall der Gehenden machten ein dumpfes fürchterliches Gemurmel. Die schwarze Kleidung der meisten Frauenzimmer machte die Scene noch feyerlicher. Auf Einmal wurde das himmlische Stabat Mater von Pergolese angestimmt. Das Gemurmel schwieg; Alle Gesichter wendeten sich nach dem Chor hin, und glänzten im Schein der Wachslichter. Jede Brust war von Bangigkeit beklommen. Aus allen Mienen sprach allgemeine Wehmuth. Die Instrumente klangen dumpf wie aus dem Grab. Die tiefe Demuth und die bange Traurigkeit der Singstimmen ergoß sich in jedes Herz. Jede Brust war beklommen; Jede Seele hub sich sehnend nach dem Kreuz des Sterbenden; Jede hub sich endlich triumphirend, beym Gesang der Engel, in die Wolken. In der Seele Siegwarts ahndete Hofnung und Triumph der Auferstehung. Er weinte anfangs, denn er dachte sich die Liebe Christi, die für uns gestorben ist, dachte all die unabsehlichen Folgen dieses Todes, die in alle Ewigkeit fortströmen; sah seinen Heiland am Kreuze hangen und mit Heiterkeit hinab ins Grab blicken; sah die Augen aller auf ihn gerichtet, die im Elend schmachten; sah die Dunkelheit der Gräber und das ängstliche Harren der Kreatur nach Erlösung und Auferstehung; sah

auch seine Mariane mit schon halbgebrochnen Augen zu ihm aufblicken. Seine Seele bat zu ihm für sie, für sich, und alle Menschen. Laß sie Alle Eins werden! dacht' er, mach sie Alle selig! — Zum Schluß ward noch ein herrliches Oratorium aufgeführt, daß aller Herzen hob und mit Aussichten in die Ewigkeit erfüllte.

Marx gieng mit Kronhelm und Siegwart heim. Er sprach lange nichts. Endlich sagte er: Er glaub, im Himmel werde einst lauter Musik gemacht werden, denn schöners könne man wol nichts erdenken. Siegwart und Kronhelm legten sich noch in den Kleidern drey oder vier Stunden zu Bette, und mit Sonnenaufgang ritten sie aus der Stadt weg. Siegwart freute sich unaussprechlich, seine Mariane bald wieder zu sehen. Sein Pferd lief ihm viel zu langsam, und er konnte den Abend kaum erwarten. Auf dem ganzen Wege fiel nichts wichtiges vor. Die beyden Freunde unterhielten sich wechselsweis von ihrem Glück, und kamen mit dem Bedienten, Abends ziemlich früh in Ingolstadt an, weil Siegwart so sehr getrieben hatte. Seine Mariane lag im Fenster, und winkte ihm mit den Augen, daß er sie besuchen möchte. Er hatte auch kaum seine Reisekleider ausgezogen, so gieng er mit Kronhelm hinüber. Der Hofrath Fischer war allein bey seiner Tochter im Zimmer, weil die Mutter zu der Schwiegertochter gegangen war, die sich nicht wohl

befand. Die Liebenden sahn einander mit einer Sehnsucht an, als ob sie sich Jahre lang nicht gesehen hätten. Gern wären sie einander in den Arm geflogen, und hätten sich ans Herz gedrückt, wenn nicht die Gegenwart des Vaters sie zurückgehalten hätte. Kronhelm und Siegwart mußten viel von München, von der Prozession, und der Trauermusik erzählen. Mariane hieng an den Augen ihres Jünglings, wie die Seele eines Inbrünstigbetenden am Kruzifix. Sie schenkte ihm Kaffee ein. Er bemerkte die Stelle, wo sie die Schale gehalten hatte, und drückte sie mit einem Blick auf seinen Engel, an den Mund. Nach einer halben Stunde gieng der Hofrath auch zu seiner Schwiegertochter, und entschuldigte sich bey Kronhelm und Siegwart, daß er sie allein lassen müsse. Mariane leuchtete ihrem Vater die Treppe hinunter. Als sie wieder zurück kam, sah sie ihren Siegwart zärtlich an, gab ihm die Hand und sank in seinen Arm. Er konnte vor Entzücken so wenig sprechen, als sie. Nur Küsse und seelenvolle Blicke drückten die Empfindung ihrer Herzen aus. — Haben sie zuweilen auch an mich gedacht? fragte Siegwart endlich. Immer, immer! gab sie ihm zur Antwort. Ich sah hundertmal des Tags nach Ihrem Fenster, ob ich Sie nicht sehe? Und dann fiel mir erst ein, daß Sie weit von hier wären, und da ward ich traurig und weinte. Vorgestern und gestern Abend sah ich unaufhörlich aus

dem Fenster, ob Sie noch nicht kommen? Und als ich mich in meiner Erwartung betrogen fand, hatt ich tausenderley traurige Vorstellungen, daß Ihnen ein Unglück begegnet seyn möchte. So oft ich in der Ferne ein Pferd kommen hörte, fieng mein Herz laut zu schlagen an, weil ich dachte, nun kommt er. Heut, als ich Sie kommen sah, war ich so ausser aller Fassung, daß ich fürchte, meine Mutter hats gemerkt. Das Beste ist, daß sie auch aus dem Fenster sah, und also meine Bewegung nicht wahrnehmen konnte. — Er schloß sie fester an sein Herz, und belohnte mit dem heissen Kuß der Liebe ihre Zärtlichkeit. Dann fragte sie, was Kronhelm ausgerichtet habe? und freute sich über seine frohen Aussichten. — Alles Glück der Zärtlichkeit ergoß sich diesen Abend über unsre beyde Liebende. Sie empfanden die Seligkeit, einander zu besitzen, nun noch mehr, weil die kurze Trennung sie gelehrt hatte, wie unentbehrlich eins dem andern sey. Marianens Bruder kam ihnen nur allzufrüh nach Haus, und das Gespräch ward gleichgültiger, ausser daß die Liebenden sich zuweilen mit dem beredten Blick der Liebe seitwärts ansahn. Die Hofräthin kam bald drauf auch nach Haus, und hatte eine herzliche Freude über die Zurückkunft unsrer Jünglinge. Beym Weggehn leuchtete Mariane ihrem Siegwart und seinem Freund die Treppe hinunter, und erzählte ihm, wie gut ihm ihre Mutter sey, und wie vortheilhaft sie sehr oft von ihm spreche.

Eine Nachricht, die unserm Siegwart ausserordentlich angenehm war. Nach etlich Küssen und Umarmungen trennten sich die Liebenden, aus Furcht, der Hofrath möchte bald zurückkommen, und sie in der Hausthür überraschen.

Den andern Morgen, welches der Ostertag war, sah Siegwart seine Mariane in der Kirche. Ihre festliche Kleidung, ihr aufgeheitertes Gesicht, die hohe Andacht, die draus hervorleuchtete, bezauberten sein Herz mehr als jemals. Als er in seiner Freude nach Haus gieng, und sich im Taumel seiner Wonne kaum fassen konnte, da ward er auf Einmal durch Kronhelms Anblick drinn gestört. Dieser kam ganz bestürzt, mit einem Brief in der Hand, zu ihm aufs Zimmer. Ich muß fort! sagte er, und warf den Brief auf den Tisch. Siegwart sah ihn betroffen und stillschweigend an. Lies nur! sagte Kronhelm. Siegwart las:

Lieber Son!

Daß Zibberlin hat mich abermalen hingeworfen, daß ich glauben thät, es sey aus. Es wirt mir gewiß noch einmal den Fang geben. Will mich in Gods des Namen darauf vorbereiten, und mein Schloß bestellen. Du muost darbey seyn, darum komm! hast meiner Seel gnuog Gelt an das verdrackte Studtieren verwendt, daß ich denk, es sey genuog. Du weist wol, daß bey einem Junker bey den Büchern nigs herauskommen thut. Pack also auf, und komm

bälder als balt, oder's geht nicht guot. Wenn du kommen thust in fier Tägen, so bin ich dein getreuer Vater

Veit Kronhelm.

Was hältst du von dem Brief? sagte Kronhelm. Ich halt ihn für so schlimm nicht, antwortete Siegwart. Daß du fort must, das ist freylich traurig, und für mich am meisten, aber sonst seh ich nichts Böses bey der ganzen Sache. Wenn dein Vater, wie es scheint, so schwach ist, daß er bald sterben könnte, so wirst du dein eigner Herr, und dann .... Schon gut, fiel Kronhelm ein, aber ich hab eine Ahndung .. Ich weis selbst nicht. Mein Vater könnte leicht andre Absichten haben. Er wird wieder von Theresen anfangen, und da zittr' ich, wenn ich nur dran denke. — Siegwart suchte ihn so viel als möglich zu beruhigen und ihm allen Argwohn zu benehmen. Er suchte ihm größre Hofnung einzuflössen, als er selber hatte, und sprach ihm Muth ein, da es ihm doch selbst daran gebrach; Denn der Gedanke, seinen besten Freund so bald zu verlieren, beugte ihn tief nieder. Wenn alles fehl schlägt, sagte er, so hast du ja deinen Onkel, auf den du dich verlassen kannst. Er wird sich der Härte deines Vaters gewiß widersetzen und sich deiner annehmen. Durch diese und ähnliche Vorstellungen wurde Kronhelm etwas ruhiger, und beschloß gleich den andern Tag abzureisen. Ich will meine meisten Sachen hier lassen, sagte er; Vielleicht komm

sich wieder. Wenigstens will ich alles thun, was ich kann; Denn was soll ich bey meinem Vater machen, zumal wenn er krank und verdrüßlich ist?

Siegwart bestellte für seinen Freund einen Miethkutscher, und für sich ein Pferd, um ihn einige Stunden weit zu begleiten. Er verbarg seine Traurigkeit sorgfältig, um ihm nicht den Abschied schwerer zu machen, oder seine traurige Vorstellungen und Ahndungen zu vergrössern. Kronhelm packte indessen seine nöthigsten Sachen zusammen, und nahm dann beym Hofrath Fischer und einigen wenigen Freunden Abschied. Seine ökonomische Umstände waren bald in Richtigkeit gebracht, da er jedermann sogleich bezahlte. Gegen Abend war er fertig. Nun konnte er sich erst besinnen und an sich selber denken. Nun fiel ihm erst die nahe Trennung von seinem Siegwart schwer aufs Herz. Nun sollte er zum zweitenmal, und, Gott weis wie lange? sich von seinem Herzensfreund, von dem Bruder seiner Therese, der ihm, nach ihr, alles auf der Welt war, trennen. Nun sollt' er einem Vater entgegen gehn, der wenig oder gar kein menschliches Gefühl hatte, der ihm das Kleinod seines Herzens rauben wollte. Er saß in der Dämmrung, sah seinen Siegwart an, und versank in die tiefste Nacht des Kummers. In seiner Seele wälzten sich tausend Zweifel hin und her. Seine Phantasie thürmte Gefahren auf Gefahren vor ihm auf. Siegwarts Gesicht kam ihm in der Dämmu-

tung wie Theresens ihres vor. Die tiefe Traurigkeit, die drinn saß, schien ihm ewige Trennung anzukündigen. Er konte sich nicht länger halten, sprang auf, drückte seinen Siegwart fest ans Herz, und rief: Bruder, Bruder, was wird aus uns werden! Unserm Siegwart stürzten Thränen aus den Augen; Er konnte nichts sprechen, und schloß seinen Freund noch fester ans Herz. — Wir werden gar zu traurig; sagte er endlich; Laß uns etwas anders sprechen, oder uns ein wenig ausgehn.

Ich kann zu keinem Menschen gehen! sagte Kronhelm; Ich weis nicht, wie mir ist? Ich bin für alle Gesellschaft unbrauchbar. Das ist ein erschrecklicher Zustand! Ich seh nichts vor mir, als Trennung und Elend. Indem ward an die Thüre geklopft, und Dahlmund kam. Ich konnte heut nicht genug mit dir reden, Kronhelm! sagte er, weil jemand bey mir war. Dir und Siegwart hab ichs zu verdanken, daß ich von der Weissin los bin, und mit ihrem liederlichen Kerl mich nicht geschlagen habe. Heut ist er durchgegangen, und hat ein paar hundert Gulden Schulden hinterlassen. Kürzlich hat er noch beym Kaufmann etlich Ellen Stoff zu einem Kleid ausgenommen, und es ihr verehrt. Nun will der Kaufmann von ihr die Bezahlung oder seinen Stoff wieder, und darüber wird sie das Gespräch der ganzen Stadt. O ich bin so froh, daß sie mich nicht mehr in ihren Klauen hat. Ihr habt brav an mir gehandelt

daß ihr mich so von ihr losrisset, und ich werd es nie vergessen. Es thut mir nur leid, Kronhelm, daß wir dich so bald verlieren sollen. — Siegwart lenkte das Gespräch mit Vorsatz auf etwas anders, und Kronhelm ward nach und nach ziemlich zerstreut, und nach Umständen, munter.

Dahlmund blieb noch ein paar Stunden da, und nahm von Kronhelm mit vieler Rührung Abschied. Siegwart bat seinen Freund, frühzeitig zu Bett zu gehen, weil sie morgen bald aufstehen wollten. Er war besorgt, sie möchten beyde wieder in den schwermüthigen Ton herab sinken, und sein Freund möcht ihm Zweifel aufwerfen, die er nicht im Stand wäre, umzustürzen; Denn er schloß wirklich aus dem Schreiben des Junker Veit wenig Gutes. Kaum war er allein auf seinem Zimmer, so brach sein Schmerz mit aller Gewalt aus. Er fühlte den Verlust, den er leiden sollte, nun in seinem ganzen Umfang. Er war ihm jetzt gedoppelt schmerzhaft, seinen einzigen und besten Freund zu verlieren, da er kaum einen Vertrauten seiner Liebe entbehren konnte, und doch keinen Menschen auf der Welt wußte, dem er sich so ganz anvertrauen könnte; Denn mit Dahlmund war er nicht vertraut genug.

Um 4 Uhr weckte ihn Kronhelm wieder, und war so bewegt, daß er kein Wort sprechen konnte. Sie tranken stillschweigend mit einander Kaffee, packten das noch übrige zusammen, und reisten um 5 Uhr

ab. Mariane trat in ihrem Nachtzeug ans Fenster, grüßte Kronhelm noch einmal halb freundlich und halb traurig. Auf ihren Siegwart warf sie einen schmachtenden und liebevollen Blick. Vor dem Thor fragte Siegwart: Weis sies, daß ich dich nur etlich Stunden weit begleite, und heut wieder zurück komme? Ja, ich hab ihrs gestern gesagt, antwortete Kronhelm. Weil Siegwart im Reiten neben der Kutsche nicht gut mit seinem Freunde sprechen konnte, so lies er den Marx auf sein Pferd sitzen, und setzte sich zu ihm hinein, denn jetzt, in der freyen Luft, wurden ihre Herzen leichter, und sie konnten eher mit einander sprechen. Ihre Unterhaltung war, wie natürlich, traurig. Ihre Blicke sprachen mehr, als ihre Zunge. Grüß Theresen tausendmal! sagte Kronhelm; Schreib mir alles, was du von ihr weist! Unser Schicksal muß sich nunmehr bald entwickeln. Wenn sie nur Muth genug hat, alles zu erwarten! Zwar ich hoffe viel; Aber Bruder, unser Schicksal steht in Gottes Hand; Wir können nichts thun, als ihm willig folgen ohne Murren. Ich habe doch bey allem, was mir noch bisher begegnete, erfahren, daß es nichts als weise Güte ist, wodurch uns Gott regiert. Dieser Grundsatz kann mich allein bey allen Widerwärtigkeiten trösten. Laß ihn in dir leben und weben, und sorg, daß ihn auch mein Engel sich ganz zu eigen macht! Ich schreibe dir, sobald als möglich. Lieber Freund, daß wir uns trennen müs-

sen, ist sehr hart, und doch werden wir noch einsehn, daß es auch weise Güte war, die uns trennte. — Wir hätten uns weit mehr geniessen können. Jeder Augenblick, der uns ungenossen hinfloh, schmerzt mich jezt. Wie oft sassen wir eine Stunde lang beysammen, ohne zehn Wort zu sprechen. O, wenn doch der Mensch die Zeit recht zu geniessen wüßte! Aber hinter drein wird man weise. — Desto besser, sagte Siegwart, werden wir die Zeit benutzen, wenn uns Gott wieder zusammen führt. O Freund, wird es wohl geschehen? — Ja, ich hoff es, hoff es, sagte Kronhelm. Ohne diese Hoffnung wäre mir die Trennung unerträglich. Aber schreib mir fleißig! Laß mich nicht in meiner Einsamkeit verschmachten! — Du mich auch nicht, Kronhelm! Du weist, wie ich ohnehin zur Schwermuth geneigt bin. Wenn ich dich nicht hätte, und es gienge mir in meiner Liebe widrig! Bruder, Bruder, schreib mir! — Du must glücklich werden, sagte Kronhelm, du, und Mariane! Wenn ein Mensch es werth ist, so seyd ihrs. Aber, Bruder, du must dich bald entschliessen, welche Lebensart du wählen willst. Ein Geistlicher wirst du nun doch nicht, und das ist recht gut; Ich war nie damit zufrieden. Aber, da Mariane weis, was du bisher studiert hast, so könnte sie leicht unruhig werden. Reiß sie bald aus ihrer Unruh! — Ich wills thun, Bruder, sagte Siegwart. Es geht mir schon lang im Kopf herum, und quält mich heim-

lich. Ich bin selber noch nicht schlüßig. So bald ichs bin, schreib ich dir davon. Ein Geistlicher kann ich freylich nicht werden. Gott wird mirs vergeben, und mein Vater, hoff ich, wird es auch zufrieden seyn. Ich muß mich erst an Theresen wenden. — Thu es bald! sagte Kronhelm, du weist, wie der Engel denkt. —

So fuhren sie unter freundschaftlich wehmüthigen Gesprächen noch drey Stunden fort. Kronhelm fragte seinen Freund etlichemal, ob er nun nicht aussteigen und umkehren wolle? Aber Siegwart wollte gar nichts davon hören. Laß mir noch die Freude, sagte er, dich ein paar Stunden länger zu haben! Wer weis, wann wir wieder so beysammen sind? Zulezt wagte Kronhelm nicht mehr, etwas zu sagen, bis sie endlich in ein Dorf 5 Stunden von Ingolstadt kamen.

Hier hielt der Fuhrmann, um die Pferde zu füttern. Siegwart und Kronhelm assen etwas weniges zusammen, und sprachen nur sehr selten. Vielleicht ist dieß das lezte Mittagessen, sagte Siegwart seufzend. — Nicht so zaghaft, Bruder, versezte Kronhelm! Man sieht sich immer wieder, hat einmal ein weiser Mann gesagt; Seitdem ist dieß mein Trost bey jeder Trennung. Wer weis, ob ich nicht in wenig Wochen oder Tagen wieder in Ingolstadt bin? Und dann sind wir ja nicht so weit von einander entfernt. — Hofnung ist freylich das Beste, wenn man sonst nichts hat, sagte Siegwart.

Endlich sagte der Fuhrmann: Er hab angespannt. Kronhelm, der eben ein Glas Mallaga in der Hand hatte, und trinken wollte, stellte das Glas wieder hin, ohne einen Tropfen zu trinken, stand auf, legte seinen Ueberrock an, und umarmte seinen Siegwart. Keiner konnt ein Wort sprechen. Sie giengen aus der Thüre, und umarmten sich noch einmal. Gott sey mit dir! sagte jeder. — Grüß Theresen tausendmal, und Marianen! Leb wohl, Bruder, vergiß meiner nicht, schreib mir fleissig, und sey glücklich! Mit diesen Worten stieg Kronhelm in den Wagen. Siegwart eilte thränenlos an den Schlag, drückte seinem Freunde noch einmal die Hand. Marx nahm den Hut weinend ab, und der Wagen schwand aus Siegwarts Augen.

Die Wirthsleute stunden da, und wisperten zusammen. Die Herren müssen recht viel auf einander halten, sagte die Wirthin; Sie machen, daß einen das Weinen ankommt. Ja ja, das scheint ein braver Herr zu seyn, der da fortgefahren ist. Er war so still und freundlich, daß man ihm nicht bös seyn konnte. Nun, Gott geb ihm Glück auf den Weg! Diese Rede voll Einfalt rührte unsern Siegwart so sehr, daß ihm nun erst die Thränen in die Augen schossen. Er trank noch ein paar Gläser Wein, und ritt fort.

Auf dem Wege brach sein Herz ganz. Nun allein zurück zu reiten, sich mit jedem Schritte mehr von dem Freund seiner Seele zu entfernen, dieser traurige Gedanke begleitete ihn unaufhörlich. Gott segne ihn! war alles, was er denken konnte. Gott! ich hab ihn

durch Mistrauen so beleidiget! O vergib mir, wenn es möglich ist! Weiter fühlte seine Seele nichts. — An Marianens Busen seinen Schmerz auszuweinen, war der Wunsch, der ihn beflügelte, daß er in drittehalb Stunden zu Ingolstadt ankam. Der Hofrath Fischer sah aus dem Fenster, als er abstieg, und fragte, ob er den Herrn von Kronhelm glücklich verlassen habe? Ich komm hinüber, sagte Siegwart, wenn Sie es erlauben wollen. Nach einer halben Stunde gieng er hinüber, und brachte dem Hofrath tausend Empfehlungen von Kronhelm. Der Hofrath lobte ihn sehr. Mariane war nicht gegenwärtig. Siegwart war darüber innerlich sehr unruhig; Aber seine Unruh schien von der Trennung von Kronhelm herzurühren. Nach anderthalb Stunden wollt er wieder gehn. Der Hofrath sagte aber, ob er nicht noch auf seine Tochter warten wolle? Sie müss alle Augenblicke von einem Besuch bey einer Freundin zurückkommen. Dieß war eine Herzstärkung für unsern kranken Jüngling.

Nach einer Viertelstunde kam sein Engel. Verzeihen Sie! war ihr erstes Wort. Ich vermuthete Sie hier, konnte mich aber nicht losreissen. Ist er glücklich fortgekommen? — Tausend Grüsse, sagte er; Der Abschied war unendlich schmerzlich für uns beyde. Ach, ich glaub es, versetzte sie, und seufzte. Nach einigen Erzählun-

gen gieng der Hofrath auf sein Zimmer, weil er Geschäfte hatte. Siegwart sank in Marianens Arm und weinte. Eine Stunde lang konnt er nichts, als seufzen. Sein Mund hieng fest an dem ihrigen, und Thränen mischten sich in ihre Küsse. Verzeihn Sie, Theure! sagte er, ich kann heut nicht sprechen. Gott weis, wie mir zu Muth ist! Hätt' ich Sie nicht, ich vergienge. — Sie streichelte ihm die Thränen von den Wangen, oder küßte sie weg. Nach einer halben Stunde hörte sie ein Geräusch. Mariane sprang ans Klavier und spielte eine Phantasie. Es kam niemand auf das Geräusch. Sie spielte eine traurige Opernarie von Hasse. Es war ein Abschiedslied. Das Wort: *Adio!* war darinnen ausserordentlich ausgedrückt. Sie hatte ausgespielt und sah ihn an. Er wollte eben an ihr Herz sinken, als der Hofrath wieder ins Zimmer kam. Nach einer Viertelstunde gieng Siegwart weg. Zu Haus machte er ein Lied.

Nach Kronhelms zweytem Abschied.

Gränzt die Freude denn hienieden
Immer nur an Traurigkeit?
Ist uns denn kein Glück beschieden,
Das sich ohne Thränen freut?
Kronhelm, ach, und du Erwählte,
Schmerz und Wonne schafft ihr mir!

Kaum daß Liebe nicht mehr quälte,
Quälet Freundschaft mich dafür.

Kaum daß Sie dem wunden Herzen
Endlich Linderung ertheilt,
Wird von neuen bangen Schmerzen
Die zerrißne Brust zertheilt.
An die Eine Seite sinket
Das erflehte Mädchen hin;
Ach, und von der andern winket
Unerforschte Schickung Ihn!

Wandl', o Freund! nach tausend Thränen,
Dem erweinten Mädchen zu!
Erndte, nach so langem Sehnen,
Der erweichten Liebe Ruh!
Und Du, Mariane, eile,
Gegenlächelnd, an mein Herz,
Und umarme mich und heile
Der verlaßnen Freundschaft Schmerz!

Den andern Tag gieng Siegwart traurig und niedergeschlagen umher. Der Schmerz um seinen verlohrnen Freund begleitete ihn aller Orten hin. Seine Mariane konnt er nur sehen, aber nicht sprechen. Abends fieng er einen sehr wehmüthigen Brief an Kronhelm an. Den Tag drauf erhielt er folgenden Brief von Theresen.

Allerliebste Bruder!

Ich eile, dir die angenehmste Nachricht zu schreiben. Vor drey Tagen ließ sich ein fremder Herr bey unserm theuren Vater anmelden. Wir machten uns so schnell als möglich auf seine Ankunft gefaßt. Er war sehr höflich, und bat sich auf eine angenehme Art selbst zu Gast. Er hatte aber seine eigne Küche und drey Bediente bey sich, die ihn Herr geheimer Rath nannten. Ich war in der Küche, und machte einige Zurüstungen. Er frug aber nach mir, und sagte, daß ich nothwendig mit bey Tische seyn müsse. Du kannst dir nicht vorstellen, wie leutselig und herablassend der Herr war, und trug doch einen Stern auf der Brust. Aber ob er gleich so vornehm aussah, so must ich ihn doch lieb haben, denn er hatte nicht den geringsten Stolz an sich. Mit mir gab er sich viel ab, und fragte mich allerley aus. Sie sind ja so blaß, liebes Jüngferchen, sagte er; In Ihrem Auge sitzt so etwas; Ists vielleicht unglückliche Liebe? Ich ward feuerroth, und konnt ihm lange nicht mehr ansehen. Er lobte mich auch gegen unsern l. Vater so, daß ich gern weit weg gewesen wäre, ob mirs gleich im Herzen wohl that, von einem so braven Mann gelobt zu werden. Mit dem l. Vater gieng er auf einen recht vertraulichen Fuß um, daß dieser ganz vergnügt

und offenherzig wurde. Einmal, als die Bedienten weg waren, wandte er sich schnell zu mir, und sagte: Kennen Sie nicht einen jungen Kronhelm? Dabey sah er mir so steif ins Auge, als ob er mich durchsehen wollte. Gott weis, wie mir da auf Einmal ward? Mein Gesicht brannte. Ich weis nicht, was ich zur Antwort gab? Ich glaub, ich sagte: Ja, ich kenn ihn. Er ist mein Neffe, sagte er; Ich heiß auch Kronhelm. Unser Vater stand auf, weil der Herr sehr viel in München gilt, und wollte sich wegen seiner Vertraulichkeit entschuldigen. Er muste aber gleich wieder nieder sitzen. Wir sind gute Freunde, Herr Amtmann, sagte er, und müssen uns noch näher kennen lernen. Keine Komplimente! — So kennt Sie meinen Neffen, gutes Mädchen? Und liebt ihn auch? Nicht wahr? Scheuen Sie sich nur nicht, es zu sagen: Ich bins wohl zufrieden! Er verdient Sie, und ist Ihnen auch gewiß recht gut. Fassen Sie sich nur! Es ist mir recht lieb. Mein Wort haben Sie. — O liebster Bruder, es war mein Glück, daß er so freundlich war, und daß ich weinen konnte, sonst wäre mein Herz zersprungen. Ich muste mein Schnupftuch vors Gesicht halten, so sehr weint ich. — Diese Thränen sind alles werth, sagte er; Und dann zu unserm Vater! Unsre Kinder sind einander auch werth; Nicht wahr, lieber Herr Amtmann,

mein Neffe hat eine gute Wahl getroffen? Ein solches Mädchen hätte ich in meiner Jugend auch geheirathet, wenn ich eins gefunden hätte. Ihr sollt mir an Kindesstatt seyn! Sie lieben ihn doch noch recht herzlich? — Hier nahm er mich bey der Hand. O Bruder, ich dacht, ich hätt in Thränen zerfliessen mögen. So ein Herr ist mehr werth, als die ganze Welt! Unser bester Vater sprach kein Wort, und ward ganz blaß. — Mein Bruder ist ein harter Mann, sagte der geheime Rath. Ich will ernstlich mit ihm reden. Morgen reis ich zu ihm. Wenn er nicht nachgiebt, so nehm ich mich meines Vetters an; Ich kann ihm schon Vermögen geben, denn ich habe keine Kinder. — Dann redete er mit unserm Vater allerley ab. Mir sagte er, ich sollte gutes Muths seyn, und mich gar nichts anfechten lassen; Sein Vetter müsse mein werden! Und was er sonst noch schönes sagte, das ich vor Freuden nicht alles merken konnte. Er versprach, in etlich Wochen Richtigkeit zu machen, und dem lieben Vater und mir selbst zu schreiben. Gegen Abend fuhr er wieder weg. Unsern Vater umarmte er, wie ein Bruder den andern; Und mich küßte er auf die Backe, und sagte: Mein Vetter wird doch nicht eifersüchtig werden? Wir schickten ihm tausend heisse Segenswünsche nach.

O Bruder, ich kann dir nicht sagen, was alles in mir vorgeht? Es ist als ob ich ein ganz neues Leben anfienge. Die Welt hat sich um mich her verändert. Die Thränen stehen mir immer in den Augen, und ich kanns noch kaum glauben, was sich mit mir zugetragen hat. Meinen Kronheim, meinen ewig, ewig theuren Kronheim soll ich wieder haben! Grosser Gott! Meine Leiden waren zwar sehr groß, aber diesen Lohn, dieses alles überwiegende Glück hab ich nicht verdient. O mach michs würdig! Mach michs würdig! — Bruder, was ist alles Leiden dieser Zeit gegen so eine Stunde? — Und doch — ist mir oft so bang! Ich habe so schwarze Ahndungen, so schwere Träume! Ich fürchte immer noch, ich verlier es wieder. — Grosser Gott, vergib mir, wenn es Undank oder Mistrauen ist! Hilf mein Glück mir tragen! Mir ists noch zu schwer! Tausend, tausend Grüsse und Umarmungen an meinen, meinen Kronheim! Ich kann ihm noch nicht schreiben. Bruder, Gott weis, ich kann nicht! Mein Herz ist noch gar zu voll! Hilf mir bethen und Gott danken! Unser bester Vater ist wie neugebohren und grüßt dich tausendmal. Gott! wie hat sich alles mit uns verändert! — Ich weis, du nimmst an meinem Glück Antheil. O Bruder, Gott mache

dich doch auch recht glücklich! Schreib mir doch bald.

deiner unaussprechlich glücklichen Schwester
Therese Siegwart.

Siegwart konnte sich der Freudenthränen nicht enthalten, als er diesen Brief gelesen hatte. Gott, wie gut bist du! rief er einigemal aus. Dank! Dank! Du kannst mich auch nicht verlassen! O mein Kronhelm, o mein Kronhelm, du bist glücklich! O meine Schwester, meine Schwester! — Er warf sich auf seine Knie. Gott! Barmherziger, Gnädiger! O, auch mich, auch mich! Und Marianen! — Der halbe Tag zerfloß ihm unter einem fortdaurenden Taumel. Bald schrieb er etliche Zeilen in dem Brief an Kronhelm! Bald gieng er wieder auf dem Zimmer auf und ab. Zuweilen griff er nach einem Buche, wollte drinn lesen, und schlugs wieder zu; Seine Seele war viel zu zerstreut. Er sehnte sich nach jemand, dem er seine Freude mittheilen könnte; Aber, ach, er hatte niemand, und nun fühlte er mitten in seiner Freude die Trennung von seinem Kronhelm doppelt wieder. Er sah Marianen am Fenster; Wünschte, ihr den Brief zeigen und seine Freude mit ihr theilen zu können; Aber er wagte nicht, sie wieder zu besuchen, da er erst vor zwey Tagen da gewesen war. Nach Tische sah er sie mit ihrem Bruder

ausgehn, und vermuthete, da sie einen Sonnenschirm trug, daß sie vor das Thor gehen werde.

Er zog sich auch an, und gieng vor das nächste beste Thor, weil er nicht wuste, wo sie hingegangen war. Es war schon ein völliger Frühlingstag, die Sonne schien warm, alle Kräuter und Frühlingsblumen keimten schon hervor, die Lerchen sangen in der Luft, und die Aemmerlinge, Zaunkönige und andre Vögel im Gebüsch. Seine Seele schwang sich mit den Lerchen auf und freute sich der reinen aufgehellten Luft. Freud und Wehmuth gränzten an einander; Er war so bewegt, daß sein Aug in Thränen glänzte. Er sehnte sich nach Marianen, aber sie war nirgends. Von fern sah er ein Frauenzimmer gehn; Sein Herz klopfte; Er eilte, um sie einzuholen; Aber es war nicht sein Engel, und er ward noch wehmüthiger. An einer etwas erhöhten Stelle, die von einer Dornhecke geschützt war, fand er endlich blaue Veilchen. Er schrie laut auf, als er sie sah, pflückte und band sie mit einem Grashalm in ein Sträußchen. Hätt' euch Mariane! sagte er halb laut; Möchtet ihr an ihrem Busen blühn! — O Kronhelm, wärst doch du da! Aber du bist glücklich, und ich kann dich nicht beneiden! Singend und mit sich selber sprechend gieng er wieder nach der Stadt zu.

Nur so allein, Herr Siegwart? rief eine Stimme aus einem Gartenhäuschen. Stutzend sah er auf und erblickte Marianen. Sie rief ihn in den Garten. Sind Sie hier?" sagte er; Ich habe Sie gesucht. Ich sahs, daß sie ausgiengen. Das ist mein Garten, antwortete sie. Ich hätts Ihnen gern wissen lassen, daß ich hier bin, aber ich konnte nicht. — Wo ist Ihr Bruder? fragte er. Auf die Jagd gegangen, war die Antwort. Das ist ja erwünscht, daß Sie hier sind. Was machen Sie? trauren Sie noch um Ihren Kronhelm? — Er erzählte ihr nunmehr die freudige Nachricht, die er heut von seiner Schwester erhalten hatte, und gab ihr den Brief zu lesen. Sie nahm herzlichen Antheil dran, und freute sich über das Zutrauen, das ihr Jüngling zu ihr hatte. — Darf Ihr Bruder mich hier antreffen? fragte nachher Siegwart. — O ja, antwortete sie. Er ist Ihnen jetzt recht gut. Man muß schon ein übriges bey dem Menschen thun. Wenn man ihm nur nicht im Wege steht, dann läßt er einen schon zufrieden. Mein Vater ist Ihnen auch sehr gut, und besonders meine Mutter. Ich glaube, sie merkt etwas, und wenn sie mich drum fragen sollte, so wüßt ich nicht, warum ich ein Geheimniß draus machen müßte, wenn nur Sie mir gut sind. — Er sank in ihren Arm, küßte sie, und schwur ihr ewig Liebe.

Der ganze Abend war für unsre Liebende ein heiliges Fest. Der Bruder kam erst nach zwo Stunden wieder, und war sehr vergnügt, weil er ein paar Hasen geschossen hatte. Siegwart begleitete sein Mädchen nach Haus, und hatte nie einen schönern Frühlingstag gehabt.

Zween Tage drauf kam der Miethkutscher wieder, der Kronhelm nach Haus gefahren hatte, und brachte von ihm folgendes Briefchen an Siegwart:

Liebster Bruder!

Den Augenblick bin ich angekommen, und kann also noch nichts sagen. Die Reise war mir traurig, so allein, und von dir getrennt, den ich so sehr liebe! Mein Vater empfieng mich, nach seiner Art, freundlich, und ist lange so krank nicht, als ich glaubte. Er konnte im Zimmer auf und abgehn, als ich ankam. Er fürchtet eben den Tod, daher war er besorgt beym letztern Anfall. O Bruder, was werd ich hier anfangen unter solchen Leuten? Du verstehst mich. Warum musten wir uns trennen? Mein Herz ist voll von tausend Dingen, aber jetzt kann ichs nicht ausschütten vor dir. Nächstens einen grossen Brief; Schreib mir ja bald! Was macht Mariane? Tausend Grüsse an den Engel, und dem andern zehn tausend! Leb wohl, Bester! Der Fuhrmann will weiter,

und ich wollt ihn doch nicht leer fahren lassen. Ewig dein.

Kronhelm.

N. S. Mach über deinen Brief an mich zwey Kouverte, und auf das äussere die Aufschrift: Herrn Amtmann Friedrich. Der Brief wird mir richtig eingehändigt.

Siegwart hatte nur auf diesen Brief und Nachricht von seinem Freund gewartet, um seinen Brief abschicken zu können; Denn er hatte noch keine Addresse gehabt. Nun schreib er umständlich und mit grossen Freuden alles, was ihm Therese berichtet hatte, wünschte seinem Kronhelm tausend Glück und schickte den Brief ab. Das wird eine Freude seyn, dacht' er, wenn er noch nichts weis und diesen Brief erbricht! Nun wird er für alle seine Leiden getröstet werden.

Zehn Tage lang wartete er mit der grösten Sehnsucht, aber nur vergeblich, auf neue Nachrichten. Endlich kam an einem Mittewochen, welches nicht der gewöhnliche Posttag war, folgender Brief:

Günzburg den 21 May.

Liebster Bruder!

Seit drey Tagen bin ich hier, in der schrecklichsten Verfassung, die du dir denken kannst. Alles, alles ist verloren! Meine Ruhe, meine Hoff-

nung, meine Therese, alles! O Bruder, es ist aus mit mir! Zwey Tage war ich bey meinem Vater, da giengs an. Seine Krankheit war nur ein Vorgeben, um mich her zu locken. Eines Abends war ich allein bey ihm auf dem Zimmer. Wie stehts mit deinem Menschen? sagte er; Hängst du ihr noch an? Ich weis nicht, ob sie die Jungfer Siegwart meynen? sagte ich. Ich habe noch alle Ursache sie hochzuschätzen. — Was? Canaille! rief er, und das wagst du mir ins Gesicht zu sagen? Daß dich alle Teufel holen! Ich zertrete dich, du Rabenaas! — Mit diesen Worten kam er auf mich zu, packte mich bey der Kehle fest, und würde mich erwürgt haben, wenn ich mich nicht vorgesehn und losgerissen hätte. Kaum konnt ich mich zurückhalten, mich an ihm nicht zu vergreifen. Als ich los war, sprang ich aus dem Zimmer aufs meinige, und schloß hinter mir zu. Ich hört ihn noch eine Stunde lang im Haus herum lärmen, und die Thüren zuschlagen. Kurz vor Sonnenuntergang ritt er weg; Ich wußte nicht, wohin? Meine Schwester kam erschrocken zu mir aufs Zimmer, weinte und schrie, und bat fast auf den Knien, daß ich mich doch geben sollte; Sonst könns kein Mensch mehr aushalten bey dem Vater. Schon seit vierzehn Tagen sey man nicht das Leben bey ihm sicher, seit mein Onkel weg sey. Dieser war nämlich

bey ihm. hier, und da gabs grossen Streit, vermuthlich wegen meiner. Ich konnte nichts Gewisses erfahren, denn sie sprachen allein mit einander. Meine Schwester that gar kläglich, aber ich sagt ihr: Ich könn es nun nicht ändern; Theresen könn ich nicht aufgeben, wenn es auch mein Leben kosten sollte, u. s. w. Du weist das alle selbst schon. Das Mädchen konnte mir nicht Unrecht geben, aber sie sagte nur: Ich stürze mich, und Theresen, und sie alle in Lebensgefahr. Kunigunde stecke dahinter, und regiere meinen Vater ganz. Er sey wie rasend, und könn' alles thun, u. s. w. Ich beschloß also wegzugehen; Weis der liebe Gott wohin? und machte meine Einrichtungen so, daß ich in drey oder vier Tagen auf die Jagd zu reiten und nicht mehr zurück zu kommen dachte. Aber es gieng anders.

Den andern Morgen kam mein Vater wieder, that ganz freundlich, und stellte sich, als obs ihm leid wäre, daß er gestern so mit mir umgegangen war. Auf den Nachmittag, sagte er, wollen wir ein wenig auf die Jagd reiten, und das übrige zu seiner Zeit im Frieden mit einander abthun. Ich konnte mich in sein Betragen nicht finden, und vermuthete nichts Gutes; Doch konnt ichs auch nicht abschlagen, mit zu reiten. Wir ritten in einen Forst, eine Stunde weit vom Dorf.

nur mit Einem Jäger: Nach einigen Schüssen sagte er: Wir wollen aufs nächste Dorf zum Amtmann reiten! Ich muß etwas trinken. Von der Sache sprach er gar nichts.

Beym Amtmann war der Baron Striebel; wie es schien, ganz von ungefähr. Der Amtmann sah aus wie ein Spitzbube, dem ich keinen Heller anvertrauen möchte. Nach drey Viertelstunden kam ein Wagen mit dem alten Seilberg, mit Regine Stellmann, und dem lüderlichen Jobst. Das kam mir bedenklich vor: Ich merkte aber weiter nichts. Die Stellmann war mir jetzt mit ihrer buhlerischen Freundlichkeit noch unausstehlicher, weil ich von meiner Schwester wußte, was sie seit der Zeit mit dem süssen Silberling für einen ärgerlichen Liebeshandel gehabt hatte. Ich hätte sie lieber anspeyen als viel mit ihr machen mögen, und doch war sie so zuthätig, daß ich nicht wußte wohin? Man sprach mir stark zu, zu trinken, und im Aerger trank ich ziemlich. Nach und nach fielen von Seiten Jobsts und meines Vaters und des Amtmanns allerley Anspielungen vor: Wir gäben so ein hübsches Paar ab, u. s. w. daß ich wohl merken konnte, es sey abgekartet und auf mich gemünzt. Ich that aber, als ob ichs nicht hörte oder nicht verstünde. Ich sah immer auf die Uhr, und sehnte mich weit

weg. Einmal gieng ich in den Stall hinunter, sah nach meinem Pferd, und machte etwas am Gurt zurechte, das vorher auf der Jagd aufgegangen war. Ich hielt mich mit Fleiß lang auf, und kam erst nach einer Viertelstunde wieder aufs Zimmer. Da sassen sie all auf Einem Haufen, steckten die Köpfe zusammen, und fuhren aus einander, als ich herein trat. Das machte mich nun noch stutziger. Mein Vater sagte: Hör, Fritz, das Fräulein hier wollt ich dir eben wünschen! Sie ist schön, hat Geld, und ist von steinaltem Adel. — Verzeihen Sie, Papa, sagt ich, und zuckte die Achseln; Sie wissen... Ey was? rief er, freylich weis ich! Aber, schlag mich der Donner, da wird nichts draus! Lieber zieh ich dir die Haut ab! — Es leb Fräulein Stellmann! Trinks mit! — Ich konnts, ohne die Höflichkeit zu beleidigen, nicht abschlagen. — So, Fritz, das ist brav! Ihr müßt ein Paar werden; Nicht wahr, Fräulein? — Sie sah mir unverschämt ins Gesicht, lachte, und gab mir die Hand. Ich ließ es so geschehen, weil ich dachte, hier wird doch nichts ausgemacht, und allein will ich schon mit ihm reden. —

Schade, daß nicht gleich ein Pfaff bey der Hand ist! sagte mein Vater; Man könnt sie gleich zusammengeben. — O, da ist Rath vor, sagte der Amtmann, hier ist schon ein Pfarrer!

Indem machte er ein Zimmer auf, und ein dicker Pfaffe trat heraus. Ich riß mich von der Stellmann los, und sprang auf. Papa, rief ich, ist das Ernst? Freylich, Kerl, rief er, und riegelte die Saalthüre zu. Man wird dich schon kriegen, du vermaledeyte Bestie! — Ich ward in dem Augenblick wie rasend, und sprang in das Zimmer hinter mir, das aus Versehen offen geblieben war, und schlug die Thüre zu, daß das Schloß zurückfuhr. Von da gieng eine Thür nach dem äussern Saal; Ich hinaus, die Treppe hinunter, in den Stall aufs Pferd, und beym Hof hinaus! Vom Fenster herab geschah ein Schuß, der mir nichts that. — Nach! Nach! schrie mein Vater. Ich flog beym Dorf hinaus, wie der Bliz. Beym lezten Haus hört' ich schon hinter mir her galoppiren. Mein Vater wars, mit 3 oder 4 andern Reutern. Sie waren mir schon so ganz nah auf dem Hals, daß ich ihn fluchen hören konnte. Ueber einen breiten tiefen Graben sezt ich wie der Wind. Es geschah noch einmal ein Schuß. Mein Pferd wendete seitwärts. Auf Einmal entstand ein schreckliches Geschrey. Ich sah mich um, und sah eben noch meinen Vater in den Graben stürzen. Ich nahm mir nicht Zeit, nochmals umzusehen. Endlich, nach einer halben Viertelstunde merkt ich keinen Menschen mehr hinter mir. Vermuthlich waren sie bey

meinem Vater geblieben, um ihm aufzuhelfen. — Ich ritt links in einen dicken Wald hinein. Nach einer guten halben Stund fand ich einen Holzweg, auf dem ich gerade fortritt. Es ward schon sehr dunkel, und der Weg war mir gänzlich unbekannt. Endlich kam ich aus dem Holz, und ungefähr um eilf Uhr in ein Dorf, wo ich noch in einer Hütte Licht sah, und mich erkundigte, wo ich wäre? Ein altes Mütterchen sagte mir, das Dorf heisse Reisensburg, und lieg eine gute halbe Stunde von Günzburg. Mit dem Namen: Günzburg, fuhr der Gedanke durch meine Seele, unter die kaiserlichen Völker zu gehen, und mich bey unserm Hauptmann anwerben zu lassen. Bey dem Gedanken ward mir auf Einmal wohl, denn ich sah nun einen Ausweg, da mirs vorher war, als ob ich in einem Irrgang wandelte. Krieg und Tod war mir Eins; Denn was kann ich anders wünschen, als den Tod? — Ich spornte mein Pferd, und kam nach einer Viertelstunde zu Günzburg an. In der Krone stieg ich ab, weil ich wuste, daß der Hauptmann da logirt; Und als ich hörte, daß er noch nicht zu Bette sey, ließ ich mich bey ihm melden, und trug ihm meine Absicht vor. Er nahm mich mit Freuden auf, und nun gehts ich in vier oder fünf Tagen auf der Donau als Freywilliger mit dem Transport nach Linz, und von da nach

Schlesien, wo vermuthlich eine Kugel auf mich wartet und meiner Qual ein Ende macht.

O Bruder, so weit ists mit mir gekommen. Das sind nun meine Hoffnungen! Gott, was wird aus Theresen werden? Schick ihr diesen Brief, wenn dus für gut hältst, und schreib ihr das übrige! Tröste sie, wenn du kannst! Ich bins nicht im Stand. An meinen Onkel hab ich vor 2 Tagen geschrieben, daß er Sorge trägt, daß ihr mein Vater nichts thut, und daß er mir Geld schickt, denn ich hab nur 15 Gulden bey mir, und mein Pferd nehm ich mit. Der Hauptmann will mir indessen Geld auf den Weg mitgeben. Mein Onkel kann meinen Schritt unmöglich misbilligen; Es war mir nichts anders übrig. Ich gehe nicht aus dem Haus, um nicht entdeckt zu werden; Sonst wär ich zum P. Philipp gegangen. Schreib mir unter der Adresse an den Hauptmann.

Ich kann dir nicht sagen, wie mir ist. An Theresen darf ich kaum gedenken, und doch ist sie fast mein einziger Gedanke. Sie auf ewig nun verlieren! Sie auf ewig nicht mehr sehen! Und doch ist dies all mein Trost, daß ich nun dem Tod entgegen gehe. Die Preussen schiessen gut, und ich will mich immer dahin stellen, wo der Tod am nächsten ist. O Bruder, ich kann nicht anders. Ich will meine Pflicht thun, als Soldat, aber

dann muß der Tod mein Lohn seyn! Mein Vater mags bey Gott verantworten, daß er mich so weit gebracht hat! — Tröste meinen Engel! Dieß ist alles, was du thun kannst. Leb wohl, Bruder, ewig wohl! Vielleicht kriegst du bald den letzten Brief von mir. Hab Dank für alle deine viele Liebe! Grüß deine Mariane! Laß sie mich bedauren! Gott bewahre dich vor einem so schrecklichen Schicksal, wie das meine ist! Beth für mich, daß ich selig sterbe! Ich muß abbrechen. Es wird mir bänger ums Herz. Tröste Theresen, daß einst Gott dich tröste! Leb ewig wohl und beweint mich! Schreib ja bald! Der Hauptmann schickt mir den Brief nach. Ewig, bis an meinen Tod der Deinige

Kronhelm.

In dem Brief lag folgendes Blatt an Theresen, unversiegelt:

Was soll ich, ach, was soll ich der Geliebten meiner Seele schreiben? Auch der letzte, schwache Rohrstab ist zerbrochen, den die Hofnung mir gereicht hat. Dein Bruder, ewig Theure! mag mein Unglück dir erzählen! Ich kanns nicht. Diese blutige Zähren, die ich auf das Blatt hinweine, sind das Letzte, was ich dir in diesem Leben weihen kann. Meine Seele ist tief gebeugt zur Erden, und schmachtet nach dem Grabe. Dir

zu leben, war der Wunsch, der mich bisher noch an den Leib fesselte. Nun er hin ist, kenn' ich keinen Wunsch mehr, als für dich zu sterben. Ich eile dahin, wo der Tod laurt. Ich will ihn aus seinem Hinterhalt herausweinen, daß er komm und mich in seinen Arm schliesse. — O Therese! Was ich wünschen kann für mich, ist eine Thräne, daß du sie dem Jüngling weinest, der dich liebte, wie kein Sterblicher geliebt hat. Weine sie, und sey dann glücklich, wenn dus seyn kannst ohne mich! — Ich hab keinen Trost für dich! Wie kann der trösten, der sonst keinen Freund hat als den Tod! Bethen kann ich, wenn noch das Geberh des Elends hilft. Gott! Nur einen Tropfen Trost für sie! Ich will gerne dursten, bis mein Ende kömmt. — Therese! Nicht wahr, ich quäle dich? Nun, verzeih! Ich wußt es nicht, sonst hätt ich meine Hand gelähmt, eh ich dieses Blatt schrieb! — Aber ich mußte noch zu dir reden. Leb denn wohl, Engel! und hab Dank für deine Liebe! Gott, warum mußte sie doch so belohnt werden? Leb ewig wohl! Ich kann nichts schreiben. Meine Säfte stocken. Aber reden mußt' ich. Wenn Du Bothschaft hörst: Er ist todt, dann jauchze laut auf, und sag: Er ist glücklich. — Ach Therese, wenn Du doch auch stürbest! Es ist so was süsses um

den Tod, und wir sind so elend. Stürbst Du doch mit Deinem

Kronhelm!

Die Bewegung, in die unser Siegwart durch die beyden Briefe gerieth, kann man sich mehr vorstellen, als beschreiben. Anfangs war er ganz betäubt, und konnte es kaum glauben; Zuletzt brach sein Schmerz in laute Klagen und in Thränen aus. Nach der ersten heftigen Erschütterung fieng er an, Plane zu machen, ob sein Freund nicht noch zu retten sey? Erst beschloß er, nach Günzburg zu reisen, und wo möglich, seinen Freund noch zurück zu halten. Aber, was sollt er ihm sagen? Welche Gründe hatte er, durch die er ihn zurück halten könne? Und der Weg war weit. Vielleicht war sein Freund indessen schon abgereist. Endlich, nach tausend Entwürfen, die im ersten Augenblick annehmlich schienen, und im zweyten wieder verworfen wurden, schien ihm dieser noch der beste zu seyn, nach München zu Kronhelms Onkel zu reisen, ihm die Sache so dringend vorzustellen als möglich, und ihn anzuflehn, sich seines Vetters thätig anzunehmen, ihn aufs schleunigste zu retten, und entweder selbst sogleich nach Günzburg zu reisen, oder ihn mit genugsamer Vollmacht dahin zu schicken. Er bestellte sich sogleich ein Pferd um weg zu reiten, und

den andern Tag in München zu seyn. Nur das lag ihm am Herzen, daß Mariane die Ursache seiner Reise erfahren möchte! Zu gutem Glück traf er ihren Bruder an, erzählte ihm, daß er in Kronhelms Geschäften schnell nach München reisen müßte, und bat ihn, es seinen Eltern und seiner Schwester zu erzählen.

Nach einer Stunde ritt er weg, und sah, zu seiner größten Freude, seine Mariane noch im Fenster, der er einen zärtlichen Blick zuwarf.

Er ritt bis spät in die Nacht hinein, schlief auf einem Dorf nur einige Stunden, und kam den andern Abend in München an; Aber, weils schon spät war, wagte er es nicht mehr, zum geheimen Rath zu gehn. Den folgenden Morgen ließ er sich durch einen Miethbedienten nach dem Hause bringen und melden. Aber zu seiner grossen Bestürzung hörte er, der geheime Rath sey nicht hier. Er erkundigte sich bey einem Bedienten; Dieser gab ihm kurzen Bescheid, und sagte, sein Herr sey schon vor drey Tagen mit seinem Kammerdiener unvermuthet auf der Post abgereist, er wisse nicht, wohin? Mehr konnte Siegwart nicht erfahren. In der Betäubung lief er zu Kronhelms Schwester, die ihm sogleich vor sich ließ. Er erzählte ihr in der äussersten Verwirrung fast ohne Zusammenhang, die ganze Geschichte ihres Bruders, sagte, warum

er nach München gekommen, und fragte sie, wo‐der geheime Rath hingereist sey? — Sie war aufs äusserste betroffen, und hatte wie versteinert zugehört. Als sie etwas von ihrem Staunen zurückkam, sagte sie, sie wisse vom geheimen Rath und seiner plötzlichen Abreise nicht das mindeste. Seit seiner Zurückkunft habe sie ihn nur Einmal gesehen und mit ihm von ihrem Bruder gesprochen. Er habe sie versichert, daß alles gut gehen werde. Er sey bey ihrem Vater gewesen, dieser nehme durchaus keine Gründe an. Nun woll er sich sei‐nes Vetters ernstlich annehmen. Er kenne The‐resen; Sie hab ihm ausserordentlich gefallen, und sein Neffe soll sie haben. Diese Nachricht habe sie ganz beruhigt, sie hätte wirklich ihrem Bruder geschrieben, und gestern den Brief nach Ingolstadt geschickt; Denn von seiner plötzlichen Abreise und der vorgeblichen Krankheit ihres Va‐ters habe sie nicht das geringste gewußt. —

Nun fieng sie aufs neue an, ihren unglück‐lichen Bruder zu beklagen, und bitterlich über sein Schicksal zu weinen. Endlich berathschlagte sie sich mit Siegwart, was nun zu thun wäre? Er wollte selbst nach Günzburg reiten; Aber sie widerrieth es ihm. Wahrscheinlich, sagte sie, wer‐den Sie meinen Bruder, nach seinem eignen Schreiben, nicht mehr da antreffen. Sollt er aber noch da seyn, so können wir durch einen

Brief, der ohnedieß schneller hinkommt, eben das ausrichten. Wenn wir ihn versichern können, daß mein Onkel sich seiner ganz gewiß annehmen und ihm ihre Schwester geben will, so muß ihn das zurückhalten! Wir wollen ihm jetzt augenblicklich schreiben; Denn in einer Stunde geht die Post ab. — Siegwart, der sich ohnehin sehr nach seiner Mariane zurücksehnte, ließ sich diesen Vorschlag gefallen, und gieng in ein Kabinet, wo er einen sehr beweglichen Brief an seinen Kronhelm schrieb, und ihn um alles in der Welt willen bat, in Günzburg zu bleiben, oder, wenn er schon abgegangen wäre, sogleich zurückzukehren, weil er von den Bemühungen seines Onkels alles hoffen und gewiß mit Theresen vereinigt werden könne. Die Frau von Eller ließ ihn ihren auch sehr rührenden Brief lesen, und schickte beyde augenblicklich auf die Post. Sie bat ihn zum Mittagsessen. Er nahms an, sagte aber, er wolle heut noch wegreiten, um noch eine gute Strecke Wegs zu machen. — Ihren Mann, bat sie, möcht' er nicht sagen, warum er nach München gekommen sey? Weil er noch nichts davon wisse, und leicht Hindernisse in den Weg legen könnte. — Unserm Siegwart wurde nun wieder leichter ums Herz, weil er Einen Stral von Hoffnung für seinen unglücklichen Freund sah. Er gieng in seinen Gasthof, um sein Pferd auf

den Nachmittag zu bestellen; Nach einer Stunde kam er wieder zu der Frau von Ekler, die indessen von ihrem Schrecken sich erholt, und wegen ihres Bruders gute Hofnung hatte. Sie lobte unsern Siegwart sehr, daß er für seinen Freund so viel thue und die Reise übernommen habe. Ihre Schwester, sagte sie, muß ein herrliches Mädchen seyn, wenn sie Ihnen gleich ist. Ich kann meinem Bruder keine beßre Gattin wünschen, und sehne mich recht darnach, sie bald meine Schwägerin zu nennen. Wenn nur mein Onkel bald zurückkommt, dann soll, hoff' ich, alles noch gut gehen. Indem kam ihr Mann, und empfieng unsern Siegwart freundlich. Er erkundigte sich nach seinem Schwager, und verwunderte sich über seine so beschleunigte Abreise von Ingolstadt. Bey Tisch wurde viel über den Junker Veit gesprochen. Sie beklagten sich alle über sein rohes Wesen, und daß er sich von Kunigunden regieren lasse.

Bald nach dem Essen empfahl sich Siegwart, nachdem er erst noch einige Augenblicke mit der Frau von Ekler allein gesprochen hatte, und ritt wieder nach Ingolstadt zurück. Unterwegs dachte er nur an Kronhelm, an Theresen, und an seine Mariane. Er dachte hin und her, ob er seiner Schwester etwas von dem unglücklichen Vorfall schreiben sollte? Und konnte nicht mit sich

einig werden. Den folgenden Tag kam er sehr spät wieder in Ingolstadt an, denn er wollte nicht noch eine Nacht wegbleiben; Der Gedanke, seine Mariane nah zu seyn, hatte zu viel süsses für ihn. Den andern Tag sah er seinen Engel am Fenster. Es kam ihm vor, als ob sie etwas traurig wäre; Dieses beunruhigte ihn sehr, und er sehnte sich nach dem Abend, da er sie im Konzert sehen, und vielleicht auch sprechen würde; Denn, seit Kronheim weg war, wagte er es nicht, so oft herüber zu gehn. Er hatte auch gehofft, vielleicht einen Brief von seinem Freund anzutreffen, aber vergeblich.

Des Abends im Konzert vermehrte sich seine Unruhe noch mehr, als er seine Mariane sehr niedergeschlagen fand. Erst am Ende des Konzerts bekam er Gelegenheit, sie auf einige Augenblicke allein zu sprechen. Mit etlich Worten erzählte er ihr die Ursache seiner Reise, und von Kronheims Unglück. Sie seufzte, und sagte: Ich hätt' Ihnen auch viel Unangenehmes zu sagen. Gehen Sie vielleicht morgen Nachmittags bey meinem Garten vorbey? Es wär möglich, daß ich da wäre. Eh sie weiter reden konnte, kam ein goldgestickter Herr dazu, der sich mit abgeschmackter Höflichkeit nach ihrem Befinden erkundigte.

Siegwart schlich sich auf die Seite, denn er ward vom Schmerz zu heftig überwältigt, und lief fort, eh noch das Konzert geendigt war. Sein Zustand zu Haus war der grausamste, Gott, was ist das? dachte er, und sann hin und her, was sich zugetragen haben möchte? Seine Einbildungskraft stellte ihm alles Fürchterliche vor. Er sah nichts als Trennung und Elend vor sich. Marianen hielt er schon für verlohren; Nur dir Art, wie sies wäre? war ihm noch ein Räthsel. Die ganze Nacht konnte er nicht schlafen. Tausend Schrecken standen vor ihm; Und wenn er die Augen zuschloß, sah er Blut und Tod. Oft fuhr er auf, und schlug sich vor die Stirne, wälzte sich im Bette hin und her, stand auf, legte sich wieder, und ächzte wie ein Sterbender. Endlich erweichte sich die ermüdete Natur zu Thränen. Seine Seufzer wurden nun Gebeth und heisses Flehen. Mit dem Tag stand er wieder auf, und sah aus dem Fenster nach dem Wetter, ob es gut bleiben würde? Der Himmel war etwas umzogen; Aber nach und nach hellte er sich auf, so daß er hoffen konnte, Marianen heut zu sehen. Den ganzen Morgen sann er wieder nach, worüber sie so bestürzt seyn möchte? Zuweilen dachte er an Kronhelm und seine Therese. Hier fand er wieder neuen Stof zur Unruh. Er war noch nicht mit sich einig, ob er

seiner Schwester Kronhelms Brief schicken, oder sie in ihrer frohen Hoffnung lassen sollte? Er wartete, da es heute Posttag war, mit Sehnsucht auf Briefe, lief selbst ein paarmal auf die Post; Aber es war nichts für ihn da.

Der sehnlich erwünschte Nachmittag kam. Mariane gieng um drey Uhr allein aus dem Haus. Eine halbe Stunde drauf gieng er mit bangem Zittern und ängstlicher Erwartung bey einem andern Thor hinaus, ihrem Garten zu. Wie erschrack er, als der Garten und das Häuschen drinn noch zugeschlossen war! Mit banger Ahndung gieng er in das nah daran stossende Wäldchen, und warf sich unter eine Eiche nieder. Alle Blumen um ihn her und alles Gras riß er mit der Wurzel aus; Die Vögel, die im Gebüsche zwitscherten, verscheuchte er, sprang wieder auf, drängte sich durchs dichteste Gebüsch durch, und machte sich dann, wegen seiner Ungeduld, selbst wieder Vorwürfe. Endlich gieng er wieder an den Garten; Mariane sah aus dem Häuschen, und sprang herab, ihm die Thüre aufzumachen. Ich kam spät, sagte sie, ich mußte eine Freundin mit nehmen, es war nicht zu ändern. Wir können aber doch allein reden. Sie weis schon davon. — Ihre Freundin war ein Frauenzimmer, das Siegwart schon oft im Konzert gesehn, und singen gehört hatte.

Sie sprach mit ihm von der Musik, und lobte sein Spiel und seine Stimme.

Nach einiger Zeit gieng sie von selbst in den Garten hinunter, und ließ unsre Liebende allein. Siegwart sah Marianen traurig an, und wagte es kaum, eine Frage an sie zu thun. Sie fragte erst nach einigen Umständen von Kronhelms und Theresens Schicksal, und dann sagte sie: Auch uns, lieber Siegwart, droht ein Unglück. Unsre Liebe ist so heimlich nicht mehr, als ich glaubte. Meine Schwägerin weis davon, und vor ihr war mir immer am meisten bang. Ich muß Ihnen nur gestehen, meine Mutter hat mit mir drüber gesprochen. Ich gestand ihr alles. Sie ist an sich selbst nicht unzufrieden mit unsrer Liebe; Aber sie sagt, daß sie voller Angst sey, wenn mein Vater es erfahre, und das werde durch unsre Schwägerin nun gar zu bald geschehen. Ich bedaure dich, meine Tochter, sagte sie. Ich hab eure Liebe lange schon gemerkt, und heimlich Gram im Herzen drob getragen. Ich weis nicht, wie dein Vater von Siegwart denkt; Aber du kennst ihn, daß man sich in nichts, ohne sein Vorwissen, einlassen soll; Und ich kann dir nicht verbergen, er hat Absichten mit dem Hofrath Schrager (der gestern zu mir kam, als ich mit Ihnen sprach). Wenn nun unsers Theodors Frau, die ihm gut ist, noch dazu kommt, dann weis ich nicht, wie es gehen

wird? Prüf dich recht, meine Tochter, wie es um dein Herz steht; Ob du den Antrag annehmen kannst? — Ich fiel ihr weinend um den Hals. Ach meine Mutter! sagt ich. — Ich weis wohl, meine Tochter, fiel sie ein, und weinte mit; Siegwart wäre besser. Aber denk, er ist ein Student, und darauf sieht dein Vater sehr. Ich will thun, was ich kann; Aber ich kann nichts versprechen. Halt nur alles recht geheim mit Siegwart, und vertrau auf Gott! Dieß ist das Beste. Ich rathe dir, wenn dein Herz noch nicht ganz an ihm hängt, so reiß dich los! Denn ich sehe nichts vor mir als tausend Kummer und Verdruß. — O Mutter, sagt ich, thun Sie was Sie können, und entfernen Sie den Hofrath! Denn er ist mir unausstehlich. Gott erbarm sich meiner! Siegwart ist allein der Mann. Gott weis, daß ich ohne ihn nicht leben kann. — Hier sank Siegwart halb ohnmächtig an ihr Herz. — Sie werden mich verlassen und mir untreu werden, sagte er. Nein, bey Gott nicht! war ihre Antwort. Lieber sterben! Aber, Theurer, vorsichtig müssen wir über alles seyn! Sonst sind wir verlohren. Ach, es ist doch umsonst, sagte Siegwart. — Gott, wenn Sie verzweifeln wollen, fiel sie ein, was soll dann Ich anfangen? Bey allen Heiligen versprech ich Ihnen, daß ich ewig

widerstreben will. Diese Hand soll nie ein andrer haben! Mich soll niemand zwingen. Lieber bleib ich ewig wie ich bin. Seyn Sie stark und sprechen Sie mir Muth ein! Meine Mutter wird mir beystehn, und Gott! Mein Vater ist doch Vater, und ich bin sein Kind. Meine Thränen sollen vor ihm fliessen, bis sein Herz erweicht wird. Nur jetzt handeln Sie behutsam! Lieber jetzt auf eine Zeit getrennt, als ewig. Wenn Sie mich noch lieben, Siegwart, o so seyn Sie stark! Meiden Sie mich jetzt! Es kann nicht anders seyn. Ich geb Ihnen Nachricht, wenn ich kann. Ich schwörs bey der Mutter Gottes, daß ich standhaft bleibe. Bleiben Sie es auch! Aber gehn Sie jetzt! Wir sind nicht sicher. Kommen Sie das nächstemal nicht ins Konzert! — Er küßte sie noch einigemal mit feuervollen Küssen, konnte kaum vor Thränen und vor Schluchzen reden, und nahm Abschied. Um Gottes willen, bat er, bleiben Sie mir treu, und geben Sie mir Nachricht! Sonst vergeh ich. Bleiben Sie mir treu! Mit diesen Worten gieng er, und lief auf einer andern Seite weit ins Feld hinaus. Seine Seele war in der fürchterlichsten Arbeit. Alles, was er sagen konnte, waren die zwey Verse:

Verflucht seyst du, betrügerische Liebe!
Von dir allein stammt unser Elend her!

Erst in der späten Dämmerung kam er zurück. Sein Herz war jetzt wehmüthiger geworden, und sein Schmerz goß sich in Thränen aus. Eine Stunde lang blieb er ohne Licht auf seinem Zimmer, gieng schnell auf und ab, rang die Hände, faltete sie zuweilen, und betete. Endlich schrieb er mit der heftigsten Bewegung, und mit tausend Thränen dieses Gedichte nieder:

Im dunkeln Thale stand ich und jammerte;
Der Seele bange Leiden umwölkten mich;
Verkannter Liebe Schmerzen hingen
Fürchterlich über mein mattes Haupt her!

Da brach ein Glanz aus Wolken, da schimmerte
Vor mir der Hügel; Siehe, da standest du,
O Hofnung, hell im Sonnenstrale,
Winktest mir armen Verlaßnen freundlich.

Hinauf! Hinauf! Da wand ich durch Dornen mich;
Des Bluts nicht achtend; Lachte die Schlangen an,
Die wüthig zischten; Sah den Glanz nur
Und den eröfneten Arm der Hofnung! —

O Göttin, Göttin! Sage, was wandelt dort?
Es kommt; Es kommt! Es lächelt, o Göttin, mir!
Ists Mariane? Mariane!
Trag mich, o Göttin! Es kommt! Es lacht
mir! —

In meinem Arm? Ich sinke vor Seligkeit!
Am Herzen mir? O Heilige, steht mir bey! —
Mein bist Du? — Gott, und Engel Gottes,
Helft mir die lastende Freude tragen!

Wo bin ich, Engel? — Wieder ins Thal gestürzt?
Umhüllt von neuer, dämmernder Traurigkeit?
Der Hügel wieder trüb in Wolken? —
Engel und Menschen! Wo bin ich, bin ich?

Ein Thränenstrom stürzte auf das Blatt hin, als er dieses ausgeschrieben hatte. Seine ganze Seele schien sich ausgießen zu wollen. Der Klang von Marianens Klavier riß ihn aus der fürchterlichen Lage. Er legte sich ins Fenster und horchte. Sie spielte wehmüthig. Er weinte; Aber ruhiger; Denn ihre sanfte Stimme floß in seine Seele, wie das Lied der Nachtigall nach einem Sturm. Endlich sang und spielte sie ein Lied, voll Entschlossenheit, voll Hofnung und Ergebung in den Willen Gottes. Ruh und Zuversicht träufelten wie Abendthau in sein Herz herab. Er sah zum Himmel auf. Die goldnen Sterne blinkten hell. — Gott, Gott! seufzte er; Du Schöpfer aller, und du Vater aller! Jeder Stern in seiner Bahn! Jeden lenkest du, und siehst du! Siehst auch mich, und Marianen! Alles lebt, und jauchzt ob deiner Güte. Gott, du Vater aller! Sey

auch mein und Marianens Vater! — Der du diese Sterne schufest, hast auch mich, und sie erschaffen. — Gott! Barmherziger! Gnädiger! Mächtiger! Nein, du wirst, du kannst uns nicht verlassen! O, ich fühls, du kannst uns nicht verlassen! In deine Hände geb ich mein und Marianens Schicksal! Sey du unser Vater! Send uns Muth und Zuversicht und Hofnung! Hilf uns alles tragen, was du sendest! Sey du unser Vater! — Auf Einmal ward sein Herz leicht. Er sah in der ganzen Schöpfung nichts als Seligkeit und Segen, fühlte ganz von Gottes Güte sich umflossen, war lebendig überzeugt, daß Gott kein Geschöpf ganz unglücklich machen kann; Das alles was er thut, zu unserm Besten abzweckt. Freudenthränen flossen in die Thräne des Elends. Er dankte Gott für alles, was er ihm gegeben hatte; Auch für seine Leiden. — Voll sichrer Zuversicht und Hofnung gieng er schlafen, und ward durch einen ruhigen und milden Schlaf erquickt. Am Morgen, als er aufwachte, betete er mit heisser Inbrunst für Kronhelms und Theresens Schicksal, und dann erst für sich und Marianen. — Endlich bekam er auch um zehn Uhr einen dicken Brief von Kronhelm. Mit dem Zittern der Hofnung und der Angst brach er das Packet auf, und fand einen Brief von Theresen

und von Kronhelm. Erst las er Kronhelms Brief.

Liebster, bester Schwager!

O daß ich endlich diesen Namen schreiben darf mit zuverlässigster Gewißheit! Jauchze laut mit mir, Geliebter meines Herzens! Der Herr hat weggenommen meine Leiden, meinen bittern Jammer! Hat in Freude sie verwandelt und Frohlocken. Hoch sey er dafür gepriesen bis in Ewigkeit! O Geliebter, sag, wo fang ich an die Geschichte meiner grossen Freude? Daß sie mein ist, daß sie mein ist! Das ist alles, was ich sagen, was ich preisen kann.

Eben wollt ich fort in Hamburg. Ein Transport Rekruten, den wir noch erwarteten, hatt' uns länger aufgehalten. Da kam der Engel meiner Liebe, der mich retten sollte, und mir Freude bringen über alles. Mein Onkel kam, der theure Gottesmann, und sagte, daß ich nicht sterben sollte, sondern leben; Daß Therese mein sey; daß die Leiden sich geendigt haben mit dem Tode meines Vaters. Gott sey seiner Seele gnädig! Er warf Blut aus nach dem Sturz vom Pferd, und starb. Daß Therese mein sey, dieß, sonst nichts, konnt ich begreifen, und auch dieß nur wenig. Nach drey Tagen sank ich ihr ans Herz, und glaubte zu vergehen. — O Bruder,

wenn du fühlen kannst, was das heisse: Das zu finden, was man schon verlohren gab, so fühle! Ich weis nicht, ob ich lebe? Das nur weis ich, lieber, theurer Schwager! daß sie mein ist.

In sechs Tagen wird uns, die wir lang schon Eins sind, auch des Priesters Hand vereinigen. O Schwager, daß du hier wärest, und mit uns dich freuen könntest! Freue dich mit Marianen! Du wirst auch glücklich werden. — Meine Therese wird dir auch schreiben. — Hier ist schon ihr Brief. Ich küss' ihn tausendmal. Bruder, nun sink ich wieder an ihr Herz. Sie sieht mich an. Dieß schreib ich in ihrem Arm. Leb wohl, du Geliebtester! Freund, Schwager, Alles! Leb wohl! Ich bin ein Gott.

F. W. Kronhelm.

Theresens Brief, der in den vorigen mit eingeschlossen war, ist dieser:

Mein Herz, o geliebtester und bester Bruder, ist so voll von unaussprechlichem Entzücken, daß ich dir mit Worten wenig, oder nichts sagen kann. Mein Kronhelm ist seit vier Tagen hier, und wird in sechs Tagen ganz mein. In diesem Wort, o Bruder, liegt die Seligkeit von Jahrhunderten! Er kam an einem Abend, als ich mit dem besten Vater in der Laube saß. Ich ward in seinem Arm ohnmächtig, und sah, als ich wieder zu mir selber kam, ihn und seinen theuren Onkel vor mir. Ich wußt es schon, daß er nun auf

ewig mein sey, eh sies sagten. Erst nach langer Zeit konnte ich dem vortreflichsten von allen Menschen, seinem besten Onkel danken. Aber meine Worte waren nichts gegen das, was mein Herz fühlte. Mein ganzes Leben ist nicht hinreichend, diesem Mann zu sagen, was ich ihm schuldig bin, und wie ich ihn über alles ehre. — Der ganze Abend war für mich und für uns alle der wehmüthigste und seligste. Nun erfuhr ich erst, was mein Kronhelm noch um meinetwillen ausgestanden hatte. Gott! wie nah war ich dem Verderben, und so ruhig, weil ich nichts davon wußte! Wenn wir Menschen alles wüßten, welch ein Elend wärs um unser Leben! — Aber was der arme Jüngling um mich ausgestanden hat! Gott im Himmel weis, ich bin so vieler Liebe nicht werth. Nur anbeten kann ich ihn und danken, und meinem theuren Kronhelm all mein Leben, jeden Athemzug in meinem Leben widmen. —

Könnt ich ihn doch so glücklich machen, als ers werth ist! Keinen andern Wunsch trag ich Gott in meinem tägblichen Gebet vor. Hätt ich das Unglück gewußt, das unsrer Liebe drohte, ich lebte nicht mehr; Denn der Uebergang von solcher Hofnung in das tiefste Elend hätte mich getödtet. Und nun bin ich so ganz, so überschwänglich glücklich. O Bruder, du hast nie ein glücklicheres Geschöpf gekannt, als mich. Würdest du doch eben so glücklich mit deiner Mariane!

Ich kann dirs nicht verhehlen, daß ich um deine Liebe weis. Mein Kronhelm hat es mir erzählt.

Werd ihm drüber nicht bös, ich bitte dich! Du würdest mich betrüben. Er gestand es mir in der zärtlichen Vertraulichkeit, in der wir gestern Abend in der Laube bey einander sassen! Er kann und darf mir nichts verhehlen; Ich verhehl ihm auch nichts; Und was er mir sagte, war ja nur zu deinem Besten. Doch du kannst ihm nicht böse werden; Wer das könnte, müßte selbst bös seyn. Ich freue mich unendlich, liebster Bruder, über deine Liebe. Mariane muß, nach dem, was mir Kronhelm von ihr sagte, ganz deiner Liebe werth und ein Engel seyn. O sey recht glücklich mit ihr! Mache sie ganz glücklich, und laß deinen Traum vom Klosterleben fahren! Du kannst durch den geheimen Rath leicht ein gutes weltliches Amt im Baierischen kriegen. Wir wollen mit ihm drüber reden. Wenn doch alle Welt so glücklich wär, als ich und Kronhelm! Wenn doch du und Mariane es am ersten würden! Er sagte mir, Mariane sey mir gut. Das freut mich unaussprechlich; Ich bin ihrs gewiß auch herzlich. — Sag es ihr, und küsse sie in meinem Namen, und erbitt mir ihre theure Freundschaft! Vielleicht schreib ich einmal an sie, wenn ich erst aus diesem Taumel von Seligkeit heraus bin; Jetzt ist mir mein Kronhelm Alles in Allem, und er soll es ewig bleiben. — Eben gieng er vor meinem Zimmer vorbey. Mein Herz schlägt ihm

zu; Ich muß aufhören. Leb wohl, theurer Bruder! Nach der Hochzeit schreib ich wieder. — Unser bester Vater ist so fröhlich, als ich ihn in meinem Leben nie sah. Er und der vortrefliche Mann, der geheime Rath, sind immer beysammen, und begegnen sich wie Brüder. — Gott, wie glücklich hast du mich und uns alle gemacht! Leb wohl, mein Geliebtester! Ich bringe meinem Kronhelm diesen Brief, und dann küssen wir uns wieder, wie die Seligen und Heiligen im Himmel. Leb wohl, leb wohl!

Deine

Therese.

Siegwart hatte bey dem Lesen dieser Briefe hundertmal absetzen müssen; Denn seine Freude war zu heftig, und die Freudenthränen stürzten ihm aufs Blatt hin. Eine Zeitlang vergaß er seiner eignen Leiden drüber, und hielt sich selbst für glücklich, weil es die waren, die er so unaussprechlich liebte. Aber dann empfand er sein eignes Unglück nur wieder desto stärker, wenn er die Kluft sah, die zwischen ihm und seinen Freunden war; Wenn er die Donnerwolke sah, die über ihm und Marianen hieng und schon herabzudonnern anfieng, und dort die Flur im hellen Sonnenschein, auf der seine Lieben ruhig wandelten. Oft ward er etwas ungeduldig, und rief: Gott, warum bin ich allein mit Marianen elend, und die andern überschwänglich glücklich? Dann machte er sich selber wieder Vorwürfe: Gott, vergib mir diesen Unmuth! Ach, bewahre mich vor Ungeduld und Murren; Vor

Neid und Misgunst; Laß mich über meiner Freunde Glück sich freuen, wenn ich schon für mich nicht glücklich bin! — Dann schrieb er ihnen diesen Brief:

Unaussprechlich theure Seelen!

Ihr vergebt mir, wenn ich nicht frohlocken kann. Meine Seele freut sich Eures Glücks, das wißt Ihr; Aber meine Freude ist so düster, wie mein Schicksal. O Geliebteste, Gott segne Eure Liebe! Mach Euch zu den Glücklichsten auf Erden! Ihr verdient es. Wohl Euch, daß der Herr die Thränen abgetrocknet hat, die ich rinnen sah! Freut euch nun der goldnen Tage, die die Liebe für euch aufgehen heißt! Rosen müssen euch durchs ganze Leben blühen, und euch täglich einen Kranz darreichen, euer Haar damit zu schmücken! Euer Grab sey in einen Rosenwäldchen, wo ihr unter lieblichen Gerüchen einschlummert! Mir ist ein Cypressenwald gepflanzt, in dem ich weinen muß. Mich hat die Liebe wenig Tage nur gesegnet. Ich habe wenig Tropfen ihres süssen Zaubertranks gekostet; Nun reicht sie mir einen Becher dar voll Wehmuth. Vielleicht hat bald ein andrer Marianens Hand; Nicht ihr Herz, denn das ist mein; Und dieß ist der Stab, an dem ich mich im Thal der Leiden halte. —

Seyd gesegnet, meine Lieben, seyd gesegnet! Dieß wünsch ich Euch mit Thränen in den Augen. Möcht ichs einmal können ohne Thränen! Aber wie der Herr will, der mir Freuden erst gegeben hat, und mir nun Leiden gibt. Segne, liebste Schwester, unsern theuren

Vater; Aber sag ihm nichts von meinen Leiden, daß nicht seine Freude düster und umwölkt werde! Du bist mein Schwager, Kronhelm, und ich liebe dich wie meine Seele. Du machst meine Schwester glücklich, und sie lohnet dir mit ihrer Liebe. Ich wollt Euch einen Brautgesang singen; Aber Brautgesänge sollten freudig seyn. Ich schreib Euch aber doch das Lied ab, ob ich gleich nicht sagen konnte, was ich wollte. Es kam doch aus brüderlichem Herzen. Ich will an Eurem Hochzeittage für Euch beten und mein Leid vergessen. Liebt euch treu, und seyd gesegnet! Dieß ist alles was ich wünschen kann. Betet auch zuweilen in Eurem Glück für Euren Bruder! Denn ich glaube, das Gebet der Glücklichen vermag viel. Betrübt Euch nicht zu sehr! Meine Leiden sind nicht ewig, und ich glaub an einen Gott, der unser aller Vater ist, auch wenn er züchtiget. Hier ist noch das Lied. Ich bin ewig euer Bruder

Xaver Siegwart.

Auf die Vermählung meiner theuren Schwester und meines theuren Kronhelms.

Keimen sah ich Eure Liebe,
Wie dem Weidenzweig am Quell;
Oft war Euch der Himmel trübe,
Oft schien Euch die Sonne hell.

Stürme beugten oft Euch nieder,
Drohten Untergang und Tod;

Aber Ihr erhobt Euch wieder
Im erhellten Abendroth. —
Ach wie gern, Ihr Lieben, freute
Meine Seele sich mit Euch!
Wenn nicht ein Geschick mir dräute,
Eurem nun verfloßnen, gleich.
Drohende Gewitter drängen
Sich in schwarzer Nacht daher;
Dunkle Wetterwolken hängen
Ueber meine Scheitel her.
Mit der ängstlichbangen Zähre
Steigt ein Seufzer aus der Nacht!
Daß der Tag auf ewig währe,
Der Euch jetzt so heiter lacht!
Blickt aus Eurem Sonnenscheine
Mir den hellen Trost herbey:
Daß mein Aug nicht ewig weine
Und mich Lieb' auch einst erfreu!

Den andern Tag, als Siegwart ausgegangen war, sagte man ihm bey seiner Nachhausekunft, daß ein fremder Bedienter nach ihm gefragt habe, der in einer Stunde wiederkommen wollte Siegwart konnte nicht begreifen, wer der Bediente sey, und was er bey ihm zu thun habe? Er sann hin und her, und machte sich tausend Einbildungen, ängstliche und angenehme. Nach einer Stunde kam der Bediente, und — siehe da! Es war Marx.

O daß ich sie nur wieder einmal sehe! fieng er an. Ich bin weit und breit im Land herumgelaufen; Können Sie mir nichts von meinem gnädigen Herrn sagen? — O ja, antwortete Siegwart. Er ist wohlauf, und nimmt nächstens eine Frau. Gott sey Lob und Dank! rief der Kerl aus und sprang vor Freuden in die Höhe. Hab ichs doch immer gesagt, so einem braven Herrn kanns nicht übel gehen! Ja, Herr Siegwart, das war ein Jammer! Sie werden mirs kaum glauben. Da brachte man den alten Herrn auf einer Tragbahre heim. Das Blut lief aus Mund und Nase, wie ein Röhrkasten; Und dabey schimpfte und fluchte er auf meinen gnädgen Herrn, daß ich mich kreuzigte und segnete. Es hieß, mein Herr sey verlohren, und man wiss' nichts von ihm; Man müss' ihn überall aufsuchen. Ich konnte das nun nicht begreifen, aber ich nahm den ersten besten Gaul im Stall, und ritt wo die Mähre hin wollte, denn ich wuste — Gott verzeih mirs! — von meinem Herrn so wenig als der Gaul. Keine Seele wollt ihn gesehen haben, wo ich fragte. Ich rannte durch Hecken und Stauden, durch dick und dünne; Alles nur umsonst. Endlich ritt ich nach drey Tagen recht betrübt, mochte nichts essen und nichts trinken, in Gottes Namen wieder heim. Da war nun der Lärm erst recht angegangen. Der alte Herr war abgesegelt. Es soll entsetzlich anzusehen gewesen seyn, wie er geschimpft, dann wieder gebetet, dann

geflucht hat, besonders auf meinen armen jungen Herrn. Die Augen soll er im Kopf herum gedreht haben, wie ein Uhu. Er war ganz blau im Gesicht, und die Zung hieng ihm aus dem Mund heraus, sechs Zoll lang, daß alle Menschen im Dorf sagten, der Böse — Gott sey uns gnädig — hab ihn geholt. — Wie ich nun sah, daß da nichts zu machen war; Denn ohne meinen Herrn mocht ich gar nicht leben — und daß alles drunter und drüber ging — jeder packte ein, und die saubre Jungfer Kunigund am meisten — da nahm ich eben in Gottes Namen mein Bündel auf den Rücken. Ich hätt einen Gaul aus dem Stall mitnehmen können, daß kein Hahn darnach gekräht hätt. — Aber ich bedanke mich dafür. Unrecht Gut g'räth nie gut! und ehrlich will ich bleiben, es mag gehn wie's will! Da gieng ich eben auf gut Glück überzwerch ins Land hinein, und dachte: Ich will meinen Herrn schon finden, wenns Gotts Will ist. Freylich giengs ein bischen hart her. Die kaiserlichen Werber wollten mich mit Gewalt wegnehmen, weil ich keinen Paß hatt', und mir sechzig baare Thaler geben; Aber ich rankte mich hinaus! Und weil ich meinen Herrn nicht auftreiben konnte, da fiel mirs erst ein, daß ich mich bey Ihnen Raths erholen wollte; Sie würden schon Bescheid wissen. Gottlob! daß ich auf den Einfall kam. Nun bitt ich gar schön, sagen Sie mir gleich, wo er ist? Daß ich

mich morgen mit dem frühesten auf den Weg machen kann.

Siegwart sagte ihm, wo Kronhelm wäre. Ey, Ey! sagte er, das ist ein bischen weit ohne Paß. Ich hätte wohl eine Bitte, ob Sie mir ein kleines Briefchen mitgäben, wo drinn stünde, daß ich ein ehrlicher Kerl bin. Ich fürchte die Soldaten wie den Henker. Siegwart gab ihm einen kleinen Brief an Kronhelm, und ein offnes Zeugniß seines Wohlverhaltens. Der Kerl küßte ihm die Hand. — Aber, fuhr er fort, und kratzte sich hinter den Ohren. Nun hätt ich noch eine Bitte! Sie ist zwar groß, ich weis nicht, ob Sies mir nicht abschlagen? Sie wissen schon so, wie's auf Reisen geht! Das Geld ist mir eben ausgegangen, und da wollt ich . . . Gut, gut! rief Siegwart, wie viel braucht Er? — O Herr, Sie sind auch gar zu gut, sagte Marx. Ich dächte, wenn ich sechszehn Batzen hätt. Ich wollts Ihnen in vier Wochen wieder schicken; Da krieg ich meinen Monatslohn. — Siegwart gab ihm zwey Gulden, und sagte, daß er sie ihm schenke. Der Kerl wollte das Geld nicht geschenkt annehmen, und ließ sich erst dadurch beruhigen, daß ihm Siegwart sagte: Er sey seinem Herrn das Geld schuldig und wolle mit ihm abrechnen. Endlich nahm Marx Abschied.

Den folgenden Tag brachte Marianens Mädchen unserm Siegwart seinen Kleist wieder. Er war

ein Papier um das Buch geschlagen, und als ers weg- nahm, fiel ihm dieser Zettel in die Hände:

Mein Allerliebster!

Entreissen Sie sich ihrer Unruh! Es ist wieder Hoffnung für uns da. Meine Mutter hat aufs neu mit mir gesprochen. Sie ist sehr für Sie, und ver- sprach mir, alles was für uns ist, zu versuchen. Sie hat bereits mit meinem Vater gesprochen, und ihn so weit gebracht, daß nun wegen des Hofraths nicht wei- ter in mich gesetzt werden soll. Nur sollen wir be- hutsam seyn, und unsere Rechnung nicht zu gewiß machen! Meine Hand soll gewiß kein andrer bekom- men; Das hab ich Ihnen schon so oft gesagt, und sag es hier auch schriftlich. Ich kann nicht glauben, daß Gott eine so reine und unschuldige Liebe unglücklich machen wird. Bleiben Sie nur Gott und der Hofnung treu, mein Allerliebster! Ich wünsche sehr, Sie zu sprechen, denn ich hab Ihnen mancherley zu sagen. Morgen geh ich mit meiner Freundin in ihren Gar- ten, und da können wir uns sehen. Schlag Drey gehen wir hinaus, wenn das Wetter gut ist. Leben Sie wohl, mein Allertheurester! Bauen sie auf mei- ne Liebe und auf meine Standhaftigkeit! Am meisten aber auf die Vorsehung, die unsere Herzen so fest ver- einigt hat! Ich bin ihre bis in den Tod getreue

Mariane Fischern.

Siegwarts Seele war durch diesen Brief und die darinn enthaltene Hofnung wieder neu belebt. Er gieng den andern Tag um halb vier Uhr in den Garten, wo seine Mariane schon seiner wartete. Sie empfiengen sich mit einem Entzücken, als ob sie Jahre lang getrennt gewesen wären. Mariane sah wieder so heiter aus, wie der Frühlingshimmel. In Gegenwart ihrer Freundin war sie bis zum Muthwillen lustig und hatte tausend muntre Einfälle. Siegwart erzählte den beiden Mädchen Kronhelms und Theresens glückliche Geschichte, und meldete seinem Mädchen den Gruß seiner Schwester. Mariane ward über diese Erzählung noch munterer, und sagte mit einem Blick auf Siegwart: Standhaftigkeit und treue Liebe bleibt doch selten unbelohnt. Mit diesen Worten gab sie ihm ihre Hand, und gieng mit ihm durch die Johannisbeerhecken einer dunkeln Geißblattlaube zu. In ihrem Schatten sank sie an sein Herz; Er neigte sich herab, und küßte sie mit Inbrunst. Freudenthränen standen ihm im Auge, wann sie ihren schmachtenden und liebevollen Blick zu ihm aufhub. Er umschlang sie. Lieber, lieber Engel, sprach er, sind Sie wieder mein? Wollen Sie mein bleiben? Sie lehnte ihr Gesicht an seine Brust, und drückte seine Hand sanft. Oft saßen sie lang stillschweigend da, Gesicht an Gesicht geschmiegt; Er hörte ihren Athem, wie er erst langsam, nach und nach schneller und stärker gieng, und zuletzt ein Seufzer ward.

Dann drückte er sie wieder fester an sein Herz, seinen Mund an ihren Mund, sog ihren Kuß und ihren sanften reinen Athem ein. — Lieben Sie mich auch? fragte er ein paarmal ganz leise. O, unendlich! antwortete sie; und ihr Auge, das so zärtlich und so frey ihn ansah, sagte, daß es wahr sey.

Ein paarmal blickte Siegwart zum Himmel. Der ganze Ausdruck seines Bliks war Dank. Gott, ach Gott! dachte er; Wie unendlich hast du mich gesegnet! Alles, alles, was du meinem Wunsch auf Erden geben konntest, die ganze Welt in meinem Arm! Alles andre ist mir nichts; Ist Staub! Laß mir nur Sie, nur Sie! Gott, ach Gott, nur Sie! Und dann drückte er sie wieder feuervoller an sein Herz. — Wahrlich! Eine solche Liebe muß die Freude Gottes, und die Lust der Engel seyn! Laß zwey solche Liebende auf Erden getrennet werden! In der Ewigkeit eilen sie sich wieder zu, wo ewig keine Trennung seyn wird! —

Lieben Sie mich auch? fragte sie nach einiger Zeit ganz bewegt. Ueber alles, über alles! gab er ihr zur Antwort. — Lieben Sie mich, Siegwart? fragte sie bald darauf, noch bewegter, wieder. — Wahrlich! wie mein Leben! Mehr noch, als mein Leben! antwortet' er, und ward traurig. — Lieben Sie mich mehr noch, als das Kloster? fragte sie zum drittenmal. — Thränen stürzten ihm hier aus den Augen. Ja, bey Gott! Auch mehr noch

als das Kloster! rief er aus. Liebstes, bestes Mädchen! Ich will nächstens meinem Vater drüber schreiben; Denn er weis noch nichts. Aber er hat nichts dagegen, davon bin ich überzeugt. Der geheime Rath von Kronhelm will mir helfen und im Baierschen ein Amt verschaffen. — Nun, das ist ja herrlich! sagte sie; Nun bin ich ruhig. Meine Mutter machte mir den Einwurf: Sie würden ja ein Geistlicher, und ich wußte nichts darauf zu antworten. Er versicherte sie nochmals, daß er bald davon an seinen Vater schreiben werde. Und nun goß die Zärtlichkeit von neuem ihre Freuden über sie in vollem Maaß aus; Jeder Kuß war ein Tropfen aus der Schaale der Liebe, die nur keuschen Liebenden gereicht wird. Eine Nachtigall saß auf dem Zweig des nächsten Apfelbaums, und sang ihnen noch mehr Wollust ins Herz. Endlich kam auch Marianens Freundin zu ihnen. Dieß störte sie in ihrer Freude nicht. Mariane gab ihrem Siegwart in ihrer Gegenwart Küsse, und blickte ihn nocheben so zärtlich an; Denn ihre Freundin war mit ihr aufs innigste verbunden, und hatte ihr auch ehemals die Geschichte ihres Herzens anvertraut. Sie sagte ihrem Siegwart, er möchte das nächstemal wieder ins Konzert kommen, zumal da es das vorletzte sey. Ihre Schwägerin sey wieder krank, und könn also nicht aufdauren. Dann sprachen sie wieder von Kronhelm und The-

resen. Endlich schied die Dämmerung die beyden Glücklichen.

Zu Haus fieng Siegwart sogleich einen Brief an Kronhelm und seine Schwester an, der aber, seiner Freude wegen, so unzusammenhängend war, daß er ihn wieder zerriß. Nun dachte er ernstlich drauf, was er seinem Vater schreiben wollte? So fest ers auch beschlossen hatte, so ungern gieng er doch dran, weil es ihm schwer fiel, seinem Vater ein Geständniß zu thun, das sein zu zärtliches und ängstliches Gefühl lieber nie einer Seele eröffnet hätte. Daher schob er das Schreiben von einem Tag zum andern auf. Oft hatte ers an einem Abend fest beschlossen, und unterließ es den andern Morgen, unter tausend selbstgemachten Entschuldigungen wieder. Wenn er Marianen sah, so dachte er, nun muß ich schreiben! Er fieng zu Haus an, war aber nie mit dem, was er geschrieben hatte, zufrieden, strich hundertmal aus, und zerriß dann das Blatt wieder. Er machte sich selbst tausend Zweifel, die nicht wirklich waren.

Nach etlich Tagen erhielt er diesen Brief von Theresen:

Zärtlichgeliebtester Bruder!

Endlich sind alle Wünsche meines Lebens ganz erfüllt; und ich bin die glückseligste Frau des besten Mannes. Vor zwey Tagen wurden wir getraut. O Bruder, Bruder, meine Freuden sind zu groß,

als daß eine Zunge oder eine Feder sie ausdrücken könnte. Ich kann dir nicht den Schatten von dem zeigen, was ich fühle. Genug, für mich hab ich keinen Wunsch mehr als das Leben und die Ruhe meines Kronhelms. Und ich hoffe, daß ihn Gott mir lang erhalten werde, denn er ist ein Segen der Welt. Täglich lern ich ihn mehr kennen, mehr bewundern und lieben. Täglich lern ich von ihm, und werde doch gewiß in diesem Leben nicht auslernen. Seine Zärtlichkeit gegen mich ist unbeschreiblich. Unsre Seelen sind aufs engste vereinigt und haben nur Einen Willen. Doch du kennst ihn ja selbst. Aber von seinem Lob möcht ich unaufhörlich reden, und du fassest so etwas am besten.

Bey der Hochzeit waren einige Freunde unsers theuren Vaters, der unaussprechlich heiter war. Auch meinen ehrlichen Prediger in Windenheim hab ich bitten lassen; Er konnte aber, leider, wegen einer kleinen Unpäßlichkeit nicht kommen. Vor fünf Tagen sind wir, ich und mein Kronhelm, bey ihm gewesen. Der gute Mann hatte eine unbeschreibliche Freude; Die hellen Zähren stunden ihm in den Augen, und er gab uns einen so herzlichen Segen, daß ihn Gott gewiß erhören muß. Der geheime Rath ist mehr als mein zweyter Vater. Ich kann dir nicht sagen, wie liebreich er mir begegnet; Er nennt mich immer seine Tochter, und das thut so wohl. Auch grosse, nur zu grosse Geschenke hat er mir gemacht.

an Juwelen, Diamanten, Perlen u. d. gl. Karl und seine Frau waren auch bey der Mahlzeit. Wie hat sich doch alles hier so wunderlich geändert! Sie wünschte mir so viel Glück, schmeichelte mir so sehr, daß ichs zulezt überdrüßig wurde. Der geheime Rath will, der Papa soll mir gar kein Heirathsgut mitgeben. Er will, wie er sagt, Vaterstelle bey mir vertreten, und bät den Papa, ihm diese Freude zu gönnen, da er keine eigne Kinder habe. Darüber ist Karl ganz ausser sich vor Freuden.

Deinen Brief, liebster Bruder, haben wir mit vielen Thränen gelesen. Gott steh dir bey, und mache dich mit deiner theuren Mariane glücklich! Mich deucht, du bist ein wenig zu furchtsam; Wenigstens mein Kronhelm sagt, du seyst viel zu ängstlich. Faß' doch Muth! Eine solche Liebe kann kaum unglücklich werden. Denk an unsre Liebe, welche Leiden wir ausgestanden haben, und wie glücklich wir nun sind: Vielleicht ist schon wieder Hoffnung für dich da. Gott geb es! Ich bitte täglich für dich. Tausend Dank für dein Gedicht! Wollte Gott, du hättest ein freudigeres singen können! Aber doch hat es uns sehr gefallen. Grüß deine Mariane in meinem Namen herzlich! — Ich will meinen Kronhelm fragen, ob er dir auch schreiben will? O Bruder, ich bin deine unaussprechlich glückliche Schwester

Therese Kronhelm.

Am Schluß des Briefs war noch folgendes von Kronhelm geschrieben:

Ich kan nicht schreiben, Bruder! Mein Herz ist zu voll, und tobt vor Freuden. Ich bedaure dich, Gott weis es, herzlich. Aber faß Muth! Es wird sich ändern. Mariannens Herz ist stark und standhaft. Bau darauf! Ich bitte dich, sey nicht gar zu muthlos! — Hier ist alles Freude, und mich deucht, ich bin der Glücklichste von allen. Könnt ich dir nur den tausendsten Theil von meinem Glück geben, und du wärst schon froh! Aber nur getrost! Du must auch noch glücklich werden; Bist gar zu brav. Uebermorgen reisen, wir mit meinem besten Onkel nach Steinfeld. Unser Vater ist gar ein vortreflicher Mann, den ich mit der grösten Ehrfurcht liebe. Sey ein Mann, Bruder und kämpf! Die Siegerkrone kann dir nicht fehlen. Du wirst sagen: Der hat gut trösten, weil ihm nichts mehr auf Erden übrig ist, zu wünschen; Und da hast du freylich Recht. Leb wohl, Bester, und sey glücklich!

Dein treuer Schwager Kronhelm.

Siegwart war nun wieder von allen Seiten glücklich. Die Wünsche seiner liebsten Freunde waren ganz erfüllt; Er besaß die Liebe seiner theuren Mariane ganz; Und die Furcht sie zu verlieren, war wieder gröstentheils zerstreut. Nur der Gedank an das Geständniß, das er nun bald seinem Vater thun sollte, trübte noch zuweilen seine Ruhe. Aber in den vie-

len Freuden, die er hatte, suchte er ihn zu betäuben und einzuschläfern; Er schrieb an seinen Schwager und an seine Schwester nach Steinfeld, theilte mit ihnen ihre grosse Freude, und erzählte ihnen auch die Hofnungen, die er für sich und seine Liebe hätte. Im nächsten Konzert sang er mit Marianen ein paar Arien, die die Wiedervereinigung zweyer Liebenden zum Inhalt hätten. Mit welchem Ausdruck sie und er gesungen haben, kann sich jedes gefühlvolle Herz vorstellen. Jeder Zuhörer ward bewegt, und klatschte Beifall. Ueber seinen Blicken wachte er genau, um dem Hofrath und den andern Anwesenden keine Gelegenheit zum Argwohn zu geben. Der Hofrath war sehr höflich, und lud am Ende des Konzerts alle, auch unsern Siegwart ein, nach dem nächsten Konzert, weils das lezte seyn würde, zu einem Ball da zu bleiben. Siegwart sprach zwischen dieser Zeit sein Mädchen einmal in dem Garten ihrer Freundin, und brachte einen der Liebe heiligen Abend mit ihr zu. Sie versicherte ihn wieder, daß ihre Mutter ganz für ihn sey, und daß sie wegen des Hofrath Schragers wenig oder nichts mehr zu besorgen habe.

Am nächsten Mittewochen spielte Siegwart noch einmal mit dem allgemeinsten Beyfall ein Konzert. Auch Marianens Bruder spielte eins mit ziemlichem Beyfall, weil er sich, unter Sieg-

warts Anführung, sehr darauf vorbereitet hatte. Dieser Umstand machte, daß auch er ihm ziemlich zugethan wurde. Nach dem Konzert gab der Hofrath Fischer ein Abendessen; Nach demselben eröfnete er mit seiner Frau den Ball. Siegwart tanzte zuerst mit Marianen eine Menuet, und dann einen Gesellschaftstanz. Hierauf tanzte er mit ihrer Mutter, die ausserordentlich freundschaftlich gegen ihn that. Sie setzte sich nach dem Tanz mit ihm auf ein Kanapee, und fieng von ihrer Tochter an zu reden. Es freut mich herzlich sagte Sie, daß Sie so viel Freundschaft gegen meine Tochter tragen; Sie wirds Ihnen auch schon gesagt haben. Nur um der Leute und hauptsächlich um meines Mannes willen, muß ich Sie sehr um Behutsamkeit bitten. Man ist im Stillen weit glücklicher, als wenn man vieles Aufsehen macht. Ich wurde schon von verschiedenen Seiten her gewarnt. Die Leute hier schliessen aus jeglicher Bekanntschaft auf die engeste Vertraulichkeit, und erdichten aus Langeweile tausenderley Geschichten. Sie sehen ein, was mir daran liegt, daß meine Tochter nicht in der Leute Mund kommt. Meine Schwiegertochter und mein Mann sind gar wunderlich. Suchen Sie ein rechtschaffner und geschickter Mann zu werden! Das Uebrige hängt von Gott und nicht von uns ab. Ich höre, Sie wollten geistlich

werden; Wird es ihr Herr Vater wol zufrieden seyn, wenn Sie den Entschluß ändern? O ja, ganz gewiß! sagte Siegwart; Ich will ihm nächster Tagen schreiben. Ein andrer, der die Hofräthin zum Tanz aufzog, machte dem Gespräch ein Ende. Er blieb sitzen, und sah seine Mariane in einiger Entfernung von ihm tanzen. Ihre Augen waren viel auf ihn gerichtet; Oft, wenn sie glaubte, daß es niemand merkte, lächelte sie ihm zu. Ihm wars, wie wenn ein Sonnenblick im Frühling auf die Flur fällt.

Als der Student, mit dem sie tanzte, ihr, beym Schluß der Menuet, die Hand küßte, da fuhr ihms wie ein Dolch durchs Herz. Er ward feuerroth, und gleich drauf traurig; Denn er hatte viel, fast zu viel Anlage zur Eifersucht. Der freundliche Blick, mit dem sie dem Studenten dankte, machte tausend Empfindungen in ihm rege. Er glaubte, Liebe drinn entdeckt zu haben, so unwahrscheinlich und ungegründet dieß auch war. Die Vernunft mocht ihm auch tausendmal sagen, daß er sich selbst ohne Ursach kränke, und Marianen Unrecht thue, er konnte sich und seine Unruhe doch nicht gnug bekämpfen. Mariane merkte dieses wohl, und setzte sich, als er ins Zimmer gieng, zu ihm. Sie blickte ihn zärtlich an, und nun kam die Heiterkeit auf Einmal in sein Aug und in sein Herz zurück. Er sah die Falsch-

heit seines Argwohns ein, machte sich selbst bittre Vorwürfe, und konnte seine Thräne nicht verbergen, die ihm ins Auge schoß. Gern wär er an ihr Herz gesunken, und hätte sein beleidigtes Mädchen um Verzeihung gebeten, aber die vielen Gäste, die zugegen waren, hielten ihn zurück. Der ihm verhaßte Hofrath Schrager zog sie nun zum Tanz auf. Es ward ihm kalt und warm, als er den fatalen Mann sah. Er tanzte, um seine Verwirrung zu verbergen, mit dem nächsten besten Mädchen seiner Mariane gegen über. Sie tanzte ganz kalt und nachläßig mit dem Hofrath, und warf zuweilen einen liebevollen Blick auf ihren Jüngling. Als Mariane mit Dahlmund schwäbisch tanzte, setzte sich Siegwart allein in einen Winkel auf dem Saal, und hatte lauter traurige Gedanken. Mariane legte ihre linke Hand auf Dahlmunds Schulter, und flog so mit ihm auf dem Saal herum. Dieser Anschein von Vertraulichkeit kränkte seine zarte Seele tief, zumal da es sonst kein Mädchen auf dem Saal so machte. Er sah zwar nachher, daß dieses bey Marianen bloß Gewohnheit war, weil sie es bey jedem Tänzer ohne Unterschied so machte; Aber es that ihm doch weh, daß die Geliebte seiner Seele auch nur scheinen sollte, ausser ihm mit einem Menschen auf der Welt vertraut zu seyn. Er hätt es ihr so gern gesagt, aber er fürchtete sie zu betrüben,

oder in den Verdacht der Wunderlichkeit bey ihr zu kommen. Noch trauriger ward er bald darauf, als sie mit einem andern tanzte, der sie wie ein Rasender herumriß, und mit ihr mehr flog als sprang. Gott! dachte er, wenn ihr diese heftige Bewegung Schaden brächte und ihre Gesundheit zerrüttete! Wie leicht könnte so ein Augenblick mein Liebstes rauben! Dieser Gedanke versenkte ihn immer tiefer in die traurigsten Vorstellungen. Sie kam nach dem Tanz zu ihm. Das ist schrecklich getanzt! sagte er; Sie glühen recht! Er schien aufgebracht zu seyn. Sie sah ihn wehmüthig und halb bittend an. Eine Thräne drang aus ihrem Auge. Liebes Mädchen, sagte er, und war bewegt; Wie leicht können Sie sich schaden! Diese Vorstellung hat mich ganz traurig gemacht. Sie nahm ihn bey der Hand. Es wird mir hoffentlich nicht schaden, sagte sie. Aber freylich war es scharf getanzt; Ich dachte es selbst; Nur kann ich nicht dafür. Ich thu's nicht gerne. — Nehmen Sie mirs nur nicht übel! sprach er; Meine Warnung kam aus gutem Herzen. Sie sah ihn an, und wär ihm gern ans Herz gesunken, um an seiner Brust zu weinen. Ein paarmal küßte sie ihn doch, weil ihre Eltern in dem Nebenzimmer saßen. Ich will sagen, daß ich mit Ihnen tanze, sagte sie, wenn

mich wieder jemand aufziehen will. — Liebes Mädchen! Weiter konnte er nichts sagen.

Man tanzte wieder französisch, und Siegwart tanzte nun auch mit den übrigen Frauenzimmern, und noch ein paarmal mit seiner Mariane. Erst um 2 Uhr gieng die Gesellschaft aus einander.

Kurz, eh man aus einander gieng, entstand noch ein Streit zwischen einem Studenten, Namens Dieling, und Joseph, Marianens Bruder. Dieling war betrunken, und wollte schwäbisch tanzen, als die übrigen eben einen Gesellschaftstanz angefangen hatten. Joseph nannte ihn einen Menschen ohne Lebensart. Dieß stieg dem betrunknen Dieling zu Kopf; Er holte seinen Degen, und rannte damit auf Joseph. Siegwart, der auf der Seite neben Hofrath Schrager stand, der eben weggehn wollte, riß diesem den Degen von der Seite, fieng Dielings Degen auf, und schlug ihn ihm aus der Hand, daß er in das entgegen stehende Fenster flog. Nun kamen andre hinzu, und schafften den Betrunknen weg. Siegwart hatte sich nur etwas an den Finger geritzt, und blutete. Joseph, der nun erst sah, wer sein Retter gewesen wär, fiel ihm in den Arm, und dankte ihm mit vieler Rührung. Mariane und ihre Eltern waren indeß auch hinzugesprungen; Sie ward todtblaß, als sie Blut sah; Er beruhigte sie aber gleich, indem er zeigte, daß

er mir geritzt sey. Sie sprang in ihrer Angst weg, um ein Stückchen Tafft zum Verband zu holen. Der Hofrath umarmte indeß unsern Siegwart, und dankte ihm für die Rettung seines Sohns. Die Hofräthin weinte, und nannte ihn den Retter ihres Josephs, ihren zweyten Sohn. Indeß kam Mariane wieder, die sich nun von ihrer ersten Bestürzung erholt hatte, und verband ihm selbst den Finger. Als Siegwart weggieng, begleitete ihn Joseph noch bis auf die Strasse, umarmte ihn noch einmal und sagte: Bruder, sag, was kann ich dir für diesen Dienst thun? Nichts! antwortete Siegwart in der Rührung, als daß du mein wahrer Bruder bleibest, und mir deiner Schwester Liebe gönnest! — O, das will ich, o, das will ich! rief Joseph aus; Ja du sollst Sie haben! Wenns auf mich ankäme, wär sie heute dein! — Indem kam Marianens älterer Bruder aus dem Hause so daß er Josephs Worte noch gehört haben konnte. Siegwart erschrack, und gieng weg. Dieser Umstand beunruhigte ihn sehr, weil er fürchtete, daß er üble Folgen für ihn und Marianen haben könnte. Doch richtete ihn der Gedanke wieder auf, daß vielleicht der Hofrath ihm nun günstiger seyn, und sich seiner Liebe zu Marianen weniger widersetzen werde.

Den andern Morgen brachte er damit zu, daß er sich alle Auftritte des vorigen Tages wieder ins Gedächtniß zurückrief. Einigemal stunden ihm die Thränen in den Augen, wenn er überdachte, wie viel Unrecht seine Eifersucht Marianen gethan hatte. Er beschloß, sich vor dieser Marter seiner selbst und des geliebten Gegenstandes künftig recht in Acht zu nehmen. Nun sah er aber erst, wie sehr er seine Mariane liebe; Wie so ganz unzertrennlich seine Seele von der ihrigen sey! Er hatte nun auch ihre Liebe ganz gesehen, mit welcher Sorgfalt sie sich um ihn bekümmre; Wie genau sie auf jede Veränderung in seinen Gesichtszügen Acht gäbe. Er fühlte das Glück, ihre Liebe und ein solches Mädchen zu besitzen, ganz, so daß seine Empfindungen fast immer zwischen Entzücken, Andacht und Geberh getheilt waren.

Um eilf Uhr kam Marianens Bruder zu ihm, und sagte, seine Schwester würde heut allein mit ihm auf seinen Garten gehen; Ob er nicht auch hinkommen wolle? Siegwart nahm diesen Antrag, der ein Beweis seiner Dankbarkeit und seiner Zuneigung zu ihm war, mit dem innigsten Vergnügen an, und ward durch dieses Zeichen seiner Liebe zu der größten Offenherzigkeit verleitet, so daß er ihm die ganze Geschichte seines eignen und des Herzens seiner Schwester erzählt

te. Joseph nahm daran sehr vielen Antheil, und sagte: Er sey ganz für diese Liebe, und wünsche nur, es recht bald beweisen zu können. Von seiner Schwägerin und seinem Bruder, sagte er selbst, wär am meisten zu befürchten, weil diese ihren Vater so sehr einzunehmen wüßte. Doch könnte man vor den Beyden diese Liebe sehr wohl verborgen halten, weil sie wenig aus dem Hause kämen, und vielleicht nähme gar seine Schwägerin bald ganz von der Welt Abschied.

Den Nachmittag um vier Uhr gieng Siegwart, wie er bestellt war nach dem Garten. Seine Mariane sahe so zärtlich, und so schmachtend aus, als er sie noch nie gesehen hatte. Sie nahm ihn gleich bey der Hand, führte ihn in eine Laube, und sank ihm in den Arm. Ihre Küsse waren feuriger, wie sonst; Ihr Mund verweilte länger auf dem seinigen, und sog ganz seinen Athem ein. Er setzte sie auf seinen Schooß, drückte sie fest an sein Herz, und legte sein Gesicht an das ihrige. Keines konnte vor Empfindungen sprechen. Er küßte ihre Stirne, dann ihr Auge, und da fühlte er, daß es naß war, und küßte eine heilige Thräne weg. So eine süsse überirdische Empfindung hatte er noch nie gehabt. Er sah ihr mit der grösten wehmüthigsten Zärtlichkeit ins Auge; Sie konnts nicht aushal-

ten, und verbarg ihr Gesicht an seinem Busen. — Liebster, liebster Siegwart! Liebstes, bestes Mädchen! war alles, was sie sagen konnten. — Endlich kam Joseph, der indeß auf dem Gartenhaus gelesen hatte, hurtig auf die Laube zugesprungen, und rief: Der Bruder und die Schwäger rin! Siegwart und Mariane sprangen auf. Joseph wollte wieder zurück. Bleib da! rief Mariane; Und nun giengen alle drey nach der Gartenthüre zu, wo das liebe Paar eben herein trat.

Das ist der Herr, sagte Mariane ganz entschlossen, der gestern unsern Joseph das Leben gerettet hat. Ey, sagte die Schwägerin, sind das der junge Herr Siegwart? Ja, mich deucht, ich habe Sie schon im Konzert gesehen. Siegwart machte eine Verbeugung, und betrachtete nun erst ihr Gesicht recht. Sie sah ausgezehrt und eingefallen aus, und hatte ganz die gelbe Farbe des Neides. Ihre kleine matte, graue Augen lagen tief; Ihre Augenbraunen waren weiß, und fielen ins Gelblichte, daß man sie kaum sehen konnte. Ihre Nase war spitz; Ihr Kinn hervorstechend, und die Stirne niedrig, ohne Ecken, weil die Haare rund herum, tief ins Gesicht herein stunden. Sie gieng vorwärts gebeugt, und der Kopf steckte tief in den Schultern. Ihr Herr Gemahl war ein langer, hagrer Mann, in dessen Gesicht

man mehr Aengstlichkeit und Kummer sah, als Bosheit. Sind Sie nur so ganz allein hier, sagte die Schwägerin zu Marianen. Diese antwortete, Ja! Aber ihre Eltern würden vielleicht diesen Abend noch heraus kommen. Sie waren ja wohl gestern recht vergnügt, Jungfer Schwägerin? fuhr sie fort. Freylich, in so angenehmer Gesellschaft kans nicht fehlen. Aber der Hofrath Schrager war nicht ganz vergnügt. — Mariane sagte: Sie wüßte nicht, daß ihm jemand was zu Leid gethan hätte. Je nu, fuhr die Schwägerin fort, wenn man eben den vierzigen näher ist als den dreyßigen, so ist man dem jungen Volk nicht mehr so beliebt. — Sie wollen ja ein Geistlicher werden, Herr Siegwart, wie ich höre? Ihre Zeit ist wohl bald herum! Mich deucht, Sie sind schon lang hier? Siegwart sagte, daß er erst übers Jahr hier sey, und noch nicht fest entschlossen, was er studieren wolle! Es komm auf seinen Vater an. Ey, Sie werden ja der Kirche nicht untreu werden, sagte sie, werden Sie ja ein Geistlicher, das ist der beste Stand auf Erden. Hoffentlich wird Sie nichts irdisches davon zurück halten. Mit diesen Worten sah sie Marianen spöttisch an, und machte noch zwanzig andre Anspielungen, die nur zu deutlich zeigten, daß sie von der Liebe unsrer jungen Leute manches wisse. Siegwart und Mariane ka=

men oft in die gröste Verlegenheit, und wußten nicht was sie sagen sollten. Ihr älterer Bruder mußte seiner Frau immer Recht geben, weil sie ihn beständig ansah, wenn sie etwas vorbrachte: Sie affektirte eine lächerliche Liebe gegen ihn, und wich nicht von seiner Seite. Oft wurden ihre Anspielungen so deutlich, daß Siegwart ein paarmal roth wurde.

Endlich empfahl er sich, weil er wohl sah, daß das Paar nicht von ihm gehen wollte. Er war über das, was vorgefallen war, aufs neu in der grösten Beängstigung, und stellte sich schon wieder tausend traurige Begegnisse in seiner Liebe vor. Noch denselben Abend schrieb er in der heftigsten Bewegung einen Brief an Marianen, worinn er ihr alle seine Besorgnisse entdeckte, und sie um Gottes willen bat, ihm treu zu bleiben. Zugleich bat er sie um Nachricht, wie er sich verhalten solle? Den andern Morgen war er sehr bekümmert, wie er ihr den Brief zustellen könnte? Als er endlich keinen andern Weg sah, gab er den Brief ihrem Mädchen, die er auf der Strasse antraf, und sagte ihr, er habe diesen Brief geschickt bekommen; Sie möcht ihn ihrer Jungfrau diesen Morgen nach, und allein geben! Nun war er wieder etwas ruhiger.

Endlich entschloß er sich doch ernstlich, seinem Vater zu schreiben, ihm seine Liebe zu entdecken,

und ihn um die Erlaubniß zu bitten, daß er nun Jura studieren dürfe! Er schrieb dieses alles mit grossen Ausholungen und Umschweifen, oft mit vieler Rührung, und bat seinen Vater inständig, seine Liebe nicht zu verdammen oder für leichtsinnig zu halten. Er habe seinen Entschluß erst nach vielen Kämpfen gefaßt, weil er befunden habe, daß er im Kloster und ohne Marianens Liebe nie glücklich werden könne. Marianen schilderte er ihm mit aller Begeisterung eines Liebhabers, und doch wahr ab, und schloß mit der Bitte, ihn recht bald durch einen Brief aus seiner Ungewißheit zu reissen.

Wegen Marianen war er sehr besorgt. Sie hatte seinen Brief nun schon drey Tage, und noch hatte er keine Nachricht von ihr. Am Fenster sah er sie zwar täglich, und sie sah auch heiter aus: Aber die Ungewißheit, in der er wegen der letztern Begebenheit im Garten schwebte, quälte ihn doch sehr. Endlich kam am vierten Tag ihr Bruder zu ihm, und sagte, seine Schwester würde den Nachmittag in den Garten ihrer Freundin gehn; Er möchte auch dahin kommen! Um vier Uhr kam er. Mariane war sehr freundlich. Sie haben sich unnöthige Besorgnisse gemacht, sagte sie, als sie allein mit ihm in der Laube saß; Meine Schwägerin konnte aus dem, daß sie bey mir waren, nichts schliessen, da mein Bruder mit da-

bey war. Um ihre Sticheleyen bekümmr ich mich wenig, da Sie durch den neulichen Vorfall mit meinem Bruder sehr viel in der Gunst meines Vaters gewonnen haben. Und überhaupt, auf mich können Sie sich verlassen. Mein Herz bleibt ewig Ihr, und auch meine Hand soll kein andrer haben. Sie kennen mich noch nicht genug, was ich zu thun im Stand bin. Auf unsre gute Sache und die Vorsehung dürfen wir uns auch verlassen. Das Mistraun, glaub ich, kann Gott niemals leiden. Wenn der Mensch das Seine thut, dann thut gewiß die Vorsehung noch mehr das Ihrige. So lang ich Ihre Liebe habe, bin ich zwar nicht unbekümmert, aber doch nicht muthlos. Ich hoff, es wird alles noch recht gut gehen. Sie haben mir einen lieben zärtlichen Brief geschrieben; Aber, bester Siegwart! er war viel zu ängstlich! Und dann — erlauben Sie mir, es zu sagen! — Die Art, wie ich ihn erhalten habe, war mir nicht die angenehmste. Sie gaben ihn meinem Mädchen. Es ist ein gutes Ding, dem man wol etwas anvertrauen kann. Es hat auch unsre Liebe längst gemuthmaßt und verschwiegen. Aber Dienstbothen zu Vertrauten machen, scheint mir nicht sehr thunlich. Man macht sich dadurch von ihnen abhängig. Sie glauben, wenn sie einmal ein Geheimniß von uns wissen, unentbehrlich zu seyn und thun zu dürfen, was

sie wollen. Wenn man sie des Diensts entlassen will, so trotzen sie. Und thut mans nicht, so machen sie Klätschereyen und bürden ihrer Herrschaft mehr auf, als wahr ist. Ich weis, mein Liebster! Sie nehmen mir diese Erinnerung nicht übel. Nicht wahr? — Siegwart fiel ihr um den Hals und küßte sie. Er machte sich wegen seiner Zaghaftigkeit selbst Vorwürfe, und fühlte, daß ein Frauenzimmer, in Absicht auf Liebe, mehr Unternehmungsgeist und mehr edles Vertrauen hat, als ein Mann. Wir verlassen uns auf Stärke und aufs Geraddurchfahren, welches bey der Liebe wenig hilft; Das Weib baut auf Klugheit und Verschlagenheit und tausend Weiberkünste. — Bald werden wir uns recht geniessen können, sagte Mariane. In wenig Tagen geht mein Vater mit meiner Schwägerin ins Abacherbad bey Regenspurg, und bleibt etlich Wochen da. Ich gehe dann mit meiner Freundin aufs Land zu ihrer Tante, einer herzlichguten Frau. Das Gut liegt nur eine kleine Meile von hier, und Sie können täglich herauskommen. O das ist herrlich! sagte Siegwart; Da wollen wir ein Götterleben führen! Sie haben Recht; Alles geht nach Wunsch. Meinem Vater hab ich nun auch geschrieben, und in höchstens vierzehn Tagen hab ich Antwort. Lieber Engel! Ach, wir müssen glücklich werden! — Liebe und Selig-

keit umschwebte nun wieder unser keusches Paar. — Was macht Ihr Finger? sagte sie nach einiger Zeit. Ist er wieder heil? Sie haben ja nicht mehr den Tafft drauf, den ich Ihnen gab. Hier ist er, sagte er, und zog seine Brieftasche heraus; Das ist mir ein Heiligthum, das ich bey mir tragen werde, noch im Grab. Und ich dieses, sagte Mariane, und zog ein weisses Schnupftuch aus der Tasche, auf dem ein Tropfen von seinem Blut war. Diesen Blutstropfen hab ich aufgefangen; Das Schnupftuch geb ich nie aus meiner Hand; Auch solls nie gewaschen werden. — Liebes, liebes Mädchen! rief er aus, und drückte sie ans Herz. Dieser Tropfen hat einst dir geschlagen; Jeder andre soll dir schlagen bis ich todt bin! — Sie nahmen hierauf Verabredungen wegen Marianens Reise aufs Land. Sie sagte, daß sie schon mit ihrer Freundin drüber gesprochen habe. Diese woll ihn Einmal einladen, damit er mit ihrer Tante bekannt werde, und dann könn' er ohne Anstand alle Tage kommen, denn die Tante sey die billigste und munterste Frau, und werde ihn selber fleißig zu sich bitten. Dieser Abend schloß sich für unsern Siegwart ausserordentlich vergnügt. Er gieng, nach tausend Küssen und Versicherungen ihrer Liebe, erst in der Dämmerung von Marianen

weg, und war frey von aller Bangigkeit und Furcht.

Ein paar Tage drauf bekam er von Steinfeld aus Briefe von Kronheim und Theresen, die von nichts als Zufriedenheit und innigem Vergnügen seiner Freunde zeugten. Kronheim berichtete ihm die Ankunft seines treuen Dieners Marx und die Freude, die dieser über sein Glück gehabt hätte. Auch erzählte er ihm Kunigundens Abschied. Sie sey nemlich noch vor seiner Ankunft bey Nacht und Nebel von Steinfeld abgegangen und habe ziemlich viel Kleidungsstücke und Kostbarkeiten mitgenommen, die er ihr auf den Weg schenken wolle. Jetzt sey sie in Augspurg eine Art von Hurenwirthin. Dann fragte er ihn nach Marianen, und ermunterte ihn, guten Muth zu fassen; Sein Onkel werd ihm gewiß eine anständige Bedienung verschaffen; Daher sollt er unverzüglich seinem Vater schreiben und die Rechte zu studieren anfangen u. s. w.

Theresens Brief war voll von Lobeserhebungen ihres Kronheim; Voll Freude über ihr glücklichstes Schicksal und ihre jetzige Lage. Zugleich machte sie eine ausführliche Beschreibung von der Einrichtung ihrer Lebensart in Steinfeld, und schloß mit der Nachfrage um sein eignes Schicksal, und schrieb eben das von Marianen, was ihm schon ihr Mann geschrieben hatte.

Noch dieselbe Woche gieng der Hofrath Fischer mit seinem Sohn und seiner Schwiegertochter ins Bad; Und einen Tag drauf reiste Mariane zu ihrer Freundin aufs Land. Gleich zween Tage drauf erhielt Siegwart von dieser und ihrer Tante eine schriftliche Einladung, welcher Mariane etliche Zeilen beysetzte, die voll Zärtlichkeit und Liebe waren. Er gieng gleich denselben Tag hinaus, und traf seine Mariane, ihre Freundin, und die Tante vor dem Landguth in einer Allee von Fruchtbäumen mit Kleists Frühling in der Hand an. Alle drey Frauenzimmer bewillkommten ihn mit der grösten Freude. Das Betragen der Tante, die Frau Held hieß, nahm ihn ganz ein. Sie war ungefähr 55 Jahr alt. Ihr Gesicht war sehr regelmäßig, und zeigte noch Spuren ihrer ehemaligen Schönheit. Ihr blaues Auge war etwas trüb, und verrieth Hang zur Melancholie. Einige Züge zeigten, daß sie oft geweint und manchen stillen Kummer getragen haben muste. Jetzt war ihr Gesicht zwar heiter, aber doch verrieth es immer noch Anlage zur Schwärmerey und Wehmuth. Ihre Reden zeugten von gleich viel Verstand und Empfindung. Nur die letztere schlug noch zuweilen vor. Ich habe viel Gutes von Ihnen gehört, sagte sie zu Siegwart. Seyn Sie mir vielmals willkommen! Thun Sie sich vor mir im geringsten kei-

nen Zwang an, und folgen sie ganz ihrer Neigung! Ich weis, wie Sie mit der Jungfer Fischerin stehen, und es freut mich. Kommen Sie, Mariane! Geben Sie ihm ihre Hand! Ich kann mir vorstellen, was Sie fühlen müssen, ob ich gleich in der Liebe nie so glücklich war. Da ichs nicht seyn konnte, möcht ichs doch andre machen können! —

Mariane drückte ihrem Jüngling seine Hand stärker, und sah ihn freundlich ins Gesicht. Hier ist herrlich leben, sagte sie; Gottlob, daß Sie da sind! Tante weis, wie viel wir von Ihnen schon gesprochen haben. Die Gesellschaft gieng nun mit einander in den Garten, der sehr reizend angelegt war. Statt der vielen todten und einförmigen Heckengänge waren Alleen von Apfel- und Kirsch- und Nußbäumen angelegt. Der Garten war in vier Hauptheile abgetheilt, die mit Küchengewächs bepflanzt und mit schmalen Strichen, in denen Blumen aller Art stunden, je nachdems die Jahrszeit mit sich brachte, eingefaßt waren. Hinten stund ein schöner Gras- und Baumgarten, der sich in ein büschichtes Wäldchen endigte, wo Amseln, Drosseln, Nachtigallen und Zaunkönige durch einander sangen. Ueber dem steinernen und simpeln Gartenhaus, das einen grossen Saal hatte, wölbten sich ein paar wilde Kastanienbäume, die angenehme Kühlung und

Dämmrung herabgossen. In dem Saale setzten sie sich und assen frische Milch, glücklich wie die Menschen in dem goldnen Zeitalter. Die Tante erheiterte sie noch mehr durch ihren gesunden Witz, der oft in Empfindung übergieng, so daß das Auge, das eben erst gelacht hatte, hell von Thränen wurde. Sie sind eine vortrefliche Frau, sagte Siegwart, daß Sie den Liebenden so günstig sind, da sonst ältere Personen, vornehmlich von Ihrem Geschlecht, gemeiniglich auf das Glück jüngerer Personen neidisch sind. Lieber Gott! sagte sie, wie können sie doch das seyn, da sie wissen, wie es ihnen einmal war, und wie leid es ihnen that, wenn sich jemand ihrer Liebe widersetzte; Nein, mich freuet es herzlich, wenn ich andre glücklich sehe, und ich thu alles was ich kann, sie in ihrem Glücke zu befestigen. Ach Gott! wenn ich einen solchen Jüngling wie Sie sind, in der Jugend hätte lieben dürfen, und man hätte mir das Glück rauben wollen, was hätt ich von solchen Menschen denken müssen! Soll ichs jungen Leuten übel nehmen, daß sie Menschen sind und dem Trieb des Schöpfers und der Natur folgen? Freut Euch, meine Lieben! Ach, es können trübe Tage kommen, ob ichs gleich nicht wünsche. Hier weinte sie. Sie waren also nicht glücklich, theure Frau? sagte Siegwart — Nein, ich wars nicht. Denken

Sie! Im sechzehnten Jahr mußt ich einen Mann heyrathen, den ich nicht kannte und nicht liebte. Gott hab ihn selig! Aber er war weiter nichts als Regierungsrath und reich. Von Seelenliebe wußt er nichts. Er glaubte, wenn man seine Frau in Gesellschaft bringe und ihr Unterhalt verschaffe, seys genug. Kurz, er war ein bon vivant. Seine Gesellschafter waren lustige Brüder, die bey einer guten Mahlzeit und einem Glas Rheinwein sich über einen kahlen Einfall, oft auch über Zoten einen halben Abend fast zu Tode lachen konnten. Ich indessen saß auf meinem Zimmer, hatte ein fühlendes Herz, das nicht fühlen sollte; Denn ich gestehe gern meine Schwachheit, mancher edlen Seele schlug mein Herz zu, mit der ich glücklich hätte leben können. Aber ich muste das Feuer unterdrücken, das in mir auflodern wollte; Und so verzehrt ich mich innerlich selbst. Traurigkeit und Schwermuth nutzten meine besten Lebensgeister ab, daß ich vor der Zeit alt wurde. Meinen Kummer konnt ich keinem Menschen anvertraun; Nur Thränen, Bücher, und am ersten die Religion waren all mein Trost. Ganze Tage phantasirt ich weg, mit Aussichten in ein beßres Leben; Und da half mir meine Einbildungskraft sehr. Ich schmückte meine Hofnungen so gut aus als ich konnte und ergötzte mich daran. Oft erhitzt' ich

meine Einbildungskraft so sehr, daß es meinen Nerven, die schon ohnedieß stark gespannt waren, schadete. Ich las Dichter, Italiäner und Franzosen, die meine Phantasie noch mehr erhitzten; Aber, lieber Gott, wenn das Herz nichts zu thun hat, dann nimmt man seine Zuflucht zu der Einbildungskraft. Erst vor kurzer Zeit lernt ich, durch meine Baase hier, einige deutsche Dichter kennen, besonders den Klopstock; Und da muß ich gestehn, hier ist freylich tausendmal mehr Nahrung für den Geist, mehr Wahrheit, mehr Tiefgedachtes, und mehr Tiefempfundenes; Und jetzt les ich fast beständig deutsch. Aber noch vor ein paar Jahren sah man ja hier zu Lande kaum ein deutsches Buch, das man ohne Eckel lesen konnte. Genug, meine Lebenszeit strich hin, ohne mir oder der Welt Vergnügen zu gewähren. Mein Mann sah meinen stillen Gram, ohn ihn mit zu fühlen oder Antheil dran zu nehmen, und dann schmerzt das Elend doppelt. Vor zwey Jahren starb er; Nun bin ich schon an die Einsamkeit gewöhnt, daß ich mich wenig mehr um die Welt bekümmre. Kinder hab ich nie gehabt; Die hätten mir allein mein Elend noch erleichtern können.

Siegwart seufzte und ward wehmüthig bey ihrer Erzählung. Aber, sagte sie, Karoline (so hieß Marianens Freundin,) wir müssen unser

Pärchen auch allein lassen. Wollen sie vielleicht spatzieren gehen, Mariane? Oder sollen wirs thun? Mariane stund auf und lächelte. Die Tante gieng an ihren Flügel, und Siegwart mit Marianen durch den Baumgarten nach dem Wäldchen. Hören Sie, sagte Mariane, was die arme Frau für ein trauriges Adagio spielt; Ich bedaure sie recht herzlich, denn sie hat unendlich viel ausgestanden. Histerische Zufälle; und ihr kummervolles Leben, setzten ein paarmal ihrem Verstande hart zu, und da nahm die Verleumdung Anlaß, ihr allerley Böses nachzureden; Aber, weis Gott! sie ist die beste Frau auf Gottes Erdboden, in der kein böser Blutstropfen rinnt! Es geht immer so, sagte Siegwart, je besser und vollkommener man ist, desto mehr hat man Neider und wird misverstanden. Ich wollt auch in ihre Seele schwören, daß nichts Böses an ihr ist. Sie hat mich ganz bezaubert.

Sie setzten sich auf eine Rasenbank, die unter einem dickbelaubten Apfelbaum sehr glücklich angebracht war. Um sie herum düftete in der nach und nach herannahenden Abendkühle das Geisblatt. Auf einem Baum vor ihnen hatte ein Eichhörnchen sein Nest, wo es bald heraus, bald hinein schlüpfte, und oft, als ob es neugierig wär, herabsah. Sie belustigten sich lang an seinen poßirlichen Sprüngen und Wendungen, drück-

ten sich dann wieder fest ans Herz, und freuten sich ihrer Liebe und des schönen Abends. Siegwart las seinem lieben Mädchen Theresens und Kronhelms Briefe vor; Sie freuten sich mit einander über das Glück der Edlen, und phantasirten sich in gleiches Glück hinein, das ihnen einst begegnen würde. Unvermerkt steckte Mariane unserm Siegwart einen Ring an seinen Finger. Das ist für Klopstock, sagte sie, (den er ihr geschenkt hatte.) Siegwart war vor Freuden ausser sich, sah bald den Ring an, drückte bald sein Mädchen an sein Herz, küßte bald den Ring, bald sie, und wußte nicht, was er vor Entzücken und Dankbarkeit sagen sollte. Endlich sagte er, wie haben Sies doch so treffen können, daß der Ring so genau paßt? Das macht man so, sagte sie, nahm einen Grashalm wickelte ihn um seinen Finger, und brach den Grashalm ab. Ach, deswegen, rief er, wickelten Sie letzthin mir den Grashalm um den Finger? Liebes herrliches Mädchen, möcht ich doch deiner Liebe ganz würdig seyn! — Du bist es! Du bist es! rief sie aus. Er sagte, daß er nun in acht Tagen Antwort von seinem Vater erwarte. Zwar sey er seines Beyfalls und seiner Einwilligung schon gewiß; Es sey blos um des Ceremoniels willen. — Sie sassen da bis in die Dämmerung, und trafen Karolinen

mit ihrer Tante an einem Rosenstrauch sitzend an, der seine Düfte um sie her ausbreitete. Es kam unsern Siegwart schwer an, schon zu gehen, ob er gleich versprechen mußte, morgen wieder zu kommen. Auf dem Wege nach der Stadt sann er hin und her, wie er ein Mittel ausfindig machte, nicht immer in der schönsten Zeit weggehn zu dürfen. Endlich beschloß er, auf dem benachbarten Dorf einen Bauren zu suchen, in dessen Haus er übernachten könnte. Den Ring von Marianen drehte er immer am Finger hin und her, besah und küßte ihn alle Augenblicke. Seine Seele war ausserordentlich entwölkt, und ruhig; Die Zukunft lag wie ein Frühlingsgefild vor ihm da; Seine Phantasie zauberte sich und Marianen und alles Angenehme hinein.

Den andern Tag gieng er schon um zwey Uhr wieder hinaus, in der Absicht auf das Dorf zu gehn und sich einen Aufenthalt aufzusuchen. Unterwegs traf er einen Bauer an, der eben auf das Dorf zugieng. Siegwart redete ihn an, fragte ihn, ob er in das Dorf gehöre? und als der Bauer es bejahte, frug er weiter, ob ein Wirthshaus im Dorfe sey; oder ob er nicht sonst ein Haus wüßte, wo er für Geld und gute Wort zuweilen schlafen könnte? Es ist wohl ein Wirthshaus da, antwortete der Bauer; Aber weil Sie,

wie ich sehe, so ein braver Herr sind; so können Sie, um einen Schlafkreutzer für meine Magd, in meiner Hütte schlafen, so oft Sie wollen. Ich hab oben ein Stüblein und ein Bett drinn. Es ist zwar ein Bissel hart, aber aufm Land, pfleg ich so zu sagen, muß man sich halt nach der Decke strecken. Was wir so im Haus haben, Milch und Butter und Eyer, das steht Ihnen auch zu Dienst, wenns anständig ist. Siegwart gieng mit ihm ins Dorf, um das Zimmer zu besehen. Es war reinlich und frisch ausgeweißt. An der Wand herum hiengen Bilder von Heiligen, vom Kaiser, von der Kaiserin, vom Kurfürsten und der Kurfürstin, vom General Daun und Laudon. Das Bette war auch weiß und reinlich. Das ist ja fürstlich! sagte Siegwart. — Ja, ja, versetzte der Bauer Thomas, die Herren haben eben so ihren Spaß mit uns Bauersleuten. Nun, nun! die Freud kann man ihnen ja wohl lassen. — 's ist doch manchem Bauersmann wöhler, als den Leuten in der Stadt. Siegwart versicherte, daß er nirgends lieber sey, als auf dem Dorf. So oft ich hier schlafe, fuhr er fort, geb ich sechs Kreuzer, und was ich esse, das bezahl ich besonders. Der Bauer weigerte sich lange, den Vertrag einzugehen, weil das, wie er sagte, viel zu viel Geld wäre. Auf den Abend, sagte Siegwart, komm ich; Aber vielleicht etwas spät, weil ich zu

meiner Base auf das Landhaus gehe. — So; zu der Frau Held? fiel Thomas ein. Ja, ja, das ist eine seelengute Frau, die den Armen hier im Dorf viel Gutes thut. Sie kommt fleißig rüber in die Kirche, und bringt allemal der Armuth etwas mit. Ey, Ey! So ist das Ihre Bas? Nun, da nimmt michs eben nicht Wunder, daß Sie auch so brav sind. Sagen Sies ihr nur, daß man sie im Dorf hier recht von Herzen lieb hat!

Siegwart gieng aufs Landhaus, das eine Viertelstunde vom Dorfe lag. Die Frau Held spielte gerad im Gartensaal auf dem Flügel. Er schlich sich leise hinein, um sie nicht zu stören, und setzte sich zwischen Karolinen und Marianen aufs Kanapee. Die Tante spielte mit viel Wahrheit und Ausdruck; Unsre Liebenden drückten sich bey jeder empfindungsvollen Stelle die Hand, und blickten sich oft mit Zärtlichkeit an. Endlich, als die Tante sich umsah, wurde sie unsern Siegwart gewahr, und hörte auf zu spielen, um ihn zu bewillkommen. Man sprach etwas über die Musik. Frau Held äusserte den Wunsch, daß sie unsern Siegwart, den ihr Mariane auch als Musikus sehr gerühmt hatte, einmal hören möchte! Er versprach, das nächstemal seine Flöte mit zu bringen; Aber, sagte er zu Marianen, dafür singen Sie heute eins. Sie ließ sich nicht lang

bitten, holte ihre Musikalien, und sang einige italiänische und deutsche Arien mit solcher Anmuth und mit so tiefer Empfindung, als sie im Konzert, wo die Menge der Zuhörer zurückhaltender macht, noch nie gesungen hatte. Drauf setzte man sich ins Grüne, und Siegwart mußte, weil er eine angenehme volle Stimme hatte, Kleists Frühling vorlesen. Die Frauenzimmer hörten mit dem innigsten Antheil und herzlicher Aufmerksamkeit zu, und weinten zuletzt dem Andenken und der Asche des Dichters eine dankbare Thräne; Der schönste Lohn, den sich ein edler Sänger nach dem Tode wünschen kann! — Ich mache mir jeden Frühling, sagte Siegwart, einen festlichen Tag, und lese erst Kleists Frühling, und dann die Geschichte seines Lebens und seines edlen Heldentodes. Ein süsseres Vergnügen kenn' ich gar nicht, als die Thränen des Dankes und der Rührung, die ich dann ihm weine. Die Frauenzimmer baten einmüthig, daß er sein Leben vorlesen möchte! Er thats, und ward hundertmal durch seine eignen, und die Thränen der Frauenzimmer unterbrochen. Hierauf erzählte er die Nachricht von der edlen Gaussin in Frankfurt an der Oder, die ihm Hauptmann Northern erzählt hatte, daß nämlich dieses Mädchen jährlich Blumen auf des Dichters Grab streue. O, wir wollens auch thun, sagte Mariane, sprang auf, pflückte Ro-

sen, Geißblatt und andre Blumen. Karoline, ihre Tante, und Siegwart machtens nach, und an einem schönen, etwas erhöhten Platz, der einem Grabhügel ähnlich sah, streuten sie die Blumen aus. Hier will ich mich begraben lassen, sagte Frau Held. Karoline! und Sie auch, Mariane! besuchen Sie dann jährlich mit Ihrem Siegwart diesen Ort, und denken Sie an mich und diesen Abend! — Alle wurden über diese Wendung des Gesprächs noch wehmüthiger. Sie setzten sich auf die Blumen ins Gras. Frau Held fieng an mit Begeisterung von der Ewigkeit und vom Wiedersehen im Himmel zu reden. Ach, so schloß sie, da werd ich auch den edlen Dichter sehen und ihn danken!

Aber heute, sagte sie, indem sie aufstand, zu Marianen und zu Siegwart, heute haben wir Sie um einen schönen Abend gebracht. Wie wärs, wenn Sie hier blieben, und im herrlichen Mondschein mit uns spatzieren giengen? Ich habe schon dafür gesorgt! versetzte Siegwart, und im Dorf da drüben ein Nachtquartier bestellt. Herrlich, herrlich! sagte Mariane, und gab ihm einen Kuß. Er gieng nun mit ihr allein ins Wäldchen spatzieren, und setzten sich wieder unter den Apfelbaum. Indem er sich setzte, flog aus dem nächsten Busch eine Grasemücke; Er sah in den Busch, und fand ein Nestchen mit fünf Eyern. Liebes

Mädchen, sagte er, wir wollen uns anderswo hinsetzen! Das arme Vögelchen wagt sich nicht auf sein Nest, und seine Eyer werden kalt. Sie giengen weiter ins Gebüsch, und setzten sich unter einer Fichte, durch die die laue Luft majestätisch wie ein Strom rauschte. Hier schwitscherte ihnen eine Grasemücke ihren ungekünstelten Gesang vor. Horch! sie dankt dir, sagte Mariane, und sank ihm ans Herz. Eine selige Wehmuth füllte ihre Seelen. Mariane lag in seinem Arm, und weinte vor Zärtlichkeit. Sie langte nach dem Schnupftuch, um die Thränen wegzuwischen. Siegwart hielt ihr die Hand. Nicht wegwischen! sagte er, ich muß sie wegküssen! Halbe Stunden lang sprach sie kein Wort. Das Abendroth schien ihr durch die Hecken ins Gesicht. Die Sonne geht schon unter, sagte er, wir müssen zur Gesellschaft! Sie stunden auf, und giengen nach dem Garten. Siegwart brach von einem Rosenstrauch zwo Rosen ab, die auf Einem Zweig stunden. Er wollte sie von einander reissen, um die Eine davon Marianen zu geben. Trenn sie nicht! sagte sie, sie sind ein Paar. Er steckte beyde an ihren heiligen Busen; So mögen sie denn mit einander sterben! sagte er. Karoline und ihre Tante sassen vor dem Gartenhaus unter den Kastanienbäumen. Seyd ihr glücklich? fragte Frau Held. Unaussprechlich! antwortete Mariane. So

daß ich fürchte, setzte Siegwart hinzu, unser Glück ist gar zu groß! Wir müssens bald verlieren! Da sey Gott vor! sagte Karoline. Sie giengen in den Gartensaal, und assen Erdbeeren in Milch. Wenn Mariane eine grosse fand, so legte sie sie mit dem Löffel auf Siegwarts Teller. Als sie die ihrigen eher aufgegessen hatte, so mußte sie mit ihm essen. Erst gab er ihr einen Löffel voll, und dann nahm er den andern. — Der Mond wird bald aufgehn, sagte die Tante, dort hinten wirds schon hell. Sie giengen in den Garten und blickten immer gegen Morgen, wo der Mond aufgieng. Endlich ward ein Wölkchen ganz vergüldet; Sie giengen an einen etwas erhöhten Ort, und stellten sich auf die Zehen, um den Mond sogleich zu sehen. Er kommt, er kommt! rief endlich Siegwart voller Freuden aus. Ja, er glänzt schon an ihrem Hut, sagte Mariane. Nun kam er in seiner ganzen stillen Majestät herauf, und beglänzte den Garten. Die Blumen und Gewächse schimmerten im Thau, und verbreiteten ihren lieblichen Geruch umher. Karoline sah sehr traurig aus. Was fehlt dir, meine Liebe? fragte Mariane. Ach, antwortete sie: Ich denke jener Zeiten. Hier gieng ich vor drey Jahren noch mit meinem Wilhelm, und nun scheint der Mond seit zwey Jahren schon auf sein Grab. Sieh nur! wie er

so traurig ist, und hinter Wolken geht! Ach Mariane, möchtest du das nie erfahren! Tausendmal hab ich mir gewünscht, nie geliebt zu haben; Alle schwiegen, und verlohren sich in tiefer Wehmuth. Endlich wollte Siegwart Abschied nehmen. Wir begleiten Sie die Wiese noch hinauf, sagte die Tante. Oben an der Wiese, nahe am Dorf, nahmen sie von einander Abschied.

Siegwart kam zu seinem Bauren, der vor seinem Haus auf einer Bank saß und schlief. Er wachte auf, als Siegwart kam, stand ganz schlaftrunken auf, und nahm seine Mütze ab. Es thut mir leid, sagte Siegwart, daß ich ihn so lang aufgehalten habe, ich ward drüben aufgehalten. Ey was, sagte Thomas, das hat nichts zu bedeuten. Ich saß da, und sah den Mond an, bis ich einschlief. Es schläft sich gar gut im Mondschein, und es trämte mir eben, als ob ich gestorben wär und in Himmel käme. Da schien Sonn und Mond zugleich. 's ma auch wol so seyn! Nun, nun, wenn der Herr jetzt ins Bett will, so kann ich ihn hinaufführen. Will gleich ein Licht anmachen. Siegwart sagte, daß es gar nicht nöthig wäre, und gieng ohne Licht hinauf. Er sah noch etwas aus dem Fenster in die mondbeglänzte Gegend. Von ferne sah er das weisse Landhaus durchschimmern, und ein Licht drinn. Er dachte, daß dieß vielleicht Marianens Licht wäre, und sah hinaus, bis es ausgelöscht wurde.

Um vier Uhr ward er durch das Horn des Kühhirten, durch das Geblöck der Kühe, und das Schnattern der Gänse, die man austrieb, schon wieder wach gemacht; Auch unten in seinem Hause war schon alles munter. Er zog sich an und gieng hinab. Ey, ey, sagte Thomas, auch schon auf? Das hätt ich nicht gedacht, daß die Stadtherren so bald aus den Federn könnten. Komm, Anne, so hieß sein Weib, grüß den Herrn! Du hast ihn doch noch nicht gesehen. 's ist meiner Seel ein braver Herr, und so gemein; Denn er spricht mit unser einem, wie mit seines Gleichen. Anne war ein freundliches Weib, und bot Siegwart an, in die Stube zu gehn und Haberbrey mit zu essen. Thomas lachte sie über dieß Anerbieten aus; Siegwart aber sagte, daß er alles mitmache, und gieng in die Stube. Das Gesind saß um eine grosse dampfende Breypfanne herum, den rechten Arm auf den linken gestützt, und aß nach Herzenslust. Sie gafften unsern Siegwart staunend an, und winkten einander zu, als ob sie sagen wollten: Sieh! das ist ein rechter Herr! Er sah auf seine Taschenuhr, und zog sie auf. Die Leute sahn einander voll Verwundrung an, weil sie nicht wußten, was das wäre? Ein Bauerkerl sah besonders neugierig zu, und bückte sich ganz über den Tisch herum. Weis er nicht, was das ist? sagte Siegwart; Auf die Antwort: Nein, machte er

das Uhrgehäuse auf, und setzte sich zu ihnen. Die Knechte und Mägde wußten nicht, wie sie ihre Verwunderung über das künstliche Gemächte genug an den Tag legen sollten. Sie glaubten, es gieng ohne Zauberey nicht zu, daß sich die kleinen Räder alle so von selbst bewegten. So eine Uhr, glaubten sie, wäre wohl viel Jauchert Ackers werth. Anne brachte nun in einer kleinern Pfanne Brey für Siegwart. Das Gesind gieng indessen mit Thomas ins Feld hinaus zur Heuerndte. Anne war sehr gesprächig und neugierig. Sie that von fern allerley Fragen, um etwas von Siegwarts Stand und Umständen zu erfahren. Er sagte, daß er die Frau Held, die seine Base sey, besucht habe. Nun brach die Bäurin in Lobeserhebungen der Frau Held aus; daß sie so fromm und gutthätig gegen die Armen sey und mit jedem Bauersweibe spreche, als ob sie selbst nicht viel mehr wäre. Sie war auch schon einmal bey mir, sagte sie, als ich vor einem Jahr im Kindbett lag, und so krank war. Ich hatte da so starke Hitze, und sie brachte mir Himbeersaft, und andre gute Sachen, daß mir bald drauf besser wurde. Ich seh sie seitdem immer drum an, und dank ihr in der Stille; so oft ich sie seh. Sie hat auch ein paar recht brave Jungfern bey sich, die man sich nicht besser wünschen könnte. Die Eine davon ist ihre Base und die andre ist wohl ihre Kamerädin; Sie war vor'gen

Sommer auch hier aussen. Das ist gar ein bildschönes Fräulein, sie hat ein Gesicht wie Wachs, und Backen wie Milch und Blut. Ich meyn, ich könne sie nicht gnug ansehn, wenn sie in die Kirche kömmt. Sie grüßt da die Leute so freundlich, und ist so andächtig, daß es einem in der Seele wohl thut. Sie soll von vornehmen Leuten seyn, und thut doch gar nicht vornehm. Erst letztern Sonntag sagte sie zu mir: Guten Morgen, Anne! und küßte meine kleine Kathrine, als obs ihr eignes Kind wäre.

Indem kamen zwey Kinder, die eben aufgestanden waren, in die Stube; Ein Knabe von sieben, und ein Mädchen von fünf Jahren. Sie stutzten anfänglich, als sie den fremden Herrn sahn. Als aber Siegwart freundlich auf sie zukam, wurden sie nach und nach vertraulich und endlich ganz zuthätig, und erzählten ihm allerley Geschichten. Die Bäurin sah unsern Siegwart wie einen Engel an, weil er mit ihren Kindern so freundlich that und sich so zu ihnen herabzulassen wußte.

Während daß er mit ihnen spielte, kam Frau Held mit Marianen und Karolinen, um ihn zu einem Spatziergang abzuholen. Sie sprachen noch eine Zeitlang mit Annen, und giengen dann durch das nächste Wäldchen dem Schloß zu. Den Mittag assen sie zusammen im Gartensaal, und nach dem Essen spielte Frau Held auf dem Flügel. Se-

gen Abends nahm Siegwart Abschied, nachdem er erst versprochen hatte, den andern Tag wieder zu kommen, zumal da Mariane sagte, ihre Mutter würde dann ein paar Tage bey ihnen zubringen, und also könn er dann nicht herauskommen. Er versprach auch, seine Flöte mitzubringen. Sie begleiteten ihn noch eine halbe Stunde weit.

Den andern Morgen war das Wetter sehr schwül, und ein Gewitter zog nach dem andern vorbey. Er sah alle Augenblicke nach dem Himmel, und war sehr besorgt, er möchte nicht aufs Landguth hinaus gehen können. Sein Barometer, den er jede Viertelstunde besah, fiel immer tiefer, und endlich brach um zwölf Uhr ein heftiges Gewitter los, das mit Hagel und Schlossen begleitet war. Er war darüber sehr betrübt, hoffte aber immer, es würde sich noch aufheitern. Jede Wasserhelle hielt er für klaren Himmel, und sah dann mit Misvergnügen wieder neue Wolken aufsteigen. Einmal zog er sich schon an, um wegzugehen, weil der Himmel etwas hell ward; Aber als er aus dem Hause wollte, kam ein neuer heftiger Gewitterschauer; und so giengs den ganzen Abend fort, bis er endlich sich entschliessen mußte, da zu bleiben. Er stellte sich immer vor, wie sie auf ihn warten würden, und machte sich dann selber wieder Vorwürfe, daß er doch nicht, troz dem Wetter, hinausgegangen sey. Der ganze Abend war

ihm lästig und langweilig; Er konnte nichts lesen und nichts denken. Mariane, mit ihrer ländlichen Gesellschaft war sein einziger Gedanke, bis Dahlmund ihn zu besuchen kam. Dieser fragte ihn, wo er doch gewesen sey? Er hab ihn so lang schon nicht gesehen. Siegwart antwortete, er sey bey Frau Held gewesen. — Bey Frau Held? sagte Dahlmund hastig; Von der hab ich wenig Gutes gehört. Und nun erzählte er allerley Verleumdungen, die man ihm von ihr beygebracht hatte; Daß sie ihrem Mann untreu gewesen, aus Liebe alle Augenblicke närrisch geworden sey, und dergleichen mehr. Siegwart fuhr auf und wollte böse werden; Aber Dahlmund beruhigte ihn wieder durch die Versicherung, daß er diese Aussagen selbst nicht glaubte, und es sich zur Regel wolle dienen lassen, dergleichen Geschwätze nicht mehr anzuhören.

Den folgenden Tag hoffte Siegwart halb und halb, von seinem Vater Antwort zu bekommen, aber vergeblich. Das Wetter war wieder schön geworden, und er wäre so gern zu seiner lieben Mariane hingeeilt, aber er sah ihre Mutter wegfahren, und wagte sich also nicht aufs Guth hinaus. Am dritten Tag, als sie wieder zurückkam, gieng er noch denselben Abend hinaus, und kam, erst in der Dämmerung bey ihnen an, als Mariane mit Karolinen eben die Levkojenstöcke begoß. Sie ließ vor Freuden die Gießkanne fallen, als

sie ihren Siegwart wieder sah, und lief auf ihn zu. Er schloß sie mit Inbrunst in dem Arm, und entschuldigte sich, daß er letzthin nicht Wort gehalten habe und herausgekommen sey. Ach, sagte sie, ich hätte gezittert, wenn Sie bey dem fürchterlichen Wetter gekommen wären. Wir glaubten hier, die Welt werde untergehen; Es war Feuer an Feuer, Schlag auf Schlag. Besonders Einmal kam ein Donnerschlag, von dem wir glaubten, er hab unser Haus getroffen; Wenigstens muß der Bliz ganz in der Nähe eingeschlagen haben. Jezt ists schon zu dämmerig; Morgen sollen Sie sehen, wie der Hagel unsre liebe Blumen und den ganzen Garten mitgenommen hat. Frau Held kam nun auch, und bewillkommte unsern Siegwart; Sie sezten sich in den Gartensaal zusammen; Sie spielte den Flügel, und Siegwart saß mit seiner Mariane auf dem Kanapee, gab und nahm tausend Küsse, und empfand das Glück der Zärtlichkeit gedoppelt, weil er von seinem Engel einige Tage hätte getrennt leben müssen. Nach dem Abendessen giengen sie im Garten spazieren. Siegwart schlich sich unvermerkt weg, sezte sich auf einem halb umgebognen Birnbaum, und fieng an, auf der Flöte zu spielen. Bravo, bravo! riefen die Frauenzimmer, kamen zu ihm, und sezten sich ihm zur Seite auf den Birnbaum. Der Ton seiner Flöte klang wie Silber durch die stille Sommernacht. Ihre Herzen

wurden weich und wehmüthig. Mariane sank ihm endlich an sein Herz. Er ließ die Flöte sinken und umarmte sie. Keines konnte vor Entzücken und Empfindung sprechen. Nachdem er Marianen gnug geküßt hatte, mußte er noch drey oder vier Arien spielen, und gieng erst um zehn Uhr auf sein Dorf hinüber. Die Frauenzimmer begleiteten ihn noch. Unterwegs freuten sie sich über die häufigen Johanniswürmchen, die wie kleine Feuerfunken durch die Nacht flogen. Siegwart fieng ein paar Würmchen. Eins davon legte er auf seinen und den andern auf Marianens Sonnenhut. Als sie von einander Abschied nahmen, blieb er stehn, und sah das Würmchen noch lang auf dem Hut glänzen.

Seinen Bauren Thomas und sein Weib traf er noch auf der Bank vor dem Haus sitzend an. Er merkte, daß sie niedergeschlagen waren, wollte sie aber, ob ers gleich schon muthmaßte, heut nicht mehr um die Ursache davon fragen. Auf der Kammer legte er sich noch ins Fenster, und blies fünf oder sechs Flötenstücke. Um vier Uhr stand er den andern Morgen auf, und gieng zu Thomas hinunter. Dieser saß, die Hand an den Kopf gestützt, am Tisch, und seine Frau neben ihn. Wo fehlts, Thomas? sagte Siegwart. Ach überall, Herr! antwortete der Bauer. Wir sind eben geschlagene Leute, seit uns unser Herre Gott so heimgesucht

und all unser Korn durch den Hagel weggenommen hat. Da sitzen meine Leute nun, und haben nichts zu thun, als die Aecker, wo die liebe Saat gestanden hat, umzupflügen, und allenfalls Rüben oder Wickenfutter drauf zu säen. Ich weis nicht, wie's mir auf den Winter gehen wird, zumal wenn die Herrschaft noch die Gebühr haben will. Stand nicht unser Feld so schön, und als ich da nach dem Hagelwetter hinauskomm, steht kein Halm mehr, und das Wasser läuft mir stromweis entgegen, und die Leute liegen auf den Knien, schlagen d' Händ übern Kopf zusammen und fangen ein Geheul an, daß ich bald mein eignes Elend drob vergessen hätte. Es ist, weis Gott! ein Hartes; Und wenns nicht von Gott herkäme, wüßt ich mich nicht drein zu finden; Er klagte noch eine gute Zeit so fort, und sagte: Wenn er nur zwölf Gulden hätte, um neues Samenkorn einzukaufen und seine Haushaltung etwas zu bestreiten, so gieng's noch an, sonst müss' er einen Acker verkaufen, und jetzt gebe niemand nichts drum, weil kein Mensch im Dorf Geld habe. Siegwart tröstete ihn, so gut er konnte, und gieng um neun Uhr aufs Schloß hinüber zu Frau Held und der übrigen Gesellschaft.

Es war eben ein Bauer aus dem Dorfe da, der bey Frau Held etwas Geld entlehnte, weil ihm der Hagel auch seine Früchte zerschlagen hatte. Der Bauer gieng mit Thränen in den Augen weg und dankte

Er mußte den Flachs, den er der Frau Held hatte verehren wollen, wieder mitnehmen, und darüber war er noch mehr gerührt. Als er weggegangen war, fieng Siegwart an: Ich hätt auch eine Bitte einzulegen für meinen Hauswirth Thomas. Der arme Mann hat kein Geld zur neuen Aussaat und wollte doch nicht gern einen Acker verkaufen. Mit zwölf bis funfzehn Gulden wär ihm geholfen. Wollten Sie es wohl mir zu Gefallen thun, Frau Held? Herzlich gern, antwortete sie, und gieng aus dem Saal. — Kommen Sie, sagte Mariane zu Siegwart und Karolinen; Wir wallen nach den Blumen sehen, die der Hagel verderbt hat. Sie giengen in den Wurzgarten. Es war ein trauriger Anblick. Den Levkojenstöcken waren mehrentheils die Zweige abgeschlagen, und die schönsten Blumen lagen zerfetzt im Schlamm. Die Rosen hiengen halb entblättert am Strauch; Die Knospen waren zerknickt, oder die Blätter durchlöchert und gelb. Den Aurickelstöcken waren die Herzblätter abgeschlagen; Unter den Bäumen lag das Laub und die unreife Frucht dick gesät. Kurz, die Verwüstung war fast allgemein. Siegwart und die Mädchen blickten traurig drauf hin. Noch vor wenig Tagen, sagte Siegwart, wars hier wie ein Paradies, und nun! — — Gott! wie unbeständig ist doch alles! — Sie werden zu traurig, sagte Karoline, und führte sie wieder in den Garten.

saal. Mariane setzte sich an den Flügel und spielte, Frau Held kam dazu und setzte sich zu Siegwart.

Nach einer halben Stund kam Thomas und fragte, was die gestrenge Frau zu befehlen habe? Sie erkundigte sich nach einigen ihrer Aecker, die Thomas zu bestellen hatte, ob der Hagel da viel Schaden angerichtet habe? Endlich fragte sie ihn, wie von ungefähr, ob er auch sehr drunter gelitten habe? Und als er es bejahte und seine jetzige Verlegenheit erzählte, bot sie ihm an, ihm 20 oder 25 Gulden vorzuschiessen. Der Bauer wußte nicht, wie ihm war und was er sagen sollte. Frau Held holte das Geld, und gab es ihm. Er war ganz ausser sich und konnte vor Thränen nicht zu Worte kommen. Dankend und weinend nahm er Abschied.

Die Gesellschaft sprach nun von dem Glück, Reichthümer zu besitzen, wenn man auch die Kunst weis, sie wohl anzuwenden. Ich schäme mich nicht, sagte Siegwart, meine Schwachheit zu gestehn, daß ich mir viel Vermögen wünsche. Wer viel hat, kann viel geben! Mariane blickte ihn für diese Gesinnungen mit Zärtlichkeit an, drückte seine Hand und sank stillschweigend an sein Herz.

Eine halbe Stunde drauf gieng man zu Tisch. Die Mahlzeit war sehr einfach. Eßt, meine lieben Kinder! sagte Frau Held. Bey mir sieht man den Koch bald unter die Augen. So ists am besten, sagte Mariane. An den allzusehr beladenen Tafeln will

mirs nie ganz schmecken. Man ißt auf Kosten seiner Gesundheit, und der Gedanke macht mir jeden Bissen bitter: daß von diesem Ueberfluß, wenn er in gemeine nahrhafte Speisen verwandelt würde, zwanzig und mehr Arme könten gesättigt werden. Ich sah einmal den Hof in München offne Tafel halten. Die Tische waren voll, die Gäste übersättigt, und hundert Menschen mit eingefallenen Gesichtern standen da, denen man den Wunsch aus den Augen lesen konnte: Wenn doch meine arme Kinder auch davon hätten! Das gieng mir durch Mark und Bein, und ich dachte: Ich möchte nie ein Fürst oder eine Fürstin seyn, wenn ich fürstlich leben müßte. Zumal wenn man denkt, daß mehrentheils der Schweiß der Unterthanen auf den Tisch kommt! —

Frau Held hatte nach Tisch mit Karolinen einige Haushaltungsgeschäfte zu besorgen. Siegwart gieng mit Marianen nach dem Wäldchen. Sie haben gestern Abend fieng Mariane an, mir mit Ihrer Flöte noch viel Vergnügen gemacht. Ich konnts noch hören, als ich schon zu Bette lag. Es war, als ob ich Ihre Seele sprechen hörte. Uberhaupt ist der Flötenton der Ton der Liebe, oder des guten Herzens. Wenn ich einen gut die Flöte spielen höre, so ist mirs kaum möglich zu glauben, daß dieser Mensch, wenigstens in diesem Augenblick, etwas Böses denken oder ausüben könne. So geht mirs fast bey allen Instrumenten, sagte Siegwart.

Sie waren nun ins Wäldchen. Gott! Was ist da geschehen! sagte Siegwart. Der Apfelbaum, unter dem sie auf der Rasenbank gesessen hatten, war vom Bliz entzwey geborsten, Die Aeste lagen umher verstreut, und die Blätter waren versengt. Mariane stand blaß und zitternd da. Das ist der Donnerschlag, den wir gehört haben, sagte sie. Hätten wir denken sollen, daß das unsern lieben Baum gelte! Siegwart hatte indessen in der Hecke nach dem Grasemückenneſtchen gesehen. Sieh, Mariane! sagte er, und konte weiter nicht sprechen. Sie sah hin. Die Mutter saß im Nestchen todt auf ihre Jungen. Neben ihr lag das Männchen, mit ausgebreiteten Flügeln, todt. Was half nun meine Vorsicht? sagte er. Hätt ichs weggejagt vom Nestchen, sie lebten noch! — Mariane sezte sich, ganz betäubt, am gespaltenen Stamm auf die Rasenbank.

Sie schwiegen lang und sahn sich traurig an. Wo mag gestern Hofrath Schrader hingefahren seyn? fragte endlich Siegwart. Es war ein Koffer hinten auf dem Wagen aufgepackt. Vermuthlich nach Abach, sagte Mariane; Meine Mutter hat davon gesagt. Nach Abach? fragte Siegwart ganz tiefsinnig. Weis Ihr Vater was davon? Vermuthlich! war Marianens Antwort. Mein Vater hat ihm einen Brief zugeschickt.

Siegwart. Und das sagen Sie so kalt?

Mariane. Warum nicht, mein Lieber? Fürchten Sie schon wieder?

Siegwart. Sollt' ich etwa nicht? Ach Mariane, Mariane! Ihre Gleichgültigkeit ist mir unerklärlich. Ich kann nie ohne Zittern an den Hofrath denken. Sie wissen, welchen Schrecken er uns schon gemacht hat.

Mariane. Und doch giengs vorüber. Seyn Sie ruhig! An meiner Liebe werden Sie doch nicht zweifeln?

Siegwart. An Ihrer Liebe wahrlich nicht! Aber schützt diese uns vor allem? Ich fürcht, ich fürchte, das Schicksal oder Menschen werden uns nicht zusammen leben lassen.

Mariane. So läßts uns doch zusammen sterben. Denk an die Vögel dort im Busch! Ach Siegwart! Du hast viel zu wenig Glauben an die Vorsehung, und an dich und mich. Mein Herz hast du. Meine Hand noch nicht; Aber sie soll keines andern werden. Ich schwör es dir aufs neu vor Gott und allen Heiligen. Man könnte dich mir rauben; Aber einem andern geben kann mich niemand. Dazu gehört mein Wille, und den Willen eines Menschen hat noch kein Mensch gezwungen.

Karoline und ihre Tante kamen ins Wäldchen, eh noch Mariane ausgesprochen hatte. Sie bedaurten zusammen den schönen Apfelbaum und das ganze Wäldchen, das von den Schlossen sehr viel gelitten

hätt'. Ueberall lagen Zweige und Früchte, manchmal war die Rinde mit abgeschält. Dieser Anblick machte sie traurig und still. Sie giengen wieder nach dem Garten. Unterwegs sagte Mariane ihrem Siegwart, in acht Tagen werd ihr Vater vermuthlich wieder kommen, weil unvermuthete Geschäfte seine Gegenwart in der Stadt nothwendig machten, und sie selbst zieh in vier Tagen wieder in die Stadt. Er mußte versprechen, wenigstens noch zweymal herauszukommen; Denn heut wollt er in die Stadt, weil er morgen gewiß einen Brief von seinem Vater erwartete.

Gegen Abend gieng er also nach der Stadt, und hatte wegen der Nachricht vom Hofrath Schragen tausend unruhige Gedanken; Denn er glaubte gewiß, daß seine Reise nach dem Bad die Verheyrathung mit Marianen zur Absicht habe. Marianens Versicherung, daß sie ihm treu bleiben wolle, könnt ihn nicht genug beruhigen; Denn er wußte, wie viel Künste man anwenden könne, ein Mädchen durch List oder Gewalt auf andre Gedanken zu bringen. Er hatte Muth genug, alles zu unternehmen, aber mehr gegen offenbare Gewalt als gegen List und Kunstgriffe, und mehr, wenn die Gefahr schon da war, als wenn sie erst noch von ferne drohte.

Den Tag darauf wartete er mit der grösten Sehnsucht auf einen Brief von seinem Vater.

Der Briefträger kam endlich. Mit klopfendem Herzen sprang er ihm die Treppe hinab entgegen, nahm den Brief an, ohne die Ueberschrift zu lesen, und brach ihn auf. Wie erschrack er, als er statt der Handschrift seines Vaters, des jungen Grünbachs seine sah, der ihm berichtete: Er werde nun gewiß an Allerheiligen nach Ingolstadt kommen, da er an Ostern daran verhindert worden sey. Siegwart warf den Brief weg, eh er ihn ausgelesen hatte, und machte sich tausend schreckliche Vorstellungen, warum wol sein Vater nicht geschrieben haben möge, da doch schon vor vier Posttagen ein Brief hätte ankommen können. Mit allen seinem Nachsinnen bracht er doch nichts heraus, als tausenderley Muthmassungen, davon immer eine die andere wieder aufhob.

Voll verdrüßlicher Grillen und übler Laune gieng er aufs Landguth hinaus. Mariane sahs ihm bald an, daß ihm etwas fehlte. Anfangs vermuthete sie, er hab einen verdrüßlichen Brief bekommen; Als sie aber hörte, daß er gar keinen erhalten habe, und nur deswegen so unruhig sey, stellte sie ihm vor, wie unnöthig er sich selber quäle, da es ja eben so viel gute oder gleichgültige Ursachen geben könne, warum der Brief einen Posttag länger ausbleibe, als böse und unangenehme. Ihre Gründe, und noch mehr ihr freundliches Gesicht hellten seine Seele wieder

auf, und bannten alle Zweifel und Grübeleyen draus weg. Dieser Abend war ihm einer der fröhlichsten, zumal da ihm auch Mariane noch sagte, es sey ihr erst beygefallen, daß der Hofrath Schrager schon vor einem Jahr gesagt habe, er wolle diesen Sommer ins Abacherbad reisen. Er blieb bis nach zehn Uhr bey Frau Held, und traf seinen Bauer schon im Bett an. Es that ihm leid, daß er ihn wecken mußte; aber Thomas that ganz freundlich.

Den andern Morgen fand er auch den Thomas und sein Weib recht aufgeräumt. Sie erzählten ihm mit grossen Freuden, was er schon wußte, daß Frau Held ihnen in ihrer Noth ausgeholfen und mehr vorgeschossen habe, als sie nöthig gehabt hätten. Sie brachen in Lobeserhebungen der gutthätigen Frau Held aus, und Siegwart freute sich mit ihnen gemeinschaftlich drüber. Als er sagte, daß er eben zu ihr hinüber gehe, trugen sie ihm tausend herzliche Grüsse und Segenswünsche an sie auf.

Frau Held schlug ihre Gesellschaft zur Abwechslung vor, auf einen sehr schönen Teich, der ihr gehörte, und nicht gar weit vom Schloß lag, herumzufahren und zu angeln. Der Teich war länglicht, und mit einem dicken Gesträuch von Hagdorn umgeben, welches eben blühte. Die Blüthen, welche sich im klaren Wasser spiegelten,

der blaue Himmel, und die Sonne, die daraus zurückstralten; Das sanfte Lüftchen, das die Hitze kühlte, und der Gesang drr Vögel am Ufer machten die Fahrt ausserordentlich angenehm. Sie fiengen mit der Angel nur so viel Fische, als sie zum Mittagessen nöthig hatten. Drauf nahm Siegwart seine Flöte und blies; Mariane sang dazu. Sie waren alle so heiter wie der Sommermorgen. Die Freude stralte aus ihren Gesichtern wie die Sonn aus dem Teich. Am Ufer besteckten sie ihre Hüte mit Hagdornblüthen, und giengen so, Hand in Hand, in den Gartensaal zurück, wo sie bald darauf zusammen assen und den Nachmittag mit Scherz und frohem Lachen zubrachten.

Als Siegwart Abschied nahm, sagte Frau Held: Sie verlassen mich nun; Ihre Mariane will in zween Tagen nachfolgen, und in drey Tagen bin ich mit meiner Nichte in der Einöde. Das wäre doch nicht recht, wenn Sie uns so ganz allein lassen wollten. Zuweilen, dächt ich, könnten Sie uns wol noch einen Nachmittag schenken. Wenn wir Sie gleich nicht so gut wie Ihre Mariane unterhalten können, so wollen wir doch unser möglichstes thun; ohne daß Mariane Ursache zur Eifersucht bekommen soll. Wollen Sies mir wol in die Hand versprechen, noch zuweilen an uns zu denken? Siegwart gab ihr

die Hand, und versprach sie gewiß öfters zu besuchen. Er nahm mit tausend herzlichen Danksagungen Abschied, küßte seine Mariane, und gieng tausendmal vergnügter, als er herausgegangen war, wieder nach der Stadt.

Zu Haus fand er einen Brief von seiner Schwester, der fast nichts als ihr unaussprechliches Glück, die Zärtlichkeit ihres Kronheim, und Einrichtungen auf ihren Gütern und in ihrem Hauswesen zum Inhalt hatte. Er schrieb ihr und seinem Schwager sogleich wieder, meldete ihnen seine jetzige Lage mit Marianen, daß er alle Tage von seinem Vater Antwort erwartete und diesen Brief so lang zurückbehalten wolle, bis er ihnen zugleich die Antwort mit melden könne.

Zween Tage nachher kam Mariane wieder vom Land zurück. Er sah sie aussteigen, und grüßte sie vom Fenster aus. Den Tag drauf erhielt er endlich den längst so sehnlich erwarteten Brief von seinem Vater; Aber — Gott! wie erschrack er, als er folgendes las:

Theurer Sohn!

Dein Schreiben habe erhalten, und wollte es schon beantworten, als mich Gott mit einer schweren Krankheit heimsuchte und dem Tod nahe brachte. Seit ein paar Tagen fühl ich einige Linderung, und der Arzt will von Hofnung sa-

gen; Aber ich fühle noch Todesschwäche, und schreibe dieses, wie du siehst, mit zitternder Hand. Theurer Sohn, du weist, was ich auf dich halte, und wünsche ich daher nichts sehnlicher, als dich vor meinem Ende, welches vielleicht vor der Thür ist, noch einmal zu sehen und dir meinen väterlichen Segen aufzulegen. Von der bewusten Sache können wir dann auch sprechen; Solltest du mich aber, nach Gottes Willen, schon todt antreffen, so erklär ich mich hiemit, daß nichts dagegen habe, und es gerne sehe, wenn du weltlich bleibst, und durch meines Freundes Tochter glücklich wirst. Grüß und versichre sie meiner gänzlichen Zuneigung! Bleib nur fromm und redlich! Dieß ist der beste Segen, den dir dein Vater auf der Welt zurück lassen kann. Komm so bald als möglich, denn ich bin sehr schwach, und kann nicht weiter schreiben. Bin dein auch noch im Tod getreuer Vater

Siegwart. Amtmann.

Das ganze kindliche Herz unsers Siegwarts ward im Innersten erschüttert, als er diesen Brief erhielt. Thränen stürzten stromweis auf das Blatt hin. Er wagte es kaum, den Brief zum zweytenmal zu lesen; Und doch hatt er seinen Inhalt noch nicht halb gefaßt. Die dringende Nothwendigkeit, sogleich abzureisen, machte ihn

noch stärker, und gewissermassen unempfindlicher, als er sonst gewesen wäre. Die Einwilligung seines Vaters in seine Liebe war ein Stral, der ihm die tiefe Dunkelheit noch in etwas erhellte. Er lief aus dem Haus und bestellte ein Pferd. Dann gieng er geradezu in Marianens Haus, und verlangte sie zu sprechen. Sie kam zu ihm aufs Besuchzimmer. Verzeihen Sie! sagte er, und gab ihr seines Vaters Brief; Ich muste Sie noch sprechen. Sie las, konnte den Brief kaum vor Zittern halten, ward bald roth, bald blaß, gieng endlich auf ihren Siegwart schweigend zu, und sank weinend in seinen Arm. Gott steh Ihnen bey! sagte Sie nach einiger Zeit. — Ach, meine Liebe, antwortete er: Ich muß noch heute fort. — Aber, vergessen Sie mich nicht! O vergessen Sie mich nicht! Ich will sobald als möglich wieder kommen. Wollten Sie mir wol einmal einen Brief schreiben, meine Liebe? — Wie kann ich das? fragte sie. — Durch Ihren Bruder, war die Antwort. — Gut, ich will es thun. — Aber kommen Sie nur bald wieder zurück; Ich will für Sie und die Genesung Ihres Vaters beten. Er versprach noch einmal, aufs möglichstbaldeste zu kommen, und ihr durch ihren Bruder sogleich von Haus aus zu schreiben, wie es mit ihm und seinem Vater stünde. Sie umarmten sich noch einmal aufs zärtlich-

ste, und konnten vor Schluchzen kein Wort sprechen. Siegwart gieng noch auf einige Augenblicke zu Marianens Mutter, um von ihr Abschied zu nehmen, die ihn aufs freundschaftlichste empfieng, und ihm auf die theilnehmendste Art ihr Beyleid bezeugte. Mariane begleitete ihn die Treppe hinab, sank in der Hausthür noch einmal in seinen Arm, weinte an seinem Busen, und versprach ihm, alle Tage etwas an ihn aufzuschreiben. Er riß sich aus ihren Armen los, und gieng.

Nach einer Stunde setzte er sich zu Pferd, sah noch einmal weinend zu seiner Mariane hinauf, und ritt weg. Schmerz und tiefe Traurigkeit begleiteten ihn auf dem ganzen Wege. In einem Dorf stieß er auf ein Leichenbegängniß. Dieser Anblick durchbohrte ihm das Herz. Er ritt schnell vorbey, um seine Thränen zu verbergen. Er stellte spät bey Nacht ein, und ritt Morgens wieder früh weg. Den andern Tag kam er, ziemlich spät, in seinem Dorf und vor seinem Haus an. Kein Mensch kam ans Fenster. Nur im hintern Zimmer sah er ein schwaches Licht. Er führte sein Pferd selbst in den Stall, und gieng ins Haus. Alles war still; Kein Mensch begegnete ihm. Zitternd und mit lautem Herzklopfen gieng er an das Zimmer seines Vaters. Auch da hörte er keinen Laut. Er

machte leis auf und trat hinein. Seine Brüder, Salome, und seine Schwägerin standen schluchzend ums Bett' herum. Schweigend wichen sie zurück, als er hin trat. Todtenbleich lag sein Vater auf dem Bett, und streckte die Hand nach ihm aus, die kraftlos wieder niedersank. Mein Sohn! — sagte er. Siegwart stürzte sich mit Thränen über seinen Vater, und küßte und benetzte sein Gesicht. Gottlob! sagte der Vater, leis' und langsam, daß ich dich noch sehe, und legte die Hand auf seines Sohnes Haupt. Gott segne dich! . . und steh dir bey . . . mein Sohn! ... Leb fromm . . . und christlich . . . du kannst . . . Jura studiren . . . leb . . . mit Marianen ... Hier drückte er seine Hand stärker auf sein Haupt und starb. Ein allgemeiner Jammerton erhub sich in der Stube. Siegwart stürzte sich wieder über seinen Vater, drückte sein Gesicht fest an das seinige, hub sich mit ausgestreckten Armen auf, sah mit einem Gesicht voll des tiefsten Jammers, gen Himmel, und gieng aus der Stube. Nach einer Viertelstunde kam sein Bruder Karl mit einem Licht, und fand ihn, auf einem Gesimse liegend, das Gesicht in beyde Arme eingehüllt. Karl hub ihn auf. Ach mein Vater! mein Vater! rief er, die Hände ringend, und ein Schnupftuch drinn. Man brachte ihn ins Wohnzimmer. Er warf sich in ei-

nen Lehnstuhl, sah starr vor sich hin, sprang auf, und rang wieder die Hände.

Salome und seine Schwägerin kamen aufs Zimmer, schrien und heulten. Ihr habt nichts verlohren, sagte er, aber ich! aber ich! — Er verlangte ein Licht auf seine Kammer. Eine Stundelang gieng er sprachlos auf und ab. Endlich warf er sich in den Kleidern aufs Bette, und ließ das Licht brennen. Drey Stunden lang wälzte er sich hin und her, und konnte kein Auge zuschliessen. Endlich sanken ihm vor Müdigkeit die Augenlieder zu. Bald darauf wachte er von einem Knastern und von einer ungewöhnlichen Helle auf. Das Licht hatte den Vorhang am Fenster angezündet. Er sprang auf, riß den Vorhang herunter, und trat darauf. Als das Feuer schon gelöscht war, kam das Schrecken erst; Er zitterte an allen Gliedern, warf sich wieder aufs Bette, konnte aber nicht mehr einschlafen, und um 5 Uhr stand er wieder auf.

Als er zu seinen Geschwistern kam, machten sie zusammen die Veranstaltungen zu dem Leichenbegängnisse ihres Vaters, weil es auf den folgenden Tag angesetzt wurde. Karl und Salome erzählten ihm verschiedenes von der Krankheit und den Reden seines Vaters auf dem Krankenbette, von seiner Gedult und Gelassenheit, und von seiner Freudigkeit zu sterben, die ihm

blos durch den Gedanken verbittert wurde, daß er seine Kinder verlassen müßte. Sie erzählten ihm, wie oft er von ihm gesprochen, und wie sehr er sich darnach gesehnt habe, ihn noch einmal zu sehen. Siegwart zerfloß bey dieser Erzählung fast in Thränen. Sie sagten ihm auch den Wunsch ihres Vaters, daß man ihn bey ihrer seligen Mutter begraben und ihnen einen gemeinschaftlichen Grabstein setzen möchte.

Er gieng in den Garten hinunter, um seinem bangen Herzen etwas Luft zu schaffen. Dann gieng er wieder auf sein Zimmer, und schrieb mit Hastigkeit folgendes an Marianen:

Liebste, Beste!

Er ist todt! Ich habe seinen Segen. — Sein leztes Wort war: Leb mit Marianen . . . Das: glücklich starb auf seinen Lippen. — Morgen begraben wir ihn. — O Mariane, o Geliebteste! was hab ich verlohren: den Besten, Gütigsten, Zärtlichsten. — O Mariane, ich kann nicht weiter schreiben. Sey nun Du mir alles! Bleib mir treu: So bald als möglich komm ich, höchstens in acht Tagen. Leb wohl, Engel Gottes! Ich bin ewig Dein!

Xaver Siegwart.

Als er den Brief gesiegelt, und selber mit der Umschrift an ihren Bruder, dem Postverwal-

ter gebracht hatte, gieng er wieder in seinen Garten, und lief hastig auf und ab, und dann schnell die Treppe hinauf in das Zimmer, wo sein Vater lag. Seine ganze Natur schauerte zurück, als er ihn so blaß da liegen sah. Erst nahte er sich dem Leichnam langsam, dann stürzte er schnell auf ihn hin, küßte die kalte Lippe, und fuhr ängstlich wieder zurück, und verließ das Zimmer. — Nirgends hatte er eine bleibende Stätte! zuweilen ergossen sich seine Thränen haufenweis, und dann war ihm wieder eine Zeitlang wohl. Bey Tische sprachen alle wenig; Eins sah das andre traurig an, und dann stieg wieder ein tiefer Seufzer aus der Brust. Auch Salome war tief bekümmert, denn, da ihre Verwandte in München todt war, sah sie für sich die wenigste Versorgung. Sie beschlossen, den Nachmittag aufs Feld hinaus zu gehen, um sich etwas zu zerstreuen. Alle Leute auf dem Feld sahen ihnen traurig nach, und weinten um ihren lieben Amtmann und um seine Kinder. Salome sagte: Sie hätte vor vier Tagen an ihre Schwester Kronhelm geschrieben. Vielleicht, wenn sie könnte, würde sie mit ihrem Manne herüber kommen. Sie giengen fast traur= riger wieder nach Haus als sie es verlassen hatten. Als sie in die Thür traten, weinte Siegwart heftiger. Er war ungefähr eine halbe Stunde auf

seinem Zimmer, als er ein Geräusch die Treppe herauf kommen hörte. An dem hohlen Gepolter merkte er, daß der Sarg herauf gebracht wurde. Ein kalter Schauer lief ihm über alle Glieder; Sein ganzer Körper ward erschüttert, und er wagte es nicht, vor die Thür hinauszugehen. Das Zimmer, wo sein Vater lag, war nicht weit vom seinigem entfernt. Er hörte den Sarg zunageln. Jeder Schlag durchdrang sein Herz. Als die Leute weggiengen, suchte er im Garten wieder frische Luft, wo er Karl und Salome in Thränen antraf. Er ward beyden auf Einmal wieder ganz gut, weil sie so um ihren Vater Leid trugen. Da er von der vorigen schlaflosen Nacht so sehr abgemattet war, so legte er sich frühzeitig zu Bett, und ward durch einen sanften Schlaf erquickt. Nur gegen Morgen ängstigten ihn fürchterliche Träume; Und als er aufwachte, war sein Bett von Thränen naß. Er konnte nun seinen Schmerz ganz ausweinen. Gott! dachte er, jetzt erwach ich als eine vater- und mutterlose Waise. Gott, erbarm dich meiner und hilf mir! Leit du mich durchs Leben, weil mich sonst niemand leiten kann! Sey du ganz mein Vater! In deine Hände sink ich; O, verwirf mich nicht! Sey du mein Schutzgeist, o mein Vater! Vergiß deines Sohnes nicht im Himmel! Ich will dir mein ganzes Leben durch für deine Liebe danken. Du hast alles

an mir gethan. Mein ganzes Leben soll Dank gegen dich seyn!

Er hörte schon im Haus ein Geräusch, das Zurüstungen zum Leichenbegängniß ankündigte. Er gieng ins Wohnzimmer. Das Gesind im Hause sah ihn stumm und wehmüthig an. Ein paar benachbarte Beamte, die sein Vater sehr geliebt hatte, kamen und bezeugten ihm ihr Beyleid. Sie wollten ihren todten Freund noch einmal sehen. Von den Kindern wollte keines mit ihnen gehen. Ein Knecht gieng mit und nahm den Deckel noch einmal vom Sarg ab. In stummem Schmerz, bleich, und mit Thränen kamen die Amtleute wieder, und konnten nichts als seufzen. Dieser Ausdruck ihrer Liebe rührte unsern Siegwart mehr als Worte.

Er stand am Fenster, und sah einige Bauren, vom Gericht, kommen, die den Sarg tragen sollten. Sie sahen traurig herauf, und wünschten ihm einen guten Morgen. Nach und nach kamen auch andre Bauersleute, um die Leiche zu begleiten, alle niedergeschlagen und mit verweinten Augen. Aussen an der Mauer des Hofes standen in schlechten Kleidern, arme Leute, die vor Traurigkeit kaum aufzublicken wagten. Sie weinten wie um ihren Vater, denn der alte Siegwart wars ihnen durch seine Wohlthaten geworden. Sein Sohn fühlte, mitten in seinem tiefen Schmerz,

noch das grosse Glück, als ein rechtschaffener Mann zu sterben, und wegen seiner Wohlthätigkeit und Redlichkeit beweint zu werden. Aber bey dem Gedanken flossen seine Thränen häufiger. — Die Richter des Dorfs traten nun ins Haus herein, um den Sarg zu holen. Sie brachten ihn heraus; Alte, ehrwürdige Männer, mit grauen Haaren, die schon auch dem Grabe zuwankten. Vorne trugen zween, die dem Tode am nächsten zu seyn schienen. Alle sahn mit thränenlosem Schmerz zur Erde. Nur zuweilen floß eine Zähre zwischen den grauen Augenwimpern hervor. Die Leidtragenden giengen die Treppe hinunter, und folgten der Bahre nach. Das Läuten der Glocken, und der stille Zug, von dem man nur zuweilen ein Schluchzen oder einen Seufzer hörte, war feyerlich. Von der Seite her, aus einer kleinen Hütte, sprang ein Weib herbey, mit einem Kind auf dem Arm; Ach Jakob, rief sie; Schau, da wird dein Vater hingetragen, der uns so viel Guts gethan hat! Gott vergelts ihm in der Ewigkeit! Sie schrie noch lang fort, bis man sie stillschweigen hieß. Auf dem Kirchhof stand Siegwart auf dem Grabe seiner Mutter, und sah in die Gruft hinab, die nun auch seinen Vater einschliessen sollte. Ein paarmal ward er fast ohnmächtig und schwankte, daß man ihn halten mußte. Als der Grabhügel aufgeworfen

war, steckte eine arme Frau einen Rosenzweig darauf. Dies rührte ihn mehr denn alles. Er war ein Denkmal, herrlicher als Marmor.

In der Kirche ward vom Pfarrer des Dorfs eine kleine aber rührende Rede, und dann eine Seelenmesse gehalten, und der Zug gieng nach Anhörung der Trauermusik wieder langsam nach Haus. Die beyden Amtleute blieben beym Mittagsessen da. Siegwart hörte nur zu, und sprach fast nichts mit. Als sie weggegangen waren, gieng er auf sein Zimmer. Jetzt konnt er erst wieder mit einiger Ruh an seine Mariane gedenken. Seine Seele sehnte sich nach ihr. Er beschloß, noch heut mit seinen Geschwistern davon zu sprechen, daß er nun die Rechte zu studieren gedenke, und daß ihm also Geld von der Masse oder von seinem Antheil an der Erbschaft dazu gegeben werde. Allein diesen Abend konnt' er davon nicht reden, weil der Pfarrer zum Kondoliren kam und zum Abendessen da behalten wurde.

Den andern Morgen gieng er mit Salome zu seinem Bruder in sein Haus hinüber. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen fragte er, ob der selige Vater nichts wegen seiner gesagt habe, daß er nun die Rechte studieren könne? — Was? die Rechte? fuhr Karl heraus; Was ist das wieder für ein schöner Einfall? Sieg

wart erzählte, daß er seinen Vater deswegen geschrieben, und schon seine Einwilligung erhalten habe; Daß der Vater eben durch den Tod verhindert worden sey, sich, wie er ihm versprochen habe, deutlicher darüber zu erklären. Karl, und noch mehr seine Frau, fielen nun über Siegwart her, nannten seinen Einfall dumm und gottlos, schalten ihn Lügen, und erklärten sich, sie würden dieses nimmermehr zugeben; Karl sey ihm nun an Vaters statt, und ihm müss' er folgen. Ueberdas sey gar kein Geld da, um das Studieren noch einmal von neuem anzufangen. Der selige Vater hab auf der Schule und auf der Universität schon mehr an ihn gewendet, als an alle seine übrigen Kinder zusammen; Die zweyfache Krankheit hab auch viel gekostet, und Theresens Aussteuer; Jetzt sey kein Heller baares Geld da, und das übrige werd auch so viel nicht ausmachen; Er kost in Einem Jahr so viel, daß sein ganzes Erbtheil drauf gehen würde; Er könn jetzt ein Mönch werden, denn darauf hab er lange gnug studiert. Sein Vorgeben sey auch sehr verdächtig, da der sel. Vater sich kein Wort davon habe verlauten lassen u. s. w. Kurz; Der Schluß war: Auf sein Gewissen könne er, sein Bruder, nie darein willigen, und an Unterstützung sey gar nicht zu denken. Karls Frau sprach noch viel von Gottlosigkeit und Versündigung an Gott;

wenn man von seinem Gelübde abgeh, und Gott belügen und betrügen wolle, so daß Siegwart nicht einmal zum Wort kommen konnte. Salome sprach fast nichts dazu, denn sie war durch den Tod ihres Vaters zu sehr gedemüthiget. Unser Siegwart war so betroffen und bestürzt, daß er kaum noch von sich selber wußte. Er betheurte auf seine Ehre, daß sein Vater ihn habe wollen die Rechte studieren lassen; Er könn es schriftlich vorweisen. Aber man überschrie ihn. Er legte sich aufs Bitten; Alles half nichts. Endlich rief er alle seinen Stolz zusammen, warf seinem Bruder und seiner Schwägerin geradezu Geiz und Niederträchtigkeit vor, und sagte: Er werde sich schon vor der Obrigkeit Recht zu verschaffen wissen. Mit diesen Worten gieng er weg. Sein Bruder und sein Weib spotteten und lachten ihm so laut nach, daß ers vor der Thüre hören konnte, und vor Unwillen auf die Erde stampfte.

In seinem Garten, wo er hin gieng, lief er hastig auf und ab. Das ganze Menschengeschlecht war ihm verhaßt. Er knirschte mit den Zähnen und stieß wilde Reden aus. Gottlob! sagte er, daß ich solche Kerls verachten kann und kein so niederträchtiges Herz habe! Du sollst mein seyn, Mariane, und wenn dich alle Welt mir rauben wollte! Ich will mir schon helfen! — Mich einen gottesvergeßnen Menschen nennen!

Gott! du weißt, wie ichs redlich meyne! — Er lief noch lange auf und ab, ohne etwas Deutliches zu denken. Endlich, als die erste Heftigkeit vorbey war, stiegen ihn doch allerley Zweifel auf, wie er sich in dieser Sache helfen wollte? Er hatte sich um das Vermögen seines Vaters nie bekümmert, und wußt also nicht, wieviel ihn auf seinen Antheil treffen, und ob er damit die Kosten zu seinem Studieren werde bestreiten können? Keine ausdrückliche Erklärung seines Vaters war da, und eine gerichtliche Behandlung der Sache scheute er auch. Er verlohr sich also in einem Labyrinth von Sorgen und Bedenklichkeiten. Endlich stürzten ihm Thränen aus den Augen; Er sah gen Himmel und konnte nichts sagen, als: Gott! Gott!

Salome kam zu ihm, und sagte: Sie müßten heut bey ihrem Bruder essen, weil sies gestern schon veesprochen hätte. Er thats zwar ungern, aber doch wollt er nicht feindselig scheinen, und gieng hin. Bey Tische sprach er nichts; Er verachtete die Leute zu sehr. Karl sprach, ihm zum Trotz, viel mit Wilhelm, und sagte ihm, daß er ihn nun zu seinem Schreiber annehme; Auf solche Art wären, bis auf Salome, alle versorgt; Denn Xaver werde sich nun hoffentlich bald einkleiden lassen. Wenn ihn nicht andre weltliche Ursachen davon abhalten, sagte seine Frau spöt-

tisch. — Ich weis schon, was ich zu thun habe, sagte Siegwart trotzig. Ja, das wissen wir, versetzte die Schwägerin; Und der Herr Schwager werden wohl morgen wieder auf die Universität zurückreisen, um ihr Studium fortzusetzen. Dieser Fingerzeig, daß man ihn ungern hier sehe, schmerzte unsern Siegwart so, daß er ganz blaß im Gesicht ward und nicht antworten konnte. Nach einiger Zeit sagte er: Gut! Morgen will ich wieder zurück und mir und andern Leuten Ruh machen. Wie Sie belieben, sagte die Schwägerin. — Die Siegel, fuhr sie fort, kann man ja erst nach ein paar Tagen abreissen und die Theilung vornehmen. Der Herr Schwager brauchen eben nicht dabey zu seyn. Wir werden ihn nicht vervortheilen, da eine Obrigkeitsperson dabey ist. Auch gut! sagte Siegwart; Alles, wie Sie wollen! Es fielen noch hundert spöttische Reden vor, und um fünf Uhr gieng Siegwart weg.

Nun fühlte er erst, was er an seinem Vater verlohren hatte. Er gieng auf sein Grab und weinte bitterlich. O, du Heiliger, rief er, sieh herab, wie mir Unrecht geschieht, und erbarm dich meiner! Bitte Gott und die heilige Jungfrau, daß sie mich nicht ganz verlassen! O Mutter, Vater, die ihr hier ruht, vergeßt eures armen Kindes nicht! Und du, Vater im Himmel!

Gott und Vater, sieh auf eine arme Waise! Sieh herab und sende Trost, oder laß mich auch ins Grab zu ihnen sinken! O Mariane, Mariane! rief er beym Weggehn, was steht uns bevor! O du Engel, wenn du wüßtest, was ich leide! Gott, ach Gott, verlaß uns nicht!

Er gieng nach Haus auf sein Zimmer, und da fiel ihm ein, seinem Kronhelm und Theresen seine Noth zu klagen. Vielleicht, dachte er, haben die für mich Trost; Wenigstens werden sie Mitleid mit mir haben. Er schrieb an sie beyde einen sehr rührenden Brief, und es ward ihm ganz leicht dabey. Er brachte den Brief dem Postverwalter, und fragte zugleich, wann die Briefpost von Ingolstadt komme? Heut ist sie gekommen, sagte der Postmeister. — Und kein Brief für mich? — Nein. — Ein neuer Donnerschlag für Siegwart. Doch hatte er noch so viel Gegenwart des Geistes, zu bestellen, daß wenn ein Brief an ihn kommen sollte, man denselben zurückbehalten und ihn nach Ingolstadt Retour schicken möchte. Es machte ihm viel Sorge, daß ihm Mariane nicht geschrieben hatte, doch war die Zeit fast zu kurz, als daß er schon einen Brief hätt erwarten können, and dieß beruhigte ihn wieder in etwas.

Sein Entschluß war nun fest, morgen wieder nach Ingolstadt zurück zu reiten, es möcht ihm

auch gehen, wie es wolle; Denn die Zeit, ohne Marianen zu leben, war ihm viel zu lang. Er gieng frühzeitig zu Bett, ohne viel schlafen zu können. Der Gedanke an sein dunkles hofnungslofes Schicksal ließ seinem Geist keine Ruhe.

Eine Stunde vorher, eh er den andern Morgen wegreiten wollte, kam ein Wagen angefahren. Siegwart kannte sogleich den Marx, der vorn auf dem Bock saß; Er sprang an den Wagen, und sein Kronhelm und Therese sassen drinn. Sie hätten den Abend vorher auf einem benachbarten Dorf, wo sie spät angekommen wären, schon gehört, daß der Amtmann todt sey, und wollten also bey der Nacht nicht weiter fahren, weil sie doch nichts mehr ereilen konnten. Therese stieg weinend aus dem Wagen und sank ihrem Bruder in den Arm. Beyde konnten nichts sprechen. Kronhelm war auch sehr bewegt, und umarmte seinen lieben Siegwart. Gottlob! sagte er, daß ich dich wieder sehe! Aber leider bey der traurigsten Begebenheit! Sie giengen schweigend auf das Zimmer. Als Therese sich von ihrer ersten Erschütterung wieder etwas erholt hatte, mußte man ihr einige Umstände von ihres Vaters Krankheit und Tod erzählen. Sie vergoß dabey tausend Thränen. Kronheim zog unsern Siegwart auf die Seite, und befrug ihn wegen Marianens. Therese kam auch dazu.

Siegwart erzählte ihnen alles, daß sein Vater es zufrieden gewesen sey, und was sich gestern zwischen ihm und seinem Bruder zugetragen; Auch daß er ihnen deswegen gestern geschrieben habe. Kronhelm und Therese erstaunten über die Härte des Bruders und der Schwägerin. Kronhelm erklärte sich sogleich alles zu übernehmen. und die Kosten zum Studieren aus seinem Beutel herzugeben. Ich will dir keine Wohlthat erzeigen. setzte er hinzu, für die du mir danken must. Ich bin dir tausendmal mehr schuldig; Hier, meinen größten Schatz; (indem er seine Therese bey der Hand nahm und küßte) ohne dich hätt ich dieses Kleinod nicht. Was ich thue, kann ich leicht thun, denn Gott hat mich ja mit Ueberfluß gesegnet, und dir bin ichs schuldig. Siegwart wollte eben danken, als Karl mit seiner Frau ins Zimmer trat. Sie schienen sehr erschreckt und betroffen zu seyn, und machten eine tiefe Verbeugung. Kronhelm und Therese dankten ziemlich frostig. Nach den vorläufigen Bewillkommungkomplimenten und Beyleidsbezeugungen fieng Kronhelm zu Karl an: Aber, Herr Bruder, gegen unsern Xaver handeln Sie ziemlich unbrüderlich und gebieterisch. Ich hätt Ihnen doch mehr zugetraut! Karl fieng an sich zu entschuldigen: Es sey nicht so bös gemeynt gewesen; Xavers Wunsch könne doch noch erfüllt werden. —

Das wird ohnedieß geschehen, fiel ihm Kronhelm ein; Ich übernehm die Sache, und sie geht Sie weiter nichts an; Ich rede nur von dem unbrüderlichen Betragen zwey Tage nach dem Tod eines solchen Vaters! Karls Frau wollte sich auch drein mischen, und sagte: Der selige Vater habe sich doch nicht drüber erklärt. Mit Ihnen red ich von der Sache gar nicht, sagte Kronhelm. Ich habe das alles, und noch mehr von Ihnen erwartet. Sie machtens meiner Frau und mir ehedem nicht besser. — Und überdieß ist es nicht so ausgemacht, daß der selige Mann sich drüber nicht erklärt hat; Wenigstens schrieb er meiner Frau: In seinem Pult werde man eine schriftliche Erklärung finden, wenn sein Sohn erst nach seinem Tod ankommen würde. Hier blaßte die Schwägerin ab, Doch wir wollen die verdrüßlichen Sachen fahren lassen, fuhr er fort. Ich mußt Ihnen nur auf Einmal meine Meynung sagen. Ich denke, jetzt wär keine Zeit zu zanken, da wir alle so gerührt sind, oder doch seyn sollten. — Drauf wandte er sich zu Siegwart, und sprach mit ihm von dem Ende seines Vaters. Dieser war noch zu bestürzt über die unvermuthete Wendung seines Schicksals und die Großmuth seines Freundes, als daß er viel hätte reden können. Das Gespräch ward wieder allgemeiner. Man sprach von der Erbschafts-

theilung, Kronheim erklärte sich: Was das Hausgeräthe anbelange, so sey er damit zum Ueberfluß versehen, und würd es auch nicht gut wegbringen können. Auch den übrigen Antheil am Erbe woll er ihnen überlassen, weil er Gottlob! hinlänglich gesegnet sey, und seine Frau für einen Schatz halte, der das ganze übrige Erbe überwiege: Nur bitt sich seine Frau einen Demantring aus, den ihr Vater beständig getragen hab', und den sie ihm zum Andenken wieder tragen wolle. Hier wurden Karl und seine Frau auf Einmal wieder heiter, und vergaßen alle vorige Verweise über den abgetretnen Erbantheil. Sie wollten Kronheim danken; Aber er verbat sichs. Es ward beschlossen, auf den Nachmittag das Pult aufzumachen, das versiegelt war, in dem der Ring, und vermuthlich auch die schriftliche Erklärung wegen der Bestimmung unsers Siegwarts lag.

Karl und seine Frau wurden gebeten, beym Essen da zu bleiben. Weil die Witterung sehr gut war, gieng man in den Garten, um da zu essen. Die Zärtlichkeit, mit der Kronheim seiner Therese begegnete, war unbeschreiblich. Er wußte sie so liebreich zu trösten, als sie beym Eintritt in den Garten, wo sie so oft mit ihrem Vater gewesen war, in neue noch tiefere Traurigkeit verfiel. Er wußte sie so gut zu zerstreuen, daß sie

ganz ruhig zu werden schien. Sie nahm hierauf unsern Siegwart auf die Seite und sprach mit ihm über Salome's Schicksal. Er sagte, daß das Mädchen ihm jetzt weit besser gefalle, als sonst. Der Kummer über ihres Vaters Tod scheine sie sehr zum Nachdenken gebracht zu haben. Therese versprach, für sie zu sorgen. Drauf mußte er ihr viel von Marianen erzählen. Dieses that er mit einer solchen Begeisterung, daß er und sie ziemlich heiter wurden. Drauf rief man zu Tisch.

Nach dem Essen ward der Pult geöfnet. Es lag ein versiegeltes Schreiben drinn, mit der Aufschrift: An meinen lieben Xaver. Sein Vater gab ihm darinnen verschiedene gute rührende Ermahnungen; Drauf kam er auf seinen Entschluß, die Rechte zu studieren. Er war damit zufrieden, und schrieb: In einem Schiebelädchen im Pult werd ein versiegeltes Päckchen mit 75 Dukaten liegen. Dieses sey für ihn bestimmt. So viel woll er ihm noch von dem gemeinschaftlichen Vermögen geben. Was er weiter brauche, müss' er dann von seinem Antheil an der Erbschaft nehmen. Karl und seine Frau machten über das Vermächtniß grosse Augen; Aber vor Kronhelm wagten sie es nicht, etwas drüber zu sagen, weil dieser ihnen erst vorher seinen Erbantheil geschenkt hatte.

Man fand das Päckchen mit Dukaten. Kronhelm sagte: Steck es ein, und verbrauch es, wie und wozu du willst! Die Universitätskosten übernehm ich, wie ich schon gesagt habe. Therese fand auch den Ring ihres Vaters, küßte und steckte ihn mit Thränen an den Finger. Sie giengen wieder in den Garten, und brachten den Abend größtentheils mit wehmüthigen Gesprächen hin. Therese wollte das Grab ihres Vaters besuchen; Aber Kronhelm bat sie sehr, es nicht zu thun, weil er fürchtete, es möchte sie der Schmerz zu sehr angreifen, und ihrer Gesundheit, da sie schwanger war, Schaden thun. Dagegen mußte er ihr versprechen, zu andrer Zeit einmal das Grab mit ihr zu besuchen. Als Siegwart Gelegenheit fand allein mit ihr zu reden, entdeckte er ihr einen Entwurf, den er in Absicht auf sein Geld gemacht hatte. Salome dauert mich, sagte er; Sie ist am wenigsten unter uns versorgt, seit die Base in München todt ist. Da Dein lieber Mann seine Großmuth so weit treibt, daß er mich ganz auf seine Kosten will studieren lassen, so kann ich, meiner Einsicht nach, das Geld von unserm seligen Vater nicht besser anwenden, als wenn ich ihr die Hälfte davon gebe. — Behalt dein Geld, gute Seele! sagte Therese. Für Salomen ist schon gesorgt. Ich hab mit meinem Mann drüber gesprochen. Wir wollen

sie auf unser Schloß nehmen, wenn sie Lust hat. Will sie nicht, oder können wir zusammen nicht auskommen, so will mein Kronhelm sie in München unterbringen. O du himmlische Schwester! sagte Siegwart, und umarmte sie. Salome'n ward auch wirklich nachher der Vorschlag gethan, und sie nahm ihn mit Freuden und der dankbarsten Rührung an.

Als Karl und seine Frau weggegangen waren, entdeckte Siegwart Kronhelm und Theresen seinen Wunsch, morgen nach Ingolstadt zurückzureisen, um wieder bey seiner lieben Mariane zu seyn. So gern ihn auch Kronhelm und seine Schwester noch länger bey sich behalten hätten, so konnten sie's doch nicht übers Herz bringen, ein paar so zärtlich Liebende länger getrennt zu lassen; Daher willigten sie in seinen Vorsatz, nachdem er ihnen erst versprochen hatte, sie gewiß bald von Ingolstadt aus zu besuchen. Kronhelm sagte ihm, sein Onkel hab versprochen, ganz gewiß für ihn zu sorgen, und ihm, wenn er fleißig studiere, in zwey Jahren eine einträgliche Stelle bey einem Regierungskollegio in München zu verschaffen. Darauf könn er sich, wenn es nöthig sey, beym Hofrath Fischer berufen. Siegwart ward darüber noch freudiger, und sein Herz wäre ganz wolkenlos gewesen, wenn ihm nicht je-

den Augenblick der Tod seines Vaters eingefallen wäre. Sie blieben diesen Abend lang zusammen auf. Siegwart ließ sich überreden, morgen erst nach Tisch wegzureiten, weil er doch in einem Tag nicht nach Ingolstadt kommen konnte. Als sie schweigend in dem Wohnzimmer beysammen saßen, und Siegwart in tiefen Gedanken am Klavier stand, schlug er, ohn es selbst zu wissen, etliche Töne an, die der Anfang von der Graunschen Melodie zu Klopstocks Lied: Auferstehn, ja auferstehn wirst du ꝛc. waren. Habt ihrs auf dem Grab singen lassen? sagte Therese hastig, als ob sie aus einem Traum erwachte. — Gott! das haben wir vergessen! rief Siegwart, und der selige Vater sagt' es uns so oft! Aber die Verwirrung, Therese! Ach, ich war kaum meiner selbst bewußt — Wir wollens jetzt singen, sagte sie, und uns trösten! — Siegwart schlug das Lied auf, und sangs mit Kronhelm und Theresen. Wonnethränen flossen. Ihre Seele sah die Gräber sich aufthun, und die Todten draus hervorgehn, und den Himmel offen. O, der Trost geht über alles! sagte Kronhelm, und sah mit bethräntem Aug zum Himmel.

Der andre Morgen war sehr heiter, und unser Siegwart stand auch heiter auf. Sie tranken zusammen im Garten Kaffee. Er freute sich über die Zärtlichkeit seiner Schwester und Kron-

helms. Sie erzählten ihm viel von ihrer Glückseligkeit, und von der Einrichtung ihres Hauswesens; Auch von einem vortreflichen jungen Edelmann in ihrer Nachbarschaft, der viel zu ihnen komme, und vermuthlich Kronhelms Schwester heirathen werde, die, wie sie beyde versicherten, schon viel von ihrer Wildheit abgelegt habe. Therese erzählte ihm auch, welch eine herrliche und auserlesene Büchersammlung ihr Kronhelm angeschaft habe, u. s. w.

Man aß wegen Siegwarts Abreise früher, und um zwölf Uhr ritt er weg, nachdem er von seinen Lieben mit tausend Thränen Abschied genommen hatte. Mariane, und das Glück sie morgen wieder zu sehen, war der Gedanke, der ihn auf dem ganzen Weg begleitete. Als es Nacht ward, stellte er in einer Dorfschenke ein. Er hatte keine Ruhe, weil er stets an Marianen dachte, und kein Schlaf kam in sein Auge. Er gieng also in den an das Wirthshaus stossenden schönen Baumgarten. Der Mond schien trüb; Er sah zu ihm auf, und machte folgendes Gedicht, das er nacher auf der Stube in seine Schreibtafel schrieb:

An den Mond.

Meine Seele lebt nicht hier!
Sie ist hingewandelt zu der Trauten,
Die nun ewig mein ist!

Sag, o Hauch des Abends mir,
(Du umwehtest sie mit deinen Schwingen)
Wo sie jetzo wandelt?

Stark liebt ihre Seel, und treu!
Weint ihr Aug jetzt, daß ihr Lieber fern ist?
Sag mirs, Hauch des Abends!

Sieh, da tritt der Mond hervor:
Bleich ist sein Gesicht, und traurig ist er,
Wie getrennte Liebe.

Wahrlich, Mond, sie blickt dich an!
Denkt der Stunde heiliger Umarmung,
Und du weinst vor Mitleid!

Hell dich auf, und lach ihr zu!
Denn ich eil ihr, mit der Sonn', entgegen.
Lach, o Mond, ihr Trost zu!

Den andern Morgen ritt er früh weg, und gegen Abend kam er in Ingolstadt an. Er sah Marianen nicht am Fenster; Aber ihr Vater stand halb hinter den Vorhängen versteckt. Weil es spät war, und er überhaupt dem Vater nicht recht traute, so gieng er nicht hinüber. Er schlief unruhig und hatte fürchterliche Träume. Den andern Morgen sah er Marianen wieder nicht am Fenster; Der Vater, der heraus sah, schlug das Fenster zu, als er ihn erblickte; Dieses mach-

te unsern Siegwart noch bestürzter. — Er gieng aus, ob er vielleicht ihren Bruder irgendwo antreffe? Aber vergeblich. Sein Herz ahndete viel trauriges; Es war ihm nirgends wohl, und er schweifte von einem Ort zum andern.

Gegen Abend endlich, als er eben in sein Haus wollte, kam Joseph, Marianens Bruder, hinter ihm drein. Er that sehr ängstlich. Nur auf ein paar Worte! sagte er. Hier ein Brief von Marianen, und von mir einer! Wo ist sie? fragte Siegwart. Ich muß fort, war die Antwort. Mein Vater kommt die Strasse dort herauf. Du wirst alles in den Briefen finden. Mit diesen Worten sprang er weg.

Kaum konnte Siegwart vor Zittern die Treppe hinaufgehn. Er riß sein Zimmer auf, warf sich in seinen Stuhl, erbrach zuerst Marianens Brief, und las:

Ingolstadt, den 17. August.

Mein Geliebtester!

Laß mich die Sprache der Vertraulichkeit reden, und dich Du nennen! Ich schreibe dir, wie ichs versprochen habe. Gestern bist du fort, und schon find ich nirgends keine Freude mehr. Wenn du doch bald wieder kämest! Mir ist so bang ums Herz. Und doch weis ich nicht warum? Nun wirst du wol noch auf dem Wege seyn. Vielleicht,

denkst du jetzt an mich. Mir deucht, ich fühl es. Ich hab dich gestern und heut fast jeden Schritt begleitet. Gott gebe, daß du glücklich ankommst und dein Vater wieder besser sey! Ich bethe viel für ihn und für dich. Adjeu, mein Geliebtester! Morgen wieder ein paar Wörtchen; Denn ich habe viel zu thun, noch eh mein Vater kommt. Uebermorgen soll er kommen. Meine Mutter kommt alle Augenblick auf mein Zimmer; Sie hat Geschäfte drauf; Drum kann ich dir nicht schreiben, wann und wie viel ich will. Aber morgen wieder. Adjeu indessen, mein Geliebtester!

Den 18ten August.

Ich bin heut in meinem Garten gewesen. Da hab ich viel an dich gedacht, mein Theurester! Ich wollt, ich hätte Schreibzeug draussen gehabt, so hätt ich viel an dich geschrieben. Aber gesprochen hat meine Seele viel mit der deinigen. Wie waren alle Plätze mir so werth, auf denen ich ehemals mit dir gesessen habe! Alle Worte fielen mir da ein, die wir mit einander sprächen. Ich wurde traurig, daß du nicht auch da warest, denn ich war allein. Auf jede Stelle setzt ich mich, und blieb recht lange sitzen, weil mir so wohl war, da zu seyn, wo mein Geliebtester einst gewesen war. Denk! Ich habe deinen Namen in einen glatten jungen Birnbaum eingeschnitten.

Als der Name fertig war, und ich mich genug drüber gefreut hatte, daß mir alles so gerathen ist, da fiel mir erst ein, mein Vater könnte den Namen sehen, weil der Baum dicht am Gang zur rechten Seite stand. Ich erschrack recht, als mirs einfiel. Sollt ich nun den schönen Namen wieder auskratzen? Das wär traurig. Und doch mußt es seyn. Aber, Gottlob! daß ich auf den Einfall kam, ihn mit Erde zu überkleben, die der Baumrinde ganz gleich sah. Das will ich nun immer wieder thun, wenn die Erde abfallen will. Und wenn ich allein bin, nehm ich sie ab, um den Namen zu sehen. Adjeu!

Den 19ten August.

Noch ein paar Worte vor Schlafengehn mit meinem Geliebtesten! Ich schreib auf meiner Kammer, weil ich unten nicht sicher bin. Diesen Abend ist mein Vater angekommen. Er saß in einem Wagen mit Hofrath Schrager, meinem Bruder und meiner Schwägerin. Er sah stürmisch und verdrüßlich aus. Die Gesellschaft blieb ungefähr eine Stunde da. Sie war kaum weg, so fragte er meiner Mutter sehr gebieterisch: Ist nichts vorgefallen? — Nein. — Hat sich nichts mit Marianen zugetragen? Nein. — Er sah mich von der Seite vielbedeutend an. Wir wollen sehen, sagte er, und gieng. — Ich bin

in der größten Unruhe. Zum Hofrath Schrager hat er gesagt: Morgen also, um halb 5 Uhr haben wir die Ehre. — Meine Schwägerin ließ auch einige Worte fallen, und mein Bruder lachte hönisch dazu. Beym Weggehen wollte mir Hofr. Schrager die Hand küssen. Ich zog sie zurück. Nu! rief mein Vater sehr gebieterisch, und ich hielt die Hand hin. — Um Gottes willen! sagte meine Mutter, als wir allein waren, so hab ich den Papa noch nie gesehen! Ich bitte dich bey allem was heilig ist, Mariane, sey nicht widerspenstig! Du weist, was ich drunter leide. Ach Mama, sagte ich, und sank in ihren Arm; Bethen sie für mich! Ich brauche Kraft von Gott. Sie wissen, ich thu was ich kann. Aber ich kann nicht, wenn es darauf ankömmt. — Ich will das Beste von dir hoffen, versetzte sie; Bedenk dich wohl! — Siegwart! Siegwart! Was wird aus mir werden? Ich habe fürchterliche Ahndungen! Genug, ich bin dein, lebendig oder todt! Gott kennt mein Herz; Er kann mich nicht ganz verlassen. — Die Hälfte meines Lebens wollt ich geben, wenn der morgende Tag vorüber wäre! Mutter Gottes, und all ihr Heiligen im Himmel helft mir bethen! — Siegwart, Siegwart! Ich bin dein, es gehe wie es wolle! Möchtest du doch jetzt auch für mich bethen! Aber du hältst mich

für glücklich. Komm doch bald! Ich bitte dich. Vielleicht sehn wir uns nicht mehr lang? Erbarm dich, Gott!

Den 20sten August Vormittags um 10 Uhr.

Jesus, Maria! Welch ein fürchterlicher Auftritt! Ach, Geliebtester, ich kann dirs nicht erzählen. Samml' es zusammen, was ich in der Unordnung aufs Papier werfe! Diesen Morgen beym Theetrinken gieng mein Vater mit der Pfeife im Zimmer auf und ab. Er fragte, ohne mich anzusehen, ist der feine Siegwart viel auf dem Landhaus gewesen? — Nein, Papa! — Also doch? — Ja. — Mordieu! sagte er, und gab mir eine Maulschelle. Ich sank auf meinen Stuhl zurück, und weis nicht, was er weiter sagte? Meine Mutter hielt mir ein Balsambüchschen vor. — Du bist auch so eine alte Kupplerin, rief er, und schlug ihr das Büchschen aus der Hand. Licht! rief er zur Thüre hinaus, weil ihm seine Pfeife ausgelöscht war. Dann kam er wieder auf mich zu. Du willst dir also schlechterdings nichts sagen lassen? Willst uns all in Schand und Unehr bringen? — Ach Jesus, Mann! rief meine Mutter. — Schweig! Ich kenn ihre Streiche schon. Aber wart, man wird dir einen Riegel vor die Thüre schieben. Das Ding muß anders werden! Du sollst mir den Hofrath nehmen, oder ich schlag dich

todt. Marsch! Du kannst dich besinnen! In zwo Stunden will ich Antwort, und daß ohne alle Umschweife! Fort, auf deine Kammer! — Hier bin ich nun, mein Geliebtester, von aller Welt verlassen, in der unaussprechlichsten Angst. Gott im Himmel woll sich meiner erbarmen! Den Hofrath kann ich nicht nehmen, wenn auch kein Siegwart in der Welt wäre! Er ist mir in der Seele zuwider. Gott weis, daß es kein Eigensinn ist. Ich wollt es so gern allen Menschen recht machen, aber ich kann nicht. Dein bin ich, lebend oder todt. Ich kann vor Zittern kaum schreiben; Ich muß etwas auf und ab gehn, um mich zu sammeln. —

Es sey so! Ich will alles dulden, auch den Tod; Meine Seele ist von der deinen unzertrennlich. Gott hat mich gestärkt und mir Muth und Entschlossenheit eingeflößt. Er wird mich auch im bängsten Kampfe nicht verlassen. Ich flehe dich jetzt an, du Gott der Unterdrückten, weil ich jetzt noch flehen kann, um Beystand und um Gnade, auch im bängsten Kampf! Wenn meine Seele nicht mehr flehen kann, so höre ihr Stammeln! Wenn sie nicht mehr stammeln kann, so höre das Klopfen meiner Brust! Gib mir Standhaftigkeit, daß ich meinem Siegwart treu bleibe! Denn ich hab ihms zugeschworen! Du kennst meine Liebe; Sie ist rein von allem Bösen! Bewahre meinem Mund, daß

er meinem Herzen treu bleibe! Daß er nichts rede, was mein Herz nicht denkt! In deinem Namen will ich vor meinem Vater treten. Mache du sein Herz weich, wenn es hart und umbarmherzig ist; Wenn er der Vaterempfindung vergißt, so erinnre du ihn dran! Laß meinen Mund nichts hartes reden wider ihn! Von dir allein erwarte ich Hülfe. Laß sie mich von keinem Menschen erwarten! Stärke meine Mutter, daß ihr Leiden nicht zu schwer werde! Sie hat nichts verschuldet. Schütt alles Elend über mich allein aus! Gib mir einen Engel zu, der mir tragen helfe! Laß den Tod nicht ferne von mir seyn, wenn du nach deinem weisen Rath, sonst keinen Trost auf Erden für mich hast! Amen! Hilf mir, Vater, Amen!

Ich fühle mich gestärkt, mein Geliebtester! In einer halben Stunde muß ich hinunter. Ich hoffe standhaft zu seyn, denn ich weis. ich hab eine gute Sache. Ich will noch einmal bethen.

Nachmittags um 5 Uhr.

Zween fürcherliche Kämpfe habe ich ausgestanden, mein Geliebtester! Mich wundert nur, daß ich noch lebe. Um 11 Uhr ward ich durch den Bedienten hinabgerufen. Der arme Mensch hatte ganz verweinte Augen. Nun wie stehts? sagte mein Vater. Ist man nun vernünftiger? Willst du dich geben? Noch ists Zeit! Willst du

den Hofrath? Ich sah ihn bittend an. Keine Antwort? Also Ja? — Verzeihen Sie, me'n Vater! Ich kann nicht! — Was? rief er; Noch immer auf dem alten Kopf? Fort! Hinauf mit ihr. Ich schwör dirs; Auf den Nachmittag um 2 Uhr ist die letzte Zeit. Besinn dich wohl! Wenn du dann nicht Ja sagst, ists vorbey. Dann magst du sehen wie dirs geht! Dein Vater bin ich nicht mehr! Schließt sie ein oben! Fort, mir aus dem Gesicht, Hure! — Meine Mutter sagte mir unter der Thür; Um Gottes willen, besinn dich! Wir sind alle sonst verlohren! Der Bediente schloß mich auf die Kammer.

Ich konnte dir in dieser Zwischenzeit nicht schreiben. Alles schwand vor meinen Augen. Zuweilen nur konnt ich einen Seufzer zu Gott erheben. Ich hatte gnug zu thun, um nicht ganz in Muthlosigkeit herab zu sinken. Der Bediente brachte mir das Essen, etwas Suppe, und einen Krug mit Wasser, und schloß, ohne ein Wort zu sprechen, die Thüre wieder hinter sich zu. Doch sah ichs ihm wol an, daß das Herz ihm voll war. Ich konnte fast nichts essen. Um 2 Uhr holte man mich hinunter ins Zimmer.

Mein ältrer Bruder und meine Schwägerin waren auch da. Sie stunden um mich herum. Jetzt wollen wir noch einmal in Güte mit dir reden, sagte mein Vater. Es war eine Schande,

daß du dich mit einem jungen Menschen einliessest, von dem ich gar nicht weis, was an ihm ist, (Verzeih, Lieber! Ich schreibe, wie er sprach.) Aber das wollen wir übersehn, und dir als einen Jugendfehler anrechnen. Dagegen must du nun zweyerley versprechen: Erstlich, ihn auf ewig zu vergessen; Und zweytens, den Hofrath Schrager heute noch dein Jawort zu geben; Er ist um 5 Uhr herbestellt. Willst du das? Gerad heraus gesprochen, ohne Umschweife! Hier ward er schon wieder hitzig. — Zitternd antwortete ich: Erlauben Sie mir erst, vom Hofrath Schrager zu sprechen! Er mag ein Mann seyn, der seine Vorzüge und Verdienste hat; Aber, Gott! Muß er deswegen auch sogleich für mich seyn? Ich kann ihn unmöglich . . . Teufelskind! rief mein Vater, willst du mich zu Tod ärgern? du... Lassen Sie sie erst ausreden! sagte meine Schwägerin, was sie denn für herrliche Gründe vorbringen mag. — Ich habe, sagte ich, indem ich mich mit einem gewissen Stolz gegen sie wendete, ich habe keine Gründe gegen ihn als mein Herz. Dein Teufelsherz, rief Papa, wo der infame Kerl drinn fest sitzt! — Verzeihn Sie, sagt ich, solche Namen verdient er nicht. — Willst du's besser wissen, Kanaille? Genug! willst du den Hofrath, oder nicht? — Ich kann ihn nicht wollen! Nun so holen dich alle Teufel, rief er, indem er mit geball-

ter Faust auf mich zukam, und ihm meine Mutter und mein Bruder in den Arm fielen. — Sie müssen ihn aber wollen, sagte meine Schwägerin. Was haben Sie den gegen ihn, als Ihren schändlichen Eigensinn, und daß der Bettler Ihnen im Kopf steckt? Ich war hitzig. Madam, das verbitt ich mir! Was, was! rief mein Bruder, thust du meiner Frau etwas! Ich sah ihm nicht an, und kehrte mich zu meinem Vater. Haben Sie um Gottes willen Mitleid! Ich kann und will mich nicht zwingen lassen! Wollen Sie mich ewig unglücklich machen? — Du bist eine Bestie! Ich frage dich zum leztenmal: Willst du den Hofrath? — In meinem Leben nicht! — Hier schlug er mich ins Gesicht, daß mir das Blut aus Mund und Nase floß. Mir ward schwindlich; Ich sank in meiner Mutter Arm. Es war mir, als ob ich nur ein entferntes Gelispel hörte; Aber als ich mich wieder erholte, zankten sie laut mit meiner Mutter. Ich sank zu meines Vaters Füssen. Nur Eine Gnade! rief ich. Lassen Sie mich nur ins Kloster! Er stieß mich mit den Füssen von sich, daß ich umsank. Wenn sies nicht besser haben will, sagte meine Schwägerin, so sperren Sie sie in ein Kloster! Sie wird schon anders werden. Meinetwegen! rief mein Vater; Morgen mag sie fort, wenn sie sich nicht heute noch eines Bessern

besinnt! Der Nickel hat mir doch schon Gram genug gemacht. Willst ihn also nicht! — Nein, ich kann nicht! — Nun so scher dich zu allen Teufeln! Ich gieng weg. — Viel Glück! rief meine Schwägerin! Ich sah mich um und blickte sie verächtlich an. Der Bediente, der weinend vor dem Zimmer stand, brachte mich wieder auf die Kammer. — Ich konnte nicht weinen. Alles auf der Welt war mir gleichgültig. Nur ein paarmal dacht ich an dich, mein Theurester, und da schoß mirs wie ein Strom in die Augen. Ich höre sie unten zuweilen, wenn die Thür aufgeht, stark reden.

Als ich dieses schrieb, hört ich den Schlüssel in meine Thür stecken, raffte das Papier schnell zusammen, und verbargs in meinem Busen. Die Feder schmieß ich aus dem Fenster. Der Bediente kam mit meinem ältern Bruder, (den jüngern hatt ich heut und gestern nicht gesehen.) Dein Schreibzeug her! sagte mein Bruder. Ich gab ihn ihm, und die Feder die daneben lag. Hast du kein Papier? sagte er. — Nein! — Er suchte meine Taschen durch, und fand nichts. Er sah sich in der Kammer um, und fand auch nichts. Auf dem Tisch lag bloß mein Schnupftuch, wo dein Blutstropfen drinn ist. Er hubs auf, ob nichts drunter liege? und legte es wieder hin. Ist denn gar kein Erbarmen zu hoffen? fragt ich — Morgen reisen wir! war seine Antwort, und dann gieng

er. — Ich hatte nun nichts mehr zum Schreiben. Endlich bog ich ein Bley aus dem Fenster, und damit schreib ich dir jetzt. Zu gutem Glück hatt ich eben einen frischen halben Bogen angefangen. Wie dir der Brief zukommen wird? das weis Gott! — Vor einer guten Stunde, als ich eben dieses geschrieben hatte, kam der Bediente zu mir auf die Kammer, und schloß hinter sich zu. Er hatte weisse Wäsche unter den Arm. Jungfrau, sagte er, und stotterte; Sie sollen sich auf morgen reisfertig machen! Wenn Sies ändern können, so bitt ich unterthänig, thun Sies doch! Es ist unten ein schrecklicher Jammer. Die Frau Mama streitet, man soll Sie nicht ins Kloster sperren; Aber sie wird überschrien. Ihre Frau Schwägerin sagt: Sie müssen drein! Sie woll Sie selber hinbegleiten! Ihr Herr Bruder sagt, was sie sagt. Konrad, sagt ich, ich kann nicht anders. Es scheint, er hat Mitleid mit mir. Will er mir wol eine Bitte erfüllen? Herzlich gern! Was Sie wollen, sagte er, und wischte sich die Augen. — Darf ich mich aber wol sicher auf ihn verlassen? — Ja, bey Gott, das dürfen Sie! — Da hat er etwas Geld; Ich brauchs doch nicht mehr! Nein, Jungfrau, Geld nehm ich um alles in der Welt nicht von Ihnen. Dann könnten Sie mir ja nicht trauen! — Nun, so thue ers umsonst! Gott wird

ihn dafür belohnen! Ich hab ein paar Blätter Papier! Morgen, wenn er mich holt, will ichs ihm zustecken. Geb er sie sobald als möglich, meinem jüngern Bruder! — Aber ich bitt ihn, um Gotteswillen, laß ers sonst keinen Menschen sehen! Ich würd unglücklich! — Ich schwörs Ihnen bey allen Heiligen! — Nun gieng er wieder. —

In Gottes Namen will ich den Brief meinem Bruder überliefern. Ich hoff, er stellt dir ihm zu. So weist du doch etwas von mir. Wo nicht, so ist nicht viel verdorben. Denn was ich geschrieben habe wissen sie alle schon vorher.

Und so soll ich denn aus einer Welt, wo du bist, mein Geliebtester? Gott! Wer hätte das je gedacht! Er, der bisher mich unterstützt hat, daß es nicht gar aus mit mir ist, unterstütz auch dich, du Theurer, dem ich bis ans Ende meines Lebens treu bleibe! Du siehst, daß ich nicht anders handeln konnte; Denn dem Hofrath meine Hand geben, wäre mehr als Tod und Trennung. Wer weiß, wann wir uns wiedersehen? In der Ewigkeit gewiß. Diese sey dein Augenpunkt in allen Leiden, so wie er meiner auch ist! Hoffe nichts auf dieser Welt, und alles in der Ewigkeit! Es kommt ein Tag, an dem wir nicht mehr weinen werden. Denk

an diesen in der Dunkelheit des Lebens! Gott stärke dich, wie er mich gestärkt hat! Lange kann ich unmöglich leben. Vielleicht folgst du mir, mein Geliebtester, bald nach. —

Meine Mutter ist bey mir gewesen. Ach Geliebtester, dieß war der ärgste Kampf für mich. Sie hieng an meinem Hals, bat und flehte mich mit Thränen, mich wohl zu bedenken, und dem Hofrath meine Hand zu geben! Was konnt ich anders thun als weinen, mein Geliebtester? Sie sagte: Sonst sehn wir uns das Letztemal. Das war hart, mein Geliebtester! Aber, Gott! es steht ja nicht in meinen Händen, es zu ändern. Ich kann meine Hand nicht geben dem, den ich nicht liebe. Und dir untreu werden. — Ach, das ist unmöglich! Der Hofrath ist auf heut abbestellt; Aber morgen käm er wieder, wenn ich bliebe. — Gott trockne die Thränen meiner Mutter ab! Ich wollte lieber Blut weinen, lieber mich zu Tode weinen, als sie meinethalben leiden sehen; Und doch kann ich es nicht ändern. Dieß ist das Erstemal, daß sie mich um etwas bat; Und das Erstemal konnt ich ihre Bitte nicht erfüllen, Gott weiß, wie gern ich es gethan, wie gern ich ihr mein Leben hingegeben hätte. — Den Abschied kann ich dir nicht schildern. Die zum letztenmale sehen, die ich neben dir, über

alles liebe, das geht über alle Leiden. Heilige Mutter Gottes, steh ihr bey!

Also wär ich denn allein, getrennt von dir und ihr, und hätte keinen Freund mehr, der mir helfen könnte! Fürchterlich! Ach, unaussprechlich fürchterlich! — O du, den ich nicht sehe, der aber mich und meine Seele sieht, daß sie rein ist; Sieh ich bin allein! Verschleuß dein Ohr nicht! Laß es hören meine Seufzer! Verschleuß deinen Himmel nicht! Laß herabthauen Trost und Gnade! Denn ich bin allein. —

Mein Bruder war noch einmal auf Befehl meines Vaters bey mir. Willst du dem Hofrath deine Hand geben? — Nein, ich kann nicht, Bruder! — Nun so sag ich dir im Namen meines Vaters, daß du morgen früh um drey Uhr dich gefaßt halten kannst, ins Kloster zu wandern. Halts für eine Ehre, daß er deinen Wunsch erfüllt! Aber dein Vater will er von dem Augenblick an nicht mehr seyn. Man wird dir Kleider bringen! — Mit diesen Worten gieng er. Gleich darauf brachte mir Konrad einige wenige und schlechte Kleider. —

Ach, Geliebtester, du säumst, und kommst nicht, deine Mariane zu erretten, wenigstens sie noch einmal zu sehen. Lebe denn wohl, du Theu-

ter, den ich wie mein eigen Leben liebte! Gottes Gnade leite dich durchs Thal der Leiden! Denk oft an deine Mariane! Sie wird dein seyn, bis sie todt ist. Zwischen dunkeln Mauren wird sie weinen und an dich gedenken, wenn der Tag anfängt. Wenn der Mond in ihre Zelle scheint, wird sie deiner noch gedenken; und der alten Zeiten, und weinen. Blick auf zum Mond, so oft er scheint! Meine Seele wird stets an ihm hangen, und mein Aug an ihm verweilen; Und dann werd ich denken, daß auch du zu ihm hinaufblickst und an mich gedenkst, und an die Stunden unsrer Liebe, und an meine Thränen. Denke dann auch, daß wir einst im Grabe ruhen, und daß unsre Seele wandeln werde auf des Mondes lieblichen Gefilden! Daß uns Gott vereinen wird nach unserm Tode, weil er uns vereinigt hat im Leben! — Das Papier geht zu Ende. Noch ein paar Worte muß ich unten hin an meinen Bruder schreiben. Gott gebe, daß du dieses Blatt bekommst! Du wirst weinen; Aber es enthält auch Trost.' — Leb wohl, leb ewig wohl, Geliebtester! Hier auf dieser Welt zum letztenmale kann ich mit dir reden, und auch dieses nur in Briefen. Leb denn wohl und bleib mir treu, daß Gott dich stärken mög in allen deinen Leiden! Daß er dich mich wiedergeb im Himmel! Leb wohl, leb ewig wohl, und bet für deine Mariane.

An dem Rande war noch folgendes mit grössern Buchstaben, damits mehr in die Augen fallen sollte, geschrieben:

An meinen lieben Bruder Joseph.

Leiste mir den letzten Dienst, Bruder, den du mir in diesem Leben leisten kannst! Gieb diesen Brief versiegelt an Siegwart, sobald er zurück kommt! Er ist für ihn unendlich wichtig. Gott und alle Heilige werden dich dafür segnen. Gib ihm auch in etlich Zeilen Nachricht, wie mirs noch den letzten Tag meines Hierseyns gieng! Ich flehe dich mit heissen Thränen, die hier auf den Brief fliessen, um die einzige und letzte Wohlthat willen! Leb wohl! lieber Bruder! Gott segne dich! Tröst unsre Mutter, und mein um deine unglückliche Schwester

Mariane Fischerin.

Siegwart hatte wohl hundertmal bey Lesung dieses Briefs abbrechen müssen. Oft schoß ein Strom von Thränen drauf, daß er keinen Buchstaben mehr von dem andern unterscheiden konnte. Oft fieng er an zu zittern, daß er den Brief nicht mehr zu halten vermochte. Oft vergiengen ihm Gesicht und Gehör, und der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirne, daß er halb ohnmächtig auf

den Stuhl zurück sank. Oft sprang er wieder auf, rang die Hände und rief: Gott! Gott! Gott! — Als er endlich den Brief ganz zu Ende gelesen hatte, sank er matt und sinnlos auf den Stuhl, wußte nichts mehr von sich selbst, und lag so bey einer Viertelstunde da. Als er wieder etwas zu sich selber kam, und sah, daß es schon ganz dunkel geworden war, wollt er aufstehn, aber er hatte keine Kräfte. Alle Glieder zitterten ihm, sein Gesicht war eiskalt und es ward ihm wieder einmal um das andre schwindlich. Endlich grif er mit vieler Mühe nach der Glocke auf dem Tisch und klingelte. Die Aufwärterin kam. Er foderte Licht. Jesus, Maria und Joseph! rief sie aus, als sie das Licht brachte, was fehlt Ihnen? Sie sehn ja aus, wie der Tod! Soll ich zum Herrn Doktor laufen? — Mir ist nicht recht wohl, antwortete er; Mach sie mir eilig eine gute warme Suppe! Es wird schon besser werden! Sie bedauerte ihn von Herzen, zündete das Licht an, und gieng weg. Er versuchte indeß den Brief von Marianens Bruder zu lesen; Aber die Augen giengen ihm über, und die Buchstaben flossen all vor ihm in einander, daß er schwarz und weiß nicht von einander unterscheiden konnte. Die Aufwärterin brachte ihm eine Weinsuppe; Er aß und fühlte sich drauf wieder etwas gestärkt. Mit vieler Mühe brachte er die Magd von seinem

Zimmer; Sie war sehr besorgt, und wollt ihm durchaus einen Doktor holen. Als sie weg war, nahm er Josephs Brief wieder vor sich, und las:

Den 21sten August.

Lieber Siegwart!

Ich erfülle die traurige Bitte meiner Schwester, gebe Dir ihren Brief und so viel Nachricht, als ich von ihr geben kann. Gestern früh um 3 Uhr wurde sie, ohne daß ich sie noch sprechen durfte, mein Vater und meine Mutter sprachen sie auch nicht mehr, in den Wagen geführt, in dem meine Schwägerin saß, und den mein Bruder selbst kutschierte. Sie fuhren beym Thor hinaus gegen Regenspurg zu. Weiter weis kein Mensch nichts von ihnen. Denn es durfte kein Bedienter mit, und mein Bruder ist bis dato noch nicht zurück gekommen. So viel weis ich, daß meine Schwägerin hauptsächlich Schuld daran hat, daß sie ins Kloster muß. Sie mag wohl ihre besondre Absichten dabey haben. Meine Mutter weint beständig, und um meinen Vater kann man gar nicht seyn, so aufgebracht ist er. Er sagt, er woll nun weiter gar nichts von dem Nickel wissen. Er hat Dir auch sehr aufgedroht; Und wollt ich Dir daher wohlmeynend gerathen haben, Dich je eher je lieber von

hier weg zu machen. Ich werde dich wol nicht sprechen können, weil mein Vater immer auflaurt, und mich todtschlagen würde, wenn ers wüßte. Sag daher keinen Menschen nichts, daß ich nicht auch noch in Ungelegenheit drüber komme! Wenn du nur den Brief erst hättest! Ich bedaure dich und sie gewiß. Weiter kann ich aber auch nichts thun. Dein getreuer Diener

Joseph Fischer.

Eine neue Erschütterung betäubte Siegwarts Seele. Er fühlte sich wieder schwächer, ließ den Brief fallen, sank vorwärts auf den Tisch, verbarg sein Gesicht in beyde Arme, und lag so eine halbe Stunde seiner nur halb bewußt da, bis die Aufwärterin wieder kam, sich nach ihm zu erkundigen. Er ließ sich von ihr halb auskleiden, und gieng zu Bette. Jetzt, da sich seine Natur wieder etwas erholt hatte, gieng erst sein Seelenleiden an; Jetzt konnt er erst sein Unglück überdenken und in seiner ganzen Grösse fassen. Er schauderte zuweilen zurück, als ob er in einen Abgrund hinablickte. Alles war noch Nacht vor ihm. Er konnte nichts denken, als sie ist verlohren! Die halbe Nacht quälte er sich mit diesem einzigen Gedanken, ohne all sein Schrecken halb auszudenken. Oft gränzte seine Muthlosigkeit nah an Verzweiflung, und dann bat er wieder Gott, ihn nicht ganz zu ver-

lassen! Wie glücklich, dachte er, wenn ich von meiner Ohnmacht ewig nicht mehr aufgewacht wäre! Dann fiel ihm wieder ein, was jetzt seine Mariane leiden müsse; Und dann zerfloß ihm das Herz ganz in Wehmuth. Dann bethete er nur für sie, und nicht für sich. Gib mir nur den Tod, o Gott! sonst kenn ich keine Wohlthat mehr! — Die häufigen Erschütterungen seiner Seele machten endlich alle Sehnen schlaff, und er sank in einen tiefen Schlummer, der bis den andern Morgen gegen acht Uhr dauerte, als seine Aufwärterin auf die Kammer kam. Sie machte die Thür leis' auf, und sah herein. Er wachte von dem Knarren der Thüre auf. Was gibts? rief er. Wie befinden Sie sich? fragte das Mädchen. So ziemlich! war die Antwort; Mach sie mir nur Kaffee! Dann stand er auf, kleidete sich an und gieng aufs Zimmer. Hier sah er Marianens Brief auf den Tisch, und Josephs seinen auf der Erde liegen. Er raffte beyde schnell zusammen und steckte sie ein. Von ohngefähr sah er sich im Spiegel, und erschrack über seine Blässe. Ach Gott, seufzte er, machs nur bald ganz aus mit mir! — Er wollte etwas nachdenken, ob er kein Mittel vor sich sehe, sich und Marianen zu retten? Aber es war ihm nicht möglich, nur etwas Zusammenhängendes zu denken. Endlich setzte er sich nieder, an Kron-

heim zu schreiben. Mit zitternder Hand schrieb er folgendes an ihn:

Liebster Bruder und Schwager!

Zu dir nehm ich meine Zuflucht; Dem einzigen, den ich nun auf Erden habe. Das Schicksal schlägt mich ganz zu Boden. Reich mir deine Hand! Aber welcher Mensch kann den Unglücklichen retten, der alles, ach, alles verlohren hat? Ach Geliebter, meine Mariane ist verlohren. Dieses sagt dir alles! Sie ist eingeschlossen in ein Kloster, und ich weis den Ort nicht, wo sie jammert. Selbst ihr Vater war der Grausame, der sie verstieß. Menschen, Menschen! Welch ein Scheusal seyd ihr! Aber ich vergeh in meinem Jammer. O Geliebter, wenn ich wüßte, wo der Tod wär, daß ich ihm entgegen gienge! — Komm, Geliebter, und erbarm dich meiner! Oder ich will selber kommen, und mein Leid bey dir verjammern. Gönn in deinem Hause mir ein Plätzchen, und ein Grab auf deinem Acker! Denn in wenig Tagen wird das Grab mich rufen und mir Ruhe geben in der Erde, weil ich auf der Erde sie nicht finden konnte. Sage meiner Schwester nichts von meinen Leiden, daß sich ihre Seele nicht zu sehr betrübe! — Mariane, Mariane! ach wo bist du, du Erwählte meines Herzens, daß ich mit dir sterbe? — Ach Gelieb-

ter, wenn du was von ihr hörtest! Wenn ein Engel dir die Bothschaft brächte, wo sie jammert! — Ich muß fliehen, denn ihr Vater will auch mich verfolgen. Darum eile ich zu dir. Nimm mich auf an deinen Busen! Nimm mich freundlich auf! Es währt nicht lange. Noch bin ich matt und kraftlos; Denn die Todesbothschaft hat mich wie ein Sturm erschüttert und mich hingeworfen, daß ich meine Kraft verlohr. Wenn ich wieder aufgestanden bin, dann eil ich zu dir. Ich kann nicht mehr schreiben; Meine Augen sind voll Wasser, und mein Herz ist voll Jammers. Lebe wohl, mein Geliebter! Habe Mitleid mit mir, und empfang mich freundlich, wenn ich komme! Sieh den Himmel an, und beth für deinen armen

Siegwart.

Nachdem er diesen Brief auf die Post geschickt hatte, befahl er der Aufwärterin, ihm von seinen Hauswirth die Rechnung machen zu lassen. Sie fragte, ob er denn ganz wegreisen wolle? Nein, sagte er, aber wie leicht könnt ich sterben! Er bezahlte drauf die Rechnung, und packte seine meisten Sachen in den Koffer, ohne selbst zu wissen warum? Zuweilen ließ er plötzlich alles liegen, setzte sich auf einen Stuhl und weinte, oder zog Marianes Brief heraus, küßte ihn, las eine halbe Seite, legte ihn dann sorg-

fältig wieder zusammen, und steckte ihn in seine Brieftasche. Als er eingepackt hatte, gieng er zu Dahlmund, kam aber, weil er ihn nicht zu Haus angetroffen hatte, nach einer halben Viertelstunde wieder nach Haus. Er wünschte sich nun keine Wohlthat, als jemand zu haben in dessen Busen er seinen Schmerz ausschütten, und mit dem er seinen Jammer theilen könnte; Aber keine solche Seele war für ihn in Ingolstadt. Es fiel ihm ein, daß der geheime Rath von Kronhelm versprochen hab, ihm eine ansehnliche Bedienung zu verschaffen. Vielleicht, dachte er, stimmt dieß den Hofrath Fischer um. Ohne sich erst lange zu bedenken, gieng er aus dem Haus, und ließ sich bey dem Hofrath melden, mit dem Anhang: Er habe viel wichtiges mit ihm zu reden. Der Bediente kam wieder mit dem Auftrag: Der Herr Hofrath müsse sich erstaunlich wundern, wie er sich noch unterstehen könn ihm unter die Augen treten zu wollen, da er wisse, wie schlecht er sich gegen ihn betragen habe. Er möchte sich ja in Acht nehmen und dem Hofrath nicht zu nahe kommen! Es könnte schlimme Folgen für ihn haben. Der Hofrath werd ihn nie anhören. Er habe nichts mit einem solchen Menschen zu reden, und das rathsamste werde seyn, daß er sich recht bald von Ingolstadt weg mache. Mit diesen Worten machte der Bediente

die Hausthüre auf, als ob er unsern Siegwart den Weg weisen wollte. Dieser gieng weg und zitterte vor Zorn und Unwillen. Zu Haus stampfte er auf die Erde. Das sind Menschen! sagte er, und knirschte mit den Zähnen. Er weinte vor unterdrückter Wuth. Pfuy den Hundskerl! sagte er, und spie aus. So will ich mich denn auf keinen Menschen mehr verlassen! Keiner ist einen Heller werth, Pfuy! Je vornehmer, desto liederlicher und stolzer, Pfuy! — Zuletzt gieng seine Verachtung wieder in Wehmuth und Thränen über. Er dachte sich seine Mariane, seinen Vater, und überließ sich seinem Schmerz. Abends gieng er bald zu Bett, und konnte doch nicht schlafen. Er sprach mit sich selber, redete bald den einen bald den andern von seinen Freunden an, und klagte ihnen seinen Jammer. Endlich fielen ihm Frau Held und Karoline ein, und mit ihnen der Gedanke, sie morgen zu besuchen, und bey ihnen wenigstens den Trost zu finden, seinem Schmerz durch Erzählung etwas Luft zu machen. Dieser Gedanke beschäftigte ihn noch so lange, bis er endlich mit einem ganz erleichterten Herzen einschlief.

Kaum war er aufgewacht, so war dieses wieder sein erster Gedanke. Seine Seele strebte mit ungewöhnlicher Sehnsucht nach dem Landhaus, und glaubte da endlich eine Erleichterung zu finden.

Er schloß alle seine Sachen ein, sagte der Aufwärterin, er werd erst in ein paar Tagen wieder kommen und gieng.

Es war um neun Uhr, und der Sommertag war schön, aber heiß. Er war eine halbe Stunde noch vom Landhaus, als er querfeld ein einen Baren stark laufen sah, der auf ihn zukam. Es war sein Thomas. Guten Morgen Herr! sagte er, ich hab Sie schon so lang nicht mehr gesehen. Haben Sie uns ganz verlassen? Siegwart sagte, er sey verreist gewesen. — Wo wollt ihr hin, Thomas? — Ich will da nach der Stadt, und dieses Felleisen einem Herrn bringen, der gestern bey uns durchfuhr. Vermuthlich gehörts ihm. Ich habs hinterm Dorf in einem Graben gefunden. Der Herr fuhr vor etlich Tagen frühmorgens durchs Dorf, und da war das Felleisen auf die Kutsche hinten aufgebunden. Er kutschierte selbst, und hatte zwey Jungfern im Wagen. Wo mir recht ist, so war eine davon die Jungfer, die bey der gestrengen Frau auf dem Schloß war, und die Sie unterm Arm führten, als Sie bey uns waren. Sie sah wol ganz bleich aus, und das Kutschenglas war vor, daß ichs nicht recht sehen konnte. — Gott! Das ist Mariane! rief Siegwart. Wo ist sie hingefahren? — Da aufs nächste Dorf zu, gleich drey Viertelstunden von uns. Ich hab doch

nichts unrechtes geredt, weil Sie so bleich drüber werden? — Nein, Thomas. Wann fuhr der Herr wieder zurück? Wars nicht ein grosser hagrer Herr? — Recht! Es war so ein dürrer Herr! Gestern Abend nach acht Uhr sah ich ihn an mein Haus vorbeyfahren. — Und er kam wieder von dem Dorf her, wo er hingefahren war? Ja, Herr! das Dorf heißt Altmanstein, wenn Sie hin wollen. Es geht immer grad aus. Jedes Kind kanns Ihnen sagen. Adjeu, Thomas! sagte Siegwart, und lief eilends fort auf das Dorf zu. Der Bauer sah ihm voll Verwundrung nach. Siegwart kam in Thomas Dorf an, fragte nach den Weg nach Altmanstein, und lief hastig fort. Nun glaubte er auf der Spur zu seyn, und hofte seine Mariane gewiß auszukundschaften. Seine ganze Seele war jetzt von diesem einzigen Gedanken voll. Er achtete nicht der grossen Sonnenhitze und des Schweisses, der ihm von den Wangen lief. In Altmanstein fragte er bey etlichen Häusern, ob man nicht gestern eine Kutsche habe durchfahren sehn, und wo sie hergekommen sey? Ein altes Mütterchen gab ihm endlich Auskunft, und wies ihn auf das nächste Dorf rechter Hand. Hier ließ er sich, weil er ganz abgemattet war, von einer Bäurin schwarzes Brod und frische Milch geben, erkundigte sich wieder nach dem Wagen,

und erfuhr das nächste Dorf, wo er seinen Weg her genommen hatte. Alle Aussagen und Beschreibungen der Personen, die beym Wagen gewesen waren, stimmten überein, und liessen ihn gar nicht mehr zweifeln, daß es der Wagen mit Marianen gewesen sey. Nachdem er sich wieder etwas erholt hatte, gieng er in der größten Mittagshitze weiter. Er achtete sie aber nicht, auch nicht, daß er sich die Füsse schon ganz wund gelaufen hatte. Seine Seele war auf Einen Punkt geheftet, und ließ ihn alle äussere Eindrücke und Empfindungen vergessen. Er kam noch durch etlich Dörfer, wo er immer Nachricht vom Wagen bekam und weiter gewiesen wurde. Gegen Abend fühlte er endlich seine äusserste Entkräftung und die Wunden an den Fußsohlen. Er sehnte sich nach dem nächsten Dorf, und konnt es kaum vor Mattigkeit erreichen. Bey der nächsten Hütte klopfte er an. Die Leute drinnen machten ihm auf, thaten sehr dienstfertig und mitleidig, als sie ihn so abgemattet sahen, und brachten ihm Brandwein, seine Füsse zu waschen. Als er fragte, ob er wol ein Nachtquartier bey ihnen haben könnte? sagten sie willig Ja, und fügten hinzu: Wenn er nur vorlieb nehmen wollte, so könn er so lang bey ihnen bleiben, bis er wieder frisch und gesund sey. Aus allem, was er sah, konnt er schliessen, daß die Leute sehr wohlha=

bend seyen. Es war ein Bauer mit seiner Frau und vier Kindern, davon das älteste ein Knabe von zehn Jahren, und das jüngste ein Mädchen von fünfen war. Auf der Bank herum sassen zween Knechte und drey Mägde. Als Siegwart eine Milchsuppe und ein paar Eyer gegessen hatte, so gieng er wegen seiner grossen Müdigkeit zu Bette. Man führte ihn eine Treppe hoch in eine ganz artige, auf Baurenart schön ausgepuzte Stube, wo ein reinliches Bette stand.

Wegen der grossen Hitze und der heftigen Wallung seines Bluts, die durch seine starke Gemüthsbewegung noch vermehrt wurde, konnt er erst nach Mitternacht einschlafen. Den folgenden Morgen wachte er erst um neun Uhr auf, und fühlte sich so matt, daß er mit vieler Mühe kaum allein aufstehen konnte. Als die Bäurin unten merkte, daß er wach sey, kam sie herauf und erkundigte sich nach ihm. Sie bot sich an, beym Pfarrer im Dorf Kaffee zu entlehnen, um ihm welchen zu machen. Er verbats aber, und ließ sich eine Biersuppe kochen. Eh er sie essen konnte, mußt er sich wieder zu Bette legen, denn er ward ein paarmal halb ohnmächtig.

Er war sehr ungeduldig, daß er nun hier so unthätig liegen, und die beste Zeit, Marianen nachzuspüren, vorbeygehen lassen sollte. Die

Bäurin setzte sich neben ihn ans Bette. Als er sie versicherte, daß er sich nun wieder etwas besser befinde, fieng sie an: Es muß Ihnen wol sehr übel in der Welt gegangen seyn, denn ich habs schon gemerkt, daß Sie recht betrübt sind, und immer nasse Augen haben. Man sollt denken, so einem Herrn, wie Sie sind, könnts an nichts fehlen. Sie haben ja ein schönes Kleid, und sind sonst so wohl ausstaffirt, daß es eine Lust ist. Geld haben Sie auch gnug, wie ich gestern sah, als Sie den Brandwein bezahlen wollten. — Ach! meine liebe Frau, sagte Siegwart, Geld und Gut macht allein nicht glücklich. Wenn man auch alles gnug hat, so gibts doch noch tausend andre Leiden, die man einem nicht so sagen kann. Ich wollt ihr gern mein Geld und alles geben, wenn mir sonst geholfen werden könnte. — Ja freylich, fiel sie ein, macht Geld und Gut allein nicht glücklich! Und hierauf fieng sie eine lange Erzählung an von ihrem ersten Mann, den sie sechs Jahr in ihrem ledigen Stand gekannt und recht herzlich lieb gehabt habe. Sie hab immer nur gedacht, es könn ihr nichts mehr fehlen, wenn sie seine Frau sey. Endlich sey sies geworden, und hab ein Jahr lang mit ihm gelebt, wie die Engel im Himmel. Aber — hier fieng sie an zu weinen — der Tod hab ihn ihr genommen; Sie sey untröstlich gewesen, und hab geglaubt, es

sey kein Glück auf der Welt mehr, bis ihr Gott ihren Kasper zugeführt habe. Nun sey ihr seit eilf Jahren wieder recht wohl, und sie sehe wohl, daß man immer wieder glücklich werden könn, es mög mit einem auch aussehn, wie es wolle! Und so müss' er eben auch denken! Ich will das beste hoffen, sagte er; Aber ich weis nicht, wie mir geholfen werden kann? Hier weinte er, und die Bäurin weinte herzlich mit. Erst nach einer Stunde gieng sie wieder. Er seufzte und bethete zu Gott um Gesundheit oder Tod. Endlich langte er seine Brieftasche, und schrieb einen wehmüthigen und rührenden Aufsatz, worinn er seine Mariane als gegenwärtig anredete. Um Essenszeit, als er wieder ziemlich gestärkt war, gieng er in die Stube hinunter, wo ihm die Bäurin ein gutes Essen zurichtete. Der Bauer war, weil es Sonnabend war, in das nächste Städtchen gefahren, um Haber zu verkaufen. Nach dem Essen spielte Siegwart mit den Kindern, die sich gleich um ihn her machten. So übel ihm auch zu Muthe war, so mußte er doch ihre Spiele mitmachen und zuweilen lächeln. Er sah einen Katechismus da liegen, und wollte den ältern Knaben etwas drinn lesen lassen; Aber dieser konnte noch kaum buchstabieren, und von der Religion wußt er noch nicht das geringste. So traurig stehts oft auf dem Lande mit dem

Kinderunterricht aus. Siegwart erkundigte sich drauf nach allen umliegenden Klöstern, und besonders nach den Nonnenklöstern. Es war deren eine so grosse Menge, daß ihn bang ward, wie er das rechte ausfindig machen wollte. Was er anzufangen habe, wenn er dasjenige Kloster fände, in welchem Mariane war, daran hatt er noch gar nicht gedacht. In der angenehmen Dämmerung setzte er sich mit der Bäurin unter eine Linde vor dem Haus auf einen abgehauenen Baum. Sie war sehr besorgt, daß ihr Mann so lang nicht zurückkomme. Er hat einen Fehler an sich, sagte sie, wenn er an einem Ort einmal ist, da kann er sobald nicht wieder wegkommen, und da guckt er oft zu tief ins Gläsel. Sonst aber ists ein kreuzbraver Mann.

Siegwart sprach nicht viel und saß in tiefer Wehmuth da. Er sah zum Himmel auf, wo nach und nach einzelne Sterne sichtbar wurden. Oft stieg sein Busen hoch, und ein lauter Seufzer brach hervor. So lebhaft hatte er seit der traurigen Begebenheit noch nie an seine Mariane und sein fürchterliches Schicksal gedacht. Jetzt übersahe er es ganz und schauderte vor der hofnungslosen Zukunft. Er wünschte sich nichts, als zu vergehen und auf Einmal ewig aufzuhören. Es ward ihm, als ob er Marianen wimmern hörte, und da strebte seine Seele aus dem

Leid zu essen, um sie zu trösten! Die Bäurin ward indeß immer besorgter um ihren Mann. Sie stund öfters auf, und gieng einige Häuser weit, ob sie noch nichts höre? Langsam kam sie wieder zurück und sagte: Noch nichts! Endlich hörte man vor dem Dorf draussen einen Wagen stark rasseln, und ein lautes Juchzen. Gottlob! nun kommt er, sagte sie. Er fuhr in vollem Gallop ins Dorf herein. Wo bist du so lang, Kaspar? sagte sie. Ey was, Narr! sagte er, und sprang vom Pferd; Ich hab einen guten Kauf gethan. Heh, lustig, Herr! Hier hab ich ihm was! Indem zog er zwo Bouteillen Wein aus dem Zwerchsack. Komm er! Nun wollen wir die Grillen verjagen! Siegwart mochte sich so sehr weigern als er wollte; Er mußte noch eine Bouteille mit dem betrunknen Bauren trinken, und konnt ihn kaum abhalten, die andre nicht auch noch anzubrechen. Er erzählte ihm auf die verwirrteste Art allerley Geschichten aus der Stadt, und gieng endlich so betrunken zu Bette, daß er kaum allein gehen konnte.

Den andern Morgen gieng jedermann aus dem Haus, bis auf die Kinder, in die Messe. Siegwart stand auf, und fühlte sich fast ganz wieder hergestellt. Aber sein Gemüth war krank und im Innersten verwundet. Er setzte sich, und schrieb mit vieler Rührung seine Empfindungen, die voll

Andacht und tiefer Schwermuth waren, in sein Taschenbuch. Während daß er schrieb, krabbelte etwas an der Thüre. Er machte auf, und die beyden ältern Kinder warens. Sie boten ihm die Hand, und wünschten ihm freundlich einen guten Morgen. Er setzte sich aufs Bett, und sah ihren unschuldigen Spielen zu. Gott! dachte er, wie vergnügt sind diese Kinder! Ehmals war ich auch so; Warum blieb ich nicht ein Kind! Haben wir denn die Vernunft nur zu unserm Unglück? Wär ich doch noch ein Kind! Er war dabey so bewegt, daß ihm Thränen aus den Augen stürzten. Das andre Kind, ein Mädchen von acht Jahren, sah es und kam auf ihn zu. Es weinte auch, nahm seine Hand, stieg auf seinen Knien hinauf, um ihm die Thränen mit dem kleinen Händchen wegzuwischen, und sagte: Mußt nicht weinen! Hab ich dir denn was gethan? Ich bin ja brav. Der Knabe sprang auch herbey, blieb ein paar Schritte weit von ihm stehen, sah ihn mitleidig an und sagte: Was fehlt dir, daß du so ein Gesicht machst? Soll ich dir Blumen holen? Ich hab schöne im Garten. — Du liebes Kind, dachte Siegwart, und setzte es aufs andre Knie; Wenn mir Blumen helfen könnten! Ach guter Gott! mach mich wieder zum Kind! Deinen Kindern ist so wohl. Laß mich wieder Freude haben an Blumen! Er neigte

sich über die beyden Kinder her und weinte. Das Mädchen spielte mit Marianens Ring an seinem Finger. Sie sah ihn an, als ob sie fragen wollte, ob sie ihn abziehn dürfe? Nein, den must du mir lassen, gutes Kind, sagte er, das ist alles was ich habe. Bald darauf kam die Mutter auf die Kammer. Der Knabe sprang auf sie zu und sagte: Sieh, Mutter, er weint. Frag ihn, was ihm fehlt? Wir haben ihm gewiß nichts gethan; Ich und Liese nicht. — Laß nur seyn! antwortete die Mutter, ich weis schon, was dem Herrn fehlt. — Es ist Ihnen doch wieder besser, Herr? Siegwart versicherte sie, daß er nun wieder ganz gesund sey und morgen weiter wolle. Nur zu Fuß? fiel die Frau ein. Siegwart antwortete mit Ja; weil er nicht mehr weit wolle, und wohl wisse, daß die Bauren jetzt, bey der vielen Feldarbeit ihre Pferde besser brauchten. Drauf gieng er mit ihr hinunter in die Stube, wo auch Kaspar war. Auf den Nachmittag lud er unsern Siegwart aufs Freyschiessen ein, der endlich, um ihn zu beruhigen, wider Willen Ja sagen muste. Kaspar aß heut, nebst seiner Frau, mit Siegwart, weil er gestern, wie er sagte, seinen Haber so gut an Mann gebracht habe. Sie tranken mit einander die andre Bouteille Wein, die der Bauer gestern mitgebracht hatte. Siegwart vergaß bey seiner Geschwätzigkeit eine Zeit-

lang seiner eigenen Leiden, und gewann das Zutrauen der braven Leute ganz. Den Nachmitag must er mit zum Freyschiessen. Kaspar gab ihm auch eine Kugelbüchse mit, und er muste mit schiessen. Die Bauren erwiesen ihm viel Ehre, und nannten ihn Junker. Er gewann das Beste, das in etlichen Gulden bestand. Er wollte es wieder ausschiessen lassen; Als die Baüren dieß nicht zugaben, so hielt er sie alle in Bier und Brandtwein frey. Darüber wurden sie ganz munter und trunken alle Augenblicke seine Gesundheit. Als er mit Kaspar weggieng, ward er bis vors Haus hin mit Musik von einem Dudelsack und zwo Violinen begleitet. Als er sagte, daß er morgen weiter wolle, wollt ihn Kaspar durchaus zu Pferd begleiten, aber Siegwart nahm es nicht an. Er wollte, die Bäurin sollt ihm die Rechnung machen. Anfangs wollte sie es gar nicht thun. Zuletzt foderte sie etwas wenigs. Siegwart gabs, und steckte noch jedem Kind einen Sechsbätzner in die Hand.

Den andern Morgen um 5 Uhr stand er auf, und fühlte seine Gesundheit völlig wieder hergestellt. Die Bäurin wünschte ihm mit Thränen tausend Glück auf den Weg. Kaspar begleitete ihn bis vors Dorf hinaus, und wies ihm den nächsten Weg. Auf dem ersten Dorf konnt er-

lange nichts von Marianens Wagen erfahren; Endlich fand er einen Bauren, der ihn gesehen hatte, und ihm das Dorf nannte, wo er hergekommen war. Noch in zwey Dörfern bekam er Nachricht. Endlich im dritten wollte niemand weiter etwas gesehen haben. Nur eine Frau sagte: Abends um Eilf Uhr habe sie vor etlich Tagen etwas durchs Dorf fahren hören. Sie habe hinausgesehen, und da seys eine Kutsche gewesen, die aufs nächste Dorf zu, das sie nannte, gefahren sey. Man geh durch einen dicken Tannenwald durch, und es sey eine gute Stunde dahin. Erst müsse man sich, wenn man halb im Wald sey, rechts, dann links, dann wieder rechts herum schlagen. Siegwart war auf diese Anweisung wenig aufmerksam. Er war zufrieden, daß er etwas von dem Wagen gehört hatte, und gieng wieder weiter. Durch allerley Phantasien und Träumereyen, daß er nun bald seine Mariane wieder finden werde, vertiefte er sich so in Gedanken, daß er gar nicht mehr auf den Weg Acht gab, und schon ziemlich tief im dicken Tannenwalde war, als ihm einfiel, ob er wohl auch auf den rechten Weg sey? Der Fußpfad, auf dem er gieng, war schmal; Oft verlohr er ihn, wo die Nadeln von den Tannenbäumen häufiger lagen, fast ganz. Er ward nun etwas besorgt; Denn der Wald war dick,

daß man nirgends hinaussehen konnte. Endlich theilte sich sein Weg, und er wuste lang nicht, welchen Pfad er wählen sollte? Endlich gieng er den zur Rechten, weil ihn nur noch dunkel im Gedächtniß schwebte, daß die Frau gesagt habe, er müsse rechter Hand gehen! Nach einer Stunde verlohr sich sein Fußpfad ganz. Er gieng hin und her, vor- und rückwärts, und fand nirgends keine Spur. Endlich gieng er in der Ungeduld auf Gerathewohl fort. Der Wald ward immer dicker und unwegsamer, weil neben den hohen Fichten viel niedriges Tannenreiß wuchs. Hören konnt er auch weder die Glocken in einem Dorf, noch sonst einen Laut von Menschen, weil die etwas laute Luft durch die Tannenwipfel rauschte. Zuweilen machten ihn das übrige tiefe Schweigen, die Abgeschiedenheit von allen lebenden Geschöpfen — denn kein Vogel war im Wald — und das Dunkel, durch das kaum ein Sonnenstrahl dringen konnte, so wehmüthig, daß ihm Thränen aus den Augen auf das Moos stürzten. Dann ward er wieder verdrüßlich und zaghaft, weil er gar kein Ende des Waldes sah. Wenn es auch zuweilen etwas hell sah, so kams doch nur daher, daß die Fichten etwas dünner standen; hinten schloß sich gleich wieder ein grösseres Dickicht an. Dabey ward er von dem mühsamen Hin- und Herirren immer matter und

kraftloser. Ein paarmal setzte er sich auf das Moos, sah auf die Uhr, und fand, daß es schon auf drey Uhr gehe. Er stützte den Kopf in beyde Hände, und dachte: Ach Mariane, wenn wir hier in dieser Wildniß, und von Menschen abgesondert lebten, die gröstentheils so niederträchtig sind! Ach! mein Kleist hat Recht: Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn! Wenn in dieser seligen und stillen Ruhe unser Leben unbemerkt, unbeneidet, ungekränkt, dahin flösse! Ach Mariane, Mariane! wenn du hier wärest! Aber du traurst und weinst — Gott weis, wo? — in irgend einem Winkel zwischen dunkeln Mauren um deinen armen Siegwart, und verseufzst dein Leben. Ach wenn ich dich hier an meinen Busen schliessen und dich trösten könnte, wo kein Mensch wohnt, wo nur Engel unsre Liebe sehen und sich ihrer freuen würden! Ach Mariane, Mariane, wenn du hier wärst! — Aber ich verschmachte in dieser Wildniß, und kein Mensch beweint mich, und kein Engel kann mich retten! — Gott, ach Gott, erhalt mich meiner Mariane!

So dachte er, stund dann wieder auf, und gieng weiter fort. Je tiefer die Sonn am Himmel hinab sank, desto dunkler wards im Tannenwald, so daß ihm endlich zu grauen anfieng. Je länger er umher lief, desto weiter verlohr er sich im

Wald, und er wollte schon dran verzweifeln, sich jemals wieder herauszufinden, als er endlich unter dem dicksten Tannengebüsch eine Hütte wahrnahm. Bey diesem Anblick ward ihm, als ob ihm ein Engel erscheine. Er eilte auf die Hütte zu, fand aber die Thüre verschlossen. Er ward darüber sehr betroffen; Doch hoffte er, daß ihr Besitzer bald zurückkommen würde, und setzte sich auf die gegenüber angelegte Rasenbank. Die Hütte war fast bloß von Erde aufgebaut, das Dach mit Tannenreiß bedeckt, und statt der Fenster waren an der Seite nur ein paar kleine Oefnungen. Um das Haus herum war ein freyer Platz, wo etwas Küchengewächse, und auf der andern Seite einige jung heranwachsende Fruchtbäume standen. Ein paar Kirschbäume hiengen voll Früchte, die, wegen der Dunkelheit des Waldes jetzt erst reiften. Siegwart konnte sich nicht zurückhalten, einige davon an den untersten Aesten abzupflücken, denn er war von Hunger und Durst zu sehr abgemattet und ausgemergelt. Eine halbe Stunde drauf kam endlich ein Einsiedler, in tiefen Betrachtungen verlohren, unter den dunkeln Tannen hergeschlichen. Siegwart stand ehrerbietig auf. Der Einsiedler erstaunte, als er einen Menschen in seiner Einöde wahrnahm. Anfangs war er so betroffen, daß er nicht reden konnte. Endlich gieng er auf Siegwart freundlich zu und sagte: Sie

sind gewiß ein Unglücklicher, daß Sie in diese abgelegne Gegend kommen? Ja, antwortete Siegwart, ich bin verirrt, und laufe schon den ganzen Tag in diesem Wald umher. Armer Jüngling! versetzte der Einsiedler. Sie werden wol sehr abgemattet seyn? Ich will Ihnen bringen, was ich habe. Mit diesen Worten schloß er seine Thür auf, brachte etwas Brod und Käse heraus, und pflückte Kirschen von den Bäumen ab. Er brachte auch einen Krug mit Wasser, und setzte sich neben unserm Siegwart hin. Als sich dieser etwas erfrischt hatte, betrachtete er den Einsiedler genauer, und fand, daß er ein Mann nicht viel über dreyssig war, obgleich sein Gesicht von innerlichem Kummer sehr abgezehrt zu seyn schien. In seinem düstern Augen war ein Ueberrest von unterdrücktem Feuer, und aus dem ganzen Gesicht sprach viel Edles, Ueberhaupt verrieth sein ganzes Betragen und auch seine Sprache einen Mann von nicht geringem Herkommen. Und wie kommen Sie in diesen Wald, sagte er, wenn ich fragen darf? Ich wollte, antwortete Siegwart, nach, nach... Ja, nun hab ich den Namen des Dorfs vergessen, — und da must ich durch den Wald gehn, und vertiefte mich in meinen Gedanken, und verlohr den Weg, und konnte mich, troz alles Suchens doch nicht mehr herausfinden. — Das glaub ich, versetzte der Einsied-

ler; Der Wald ist erstaunlich groß, zumal in die Länge. Diese meine Hütte ist vom nächsten Dorf zwo Stunden weit entfernt, und ich habe hie seit Jahr und Tag keinen Menschen gesehen. Sie sahen mirs auch wohl an, wie ich über Ihren Anblick so bestürzt war. Sie kommen wol von einer Universität her? — Ja, von Ingolstadt, war Siegwarts Antwort. — Beyde schwiegen nun eine Zeitlang still, und schienen in tiefe Wehmuth zu versinken. Siegwart betrachtete zuweilen den Einsiedler seitwärts, und bemerkte tiefe Züge der Schwermuth in seinem Gesicht eingegraben. Je gewisser er überzeugt ward daß er ein Unglücklicher seyn müsse, desto mehr Zuneigung fühlte er bey sich gegen ihn, desto mehr wünschte er sein Herz für ihm ausschütten zu können. Aber eine gewisse ehrerbietige Schüchternheit hielt ihn zurück, wenn er oft schon den Mund öffnen und ihm seine Geschichte entdecken wollte. Sie leben wohl, fieng er endlich an, an diesem stillen einsamen Aufenthalt recht ruhig und zufrieden?

Einsiedler. Was der Ort dazu beytragen kann, das thut er, wenns nicht innre Stürme gibt.

Siegwart. Freylich kommts allein auf unser Herz und nicht aufs Aeußre an, ob man ruhig und zufrieden lebt! Aber ich denke doch, je

weiter man von Menschen lebt, desto mehr innre Ruhe hat man.

Einsiedler. Recht, mein Lieber! Es scheint wir haben einerley Grundsätze. Aber es gibt auch verschiedne Gründe, warum man sich von aller menschlichen Gesellschaft los macht.

Siegwart. Liebe zur Ruhe ists doch immer, wie mich deucht...

Einsiedler. Und Sehnsucht nach Ruhe; Oder daß man sie an andern Orten sucht, wenn man sie nicht in sich selbst hat. Und das, scheint mir, ist sehr oft der Fall. (Hier seufzte er.)

Siegwart. Leider mag ers nur zu oft seyn! Vielleicht sehen Sie mirs an, daß ich auch die Ruhe ausser mir suche. Ach, mein theurer Vater, darf ich Ihnen mich entdecken? Vielleicht wissen Sie ein Lindrungsmittel; Und ich weis, Sie würdens mir nicht vorenthalten.

Einsiedler. Nein, gewiß nicht! Wenigstens werden Sie mein Mitleid haben, wenn ich mehr nicht geben kann. Ich will Ihnen Ihr Geheimniß nicht abdringen. Oft ists Grausamkeit. Aber wenn Sie mir es freywillig entdecken wollen, so wirds mich freuen. Ich werde wenigstens Ihr Zutrauen nicht misbrauchen.

Siegwart erzählte ihm nun seine ganze Geschichte. Der Einsiedler ward oft stark dabey erschüttert, und vergoß viele Thränen. An man=

chen Auftritten nahm er besonders Theil. Zuletzt umarmte er unsern Siegwart mit den Worten: Du bist ein edler Jüngling, und verdienst mein ganzes Mitleid. Oft war mirs bey deiner Erzählung, als ob ich meine eigne Geschichte hörte; Nur daß diese noch schrecklicher und trauriger ist. Ich bin dir auch nun Zutrauen schuldig. Morgen sollst du meine Geschichte hören. Heut ists schon zu spät, und der Abend ist sehr kühl. Du bist müd; Deine Erzählung hat dich, wie ich sehe, heftig angegriffen, und du hast des Schlafs und der Ruhe nöthig. Komm! Ich führe dich in meine Kammer.

Siegwart muste, so sehr er sich auch weigerte, in der kleinen Kammer in dem eignen Bett des Einsiedlers schlafen. Ich schlafe draussen, sagte er, in meiner Hütte; Du hast der Ruhe und der Wärme nöthiger als ich. Mach keine Umstände! Schlaf wohl! Mit diesen Worten gieng er, und ließ ihm das Licht in der Kammer.

Als Siegwart eben in das Bette gehen wollte, nahm er das Bildnis eines Mädchens wahr, das dem Bette gegen über hieng. Er betrachtete es, mit dem Licht in der Hand, genauer, und fand ein schönes sanftes Gesicht mit schmachtenden blauen Augen, dem Wiederschein einer himmlischen Seele. Er sah es lang mit Entzücken und mit

Rührung an, dachte dabey an seine Mariane, weinte und gieng endlich voll wehmüthiger Gedanken zu Bette. Auf die Ermattung des Tages schlief er ruhig, und wachte auf, als schon seitwärts durch die Tannenbäume einige gebrochne Sonnenstrahlen in die kleine Kammer schienen. Er stund auf, sah das Bild wieder eine halbe Stunde lang unbeweglich an, kleidete sich drauf an, und gieng vor die Hütte, wo der Einsiedler tiefsinnig und traurig auf der Rasenbank saß.

Haben Sie wohl geschlafen, theurer Vater? fragte Siegwart. Red mehr die Sprache der Vertraulichkeit, sagte dieser, und nenn mich Du! Wir sind beyde unglücklich; Und Unglückliche sind sich näher und noch mehr Brüder als andre Menschen. Du siehst heute frisch aus. Hast du gut geschlafen; Setz dich zu mir auf den Rasen! Wir wollen erst mit einander bethen! Er bethete mit hoher Andacht und heiligem Feuer; daß die Seele unsers Siegwarts ganz erschüttert und zum Himmel empor gehoben wurde. — Drauf nahm der Einsiedler seine Hand, und hub an:

Deine Geschichte hat mich tief gerührt; Sie gieng mir beständig nach, und ich konnte fast die ganze Nacht nicht davor schlafen. Du hast viel gelitten, Lieber; Aber stärke dich! Du kannst

noch vieles auf der Welt erfahren. Ich hoffe, daß du Glauben an Gott hast. Bey allen Leiden, die ich ausgestanden habe — und es sind gewiß recht viele — hab ich das gelernt: Ohne Glauben an Gott und an sich selbst könnte man kein schweres Leiden überstehen. Selbstmord und Verzweiflung wäre stets die letzte Zuflucht, und sie ists auch, leider! bey so vielen. Wer an Menschen glaubt, der wird zu Schanden, wie du schon erfahren hast. Ich traute mir, und noch mehr andern Menschen alles zu; Ich glaubte, mir allein helfen zu müssen, und — ach Gott! — Wie tief bin ich gefallen! — Ich sah den Himmel an, und alle Sterne, daß sich ihre Menge nicht verwirrt. Ich sah Stürm' und Bliz und Donner aufstehn, sah die Elemente mit einander kriegen, und doch alles bleiben, wie es war. Ich sah Menschen mit einander kriegen, sah, wie immer einer gegen den andern ist, sah in mir und andern alles mit einander kämpfen, Leidenschaften in der Seele toben, daß es schien, sie müßte aufgerieben werden — und doch blieb im Menschen Ordnung; Nach den tausend Stürmen kam doch wieder Ruhe; und ich hub mich auf und sah gen Himmel, fühlte es, daß nicht nur ein Gott im Himmel wohne, sondern auch ein Gott, der alles kann und alles ordnet, und die Wirkungen zertheilt und wieder Eins macht, und mein Herz fieng an zu

glauben; Und ich faßte Muth, und fühlt' an meinen Kräften, daß sie mir nicht so umsonst gegeben sind; Und ich fieng an, sie zu brauchen, und ich fühlte mich gestärkt. Ich überwand mein Herz, wenn es verzagen wollte, mit Hoffnung und fester Zuversicht, und fand, daß dem Glauben alle Dinge möglich sind. Mache du den Gedanken dir zur Stütze, daß du nicht alleine wirkest, du magst stark oder schwach seyn! Dann, mein Lieber! wirst du auch im strengsten Kampfe nie verzagen.

Und nun meine Geschichte. — Du bist der erste, dem ich sie erzähle. Ach sie wird mich tausend Thränen kosten. Du wirst mit mir weinen. Thust du dieses recht von Herzen, so bin ich überzeugt, du wirst sie keine Seele, die sie misbrauchen könnte, offenbaren.

Ich bin ein Edelmann, und hab im Krieg gedient; Du hast das Mädchenbild gesehen, das in meiner Kammer hängt. Du bist der erste der in meine Kammer kam und es gesehen hat. Ihr Gesicht sagt dir alles, mält dir ihre ganze Seele ab. Ich liebte sie, wie du deine Mariane liebest, und ihr Herz war mein, wie Marianens dein ist. Der Krieg rief mich von ihr. Meine Mutter fieng die Briefe auf, die ich ihr aus dem Feld geschrieben hatte, und sagte meiner Theuren, daß ich untreu sey. Sie ward krank und wahr-

witzig, und schloß sich, als sie besser ward, in ein Kloster ein. Ich kam heim, erfuhrs, glaubte nicht, verzweifelte, und erstach meine Mutter, und mein Engel starb.

Als Siegwart diese Erzählung, die der Einsiedler weit umständlicher vortrug, hörte, rief er aus: Herr Jesus! Heissest du nicht Theodor? — Ja, rief der Einsiedler; Kennst du mich? — Ich kenne dich! Meine Schwester war beym Tode deines Mädchens. Unglücklicher Mann! Ich kenne dich! Nun so erzähl mir alles! rief der Einsiedler. Reiß noch einmal alle Wunden meines Herzens auf!

Siegwart erzählte ihm nun alles, was ihm seine Schwester von der Baronessin erzählt hatte. Siehst du, rief der Einsiedler, dieser Theodor, dieser Elende, dieser Verworfne bin ich! Verdamm mich nun! Verfluch mich! Thu was du willst! Ich bin alles werth! — Gott, wie könnt ich das! versetzte Siegwart. Bedauren und beweinen kann ich dich. Mehr nicht, unglücklicher Mann! Du bist ein Mensch gewesen, mehr nicht, Gott weiß, was ich an deinem Platz würde gethan haben?

Der Einsiedler umarmte ihn. Hör! ich schwör es dir! Du bist noch ein Mensch! Du weist noch, was ein Mensch kann und nicht kann. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet

werden! Das hat Gott gesagt, und du befolgst es. Laß dich fester an mein Herz drücken! Du bist mir ein Engel Gottes:

Nach vielen Thränen und Umarmungen setzte der Einsiedler seine Erzählung also fort:

Meine Mutter war erschlagen. Ich wußt es kaum, daß ichs gethan hatte, und erfuhr es erst nach ein paar Tagen von meinem Bedienten, der mich im Wald aufsuchte, wohin ich mich geflüchtet hatte. Ich wollte verzweifeln. Es war, als ob mich Gottes Rache nachsetzte. Mein Bedienter lag mir an aus dem Land zu gehen; Ich wollte nicht. Hätt er mich nicht zurückgehalten, so hätt ich mich bey der Obrigkeit als einen Muttermörder angegeben. Zweymal wollt ich mich in die Donau stürzen. Einmal war ich schon bey Nacht darinnen. Er warf sich mit seinem Pferd ins Wasser, und rettete mich noch. Nun sah ich auf Einmal den Abgrund, an dem ich herumgetaumelt hatte. Ich fühlte die Schwere des Verbrechens, das ich noch der Last meiner Sünden hatte beylegen wollen. Ich verfiel in tiefe Schwermuth und Unthätigkeit, und ließ mich von ihm lenken, wie er wollte. Er überedete mich aus dem Land zu flüchten. Ich wollte bey den Preussen Kriegsdienste nehmen, und machte mich mit ihm bey Nacht auf den Weg, nachdem er mir durch Vermittlung meines Bruders hinlänglich Geld ver-

schaft hatte. Die zwote Nacht verirrten wir uns in diesen Wald, und befanden uns am Morgen drauf hier. Diese Dunkelheit und Stille war ganz für meinen Zustand und für meinen Gram gemacht. Hier will ich bleiben, sagt ich, stieg von meinem Pferd ab, und steckte meinen Stock mit den Worten in die Erde: Hier soll mein Grab seyn, und unter jenem Baum dort meine Hütte! Mein Bedienter hielt dieß wieder für so einen Einfall, wie ich schon viel gehabt hatte, und wovon er mich immer wieder abzubringen wußte. Aber dießmal war sein Zureden vergeblich. Ein geheimer Zug hielt mich an diesem Ort fest. Was wollen Sie denn werden? sagte er. Nichts! antwortete ich; Genug, ich will hier bleiben und mir eine Hütte bauen. Als er sah, daß ich schlechterdings nicht davon abzubringen war, so sagte er: Wenn Sie denn nicht anders wollen, so ists am besten, wenn wir eine Einsiedeley anlegen und Waldbrüder werden. Gut, das meyn ich eben, war meine Antwort; Laß uns nur eine Hütte bauen! Er erbot sich, weil man ihn in dieser Gegend wenig oder gar nicht kannte, nach dem nächsten Dorf, das er finden könnte, zu reiten, die Pferde zu verkaufen, und sich ein Grabscheit, eine Axt und einige andre Bauwerkzeuge, und etwas Nahrungsmittel zu kaufen. Während daß er weg war, zeichnete ich den Platz zu

der Hütte aus, bog einige Tannenzweige zusammen, daß sie eine Art von Laube gaben, unter der wir uns zur Noth so lang aufhalten könnten, bis die Hütte fertig wäre. Er kam erst spät gegen Abend wieder, denn er hatte sich mit den Pferden kaum aus dem Wald finden können, und den Rückweg fand er fast gar nicht mehr. Er sagte mir, das nächste Dorf liege zwo Stunden weit vom Wald; Er habe sich auch von ferne nach dem Wald erkundigt, und erfahren, er sey bayerisch; Aber es waget sich nicht leicht ein Bauer tief hinein, weil man vor einigen Jahren einen Kerl, der sich selbst erhenkt hatte, drinn begraben habe, und da sey nun die allgemeine Sage, er geh im Wald um und thu den Leuten allerley Spuck an; Wir könnten also hier ganz sicher wohnen. Er brachte einen Zwerchsack voll Brod und Käse und allerley Bauwerkzeuge mit. Den andern Tag hauten wir einige junge Tannen ab, schlugen davon vier Pfähle in die Erde, gruben die Erde auf, flochten Wände von schlankem Tannenreis, verklebten sie mit Leim, legten etliche Stangen quer über die Hütte, machten ein Dach von Tannenreis, und waren in etlich Tagen mit unsrer Wohnung fertig. Den Platz dort gruben wir zu einem Kohlgärtchen um. Mein Heinrich kaufte auf dem Dorf Samen, die sehr gut gedeihten, so, daß wir

im Herbst schon Kohl und Rüben und dergleichen hatten. Er brachte auch zwey Waldbrüderkleidungen mit, für mich und ihn. Im Herbst kaufte er die Obstbäume, die du dahier gepflanzet siehst. Sie sind nun bald zehn Jahr alt, und gedeihen Gottlob! gut. Wir richteten uns jeden Tag bequemer ein, säeten etwas Winterfrucht aus, so daß wir nun nicht mehr so oft etwas aus dem Dorf brauchten. Man erfuhrs in den umliegenden Dörfern bald, daß zwey Einsiedler hier im Walde wohnten. Die Bauren gaben meinem Heinrich häufig Almosen; Aber heraus in den Wald wagte sich selbst keiner, wegen der Sage vom erhenkten Kerl, die sich dadurch noch mehr bestärkte, weil mein Heinrich die List gebraucht hatte, etlichemal, sowol bey Tag als bey Nacht im Wald herumzulaufen und erbärmlich zu heulen, welches man für ein Gewinsel des erhenkten Kerls hielt. — Hier leb ich nun seit ungefähr zehen Jahren, so glücklich als ein Mensch bey meinem Gemüthszustand seyn kann. Anfangs hatte ich oft grosse Beängstigungen. Bald sah ich das Bild meiner ermordeten Mutter, und gerieth in Seelenängsten; Bald den Schatten meiner unvergeßlichen Geliebten. Zweymal war ich, eh sie noch gestorben war, und ich in den Wald kam, im Klostergarten gewesen, um sie zu entführen; Aber es war, als ob mich Gottes Hand davon

zurückhielte. Meine Stunden sind hier zwischen Gebeth und Andachtsübungen und Thränen bitterer Reue getheilt. Ich kasteye meinen Leib, nicht als ob ich glaubte, Gott genug damit zu thun — meine Sünden kan ich selber durch nichts abbüssen — sondern weil ich weiß, daß ich nichts als Quaal und Schmerzen auf der Welt verdient habe. Ich geniesse doch noch mehr Freuden als ich werth bin, denn meine That ist fürchterlich, so sehr ich auch dazu gereizt war. Aber Gott weis, wie ich jeden Tag und jede Nacht vor ihm in Thränen liege und ihm meine Schuld bekenne. Den Menschen würd ich gerne dienen, wenn ich nur ohne Gefahr unter ihnen leben könnte. Und mich selbst als einen Mörder anzugeben, halt ich jetzt auch nicht mehr für rathsam. Meiner ganzen Familie würd ich dadurch aufs neu einen unaussprechlichen Schmerz verursachen; Hier hingegen schad ich keinen Menschen, und kann doch meine Seele täglich mehr auf die Ewigkeit bereiten. Ich kann keine Belohnung erwarten. Ach Gott! wenn ich nur um des Versöhners willen von den Strafen meines greulichen Verbrechens freygesprochen werde! — Ich glaube, daß es nicht mehr lange mit mir auf der Welt dauren wird, und daß ich bald meinem Heinrich nachfolgen werde. Sieben Jahre lang lebt ich mit der guten Seele. Ich war kaum hier etwas

eingerichtet, so lag ich ihm Tag und Nacht recht herzlich, oft mit Thränen an, sein Glück in der Welt zu suchen. Ich bot ihm alle mein Geld an, das mir schlechterdings ganz unnütz war. Ich stellte ihm vor, daß er ja nichts verbrochen hab, und also meine Schuld nicht mit tragen könne. Aber alles war vergebens. Er wollte mit mir leben und sterben, und sagte: daß er nun auch der Welt überdrüßig sey, wo ich so viel Hundsfütter angetroffen habe, und er woll mir dienen. Ich warf ihm noch ein: Ich brauche keinen Dienst; Mein kleines Plätzchen könn ich selbst bebauen, und auch sicher ins Dorf gehen, wenn ich etwas nöthig habe, weil mich da, besonders wegen meines langen Barts, kein Mensch erkenne, wie ich denn auch wirklich einigemal mit ihm im Dorf gewesen war. Erst nach einem Jahr, da ich ihm beständig angelegen hatte, ließ er sich bewegen, mich zu verlassen. Er nahm mit tausend Thränen von mir Abschied, und sagte, daß er bloß mir zu Gefallen gehen wolle, weil ich ihn so sehr drum bitte. Er wiss' aber, daß es mich gereuen werde. Von dem Geld nahm er, ungeachtet meines Dringens, nur die Hälfte mit. Es sey ihm, sagte er, als ob er in die Hölle zurückkehren sollte. Er wisse nicht, wo er sich hinwenden müss', und werde mich gewiß oft besuchen. Ich glaubte, er sage dieses alles nur um meinet-

willen, um mich zu bewegen, ihn zu meiner Erleichterung bey mir zu behalten.

Es ist wahr, es gieng mir nah, den guten Kerl zu verlieren. Anfangs war mir die gänzliche Einsamkeit fast unerträglich. Nach und nach gewöhnt ich mich daran. Es war noch kein Vierteljahr verflossen, da kam er eines Morgens zu mir. Herr, sagte er, ich komme wieder, aber nicht nur auf einen Besuch. Sie müssen mich bey sich behalten; Sie mögen nun wollen oder nicht! Ich kanns in der vertrackten Welt nicht länger aushalten. Das sind mir Menschen! Man kommt schlechterdings auf keinen grünen Zweig, wenn man nicht ein Spitzbube werden will. Ueberall ist nichts als Lug und Trug. Man muß entweder sich betrügen lassen oder selbst betrügen. Keins von beyden mag ich! Warum sollt ich mich alle Tage halb zu Tode ärgern? Da hatt ich mir mit dem Geld, das sie mir gegeben hatten, eine Dorfschenke gekauft. Fürs erste mußt ich schon weit mehr dafür bezahlen als sie werth war, und dann hatt ich nichts als täglich Aerger und Verdruß. Das Saufen und Lärmen nahm kein Ende; Täglich mußt ich die ärgerlichsten Dinge mit ansehen und anhören. Beym Spiel sah ich immer einen den andern betrügen; Beym Trunk gabs nichts als Händel; Kurz, einer ist immer gegen den andern. Da verkauft ich mei-

ne Wirthschaft wieder an einen armen Schlucker, ders wohl brauchen konnte, denn er hat nicht mehr als neun Kinder zu ernähren, nahm meinen Wanderstab und bin nun wieder hier. Mein Lebtag will ich nun nichts mehr mit Menschen zu thun haben. Bey Ihnen ist mir wohl, denn ich weis, daß Sies ehrlich meynen, ob Ihnen gleich auch alles in der Welt schief gieng. — Ich nahm den guten Kerl mit Freuden wieder auf, denn ich konnt ihm nicht ganz Unrecht geben. Wir lebten in Frieden mit einander, bis ungefähr vor drey Jahren; Da bekam er ein hitziges Fieber und starb. Ich hab ihn hier begraben, und wir sitzen hier auf seinem Grab. Jetzt leb ich so mein Leben hin, bis es Gott gefallen wird mich auch abzurufen.

Beyde schwiegen eine Zeitlang still. Siegwart war sehr bewegt. Endlich sagte er, wenn ich meine Mariane nicht mehr finde, und du nimmst mich auf, so bring ich auch meine Lebenszeit bey dir zu. Ich bin noch jung, aber ich hab schon gnug in der Welt geduldet, und nach den vielen Stürmen wird sich mein Leib auch nicht lange mehr aufrecht halten.

Theodor sagte, daß er ihn mit Freuden aufnehmen werde. Er sollt sich aber wohl bedenken; Er habe noch Verwandte, denen er Freude machen könne, und könn überhaupt den Menschen

noch viel dienen, welches bey ihm der Fall nicht sey. — Ich muß frisches Wasser holen. Willst du mit mir? Sie giengen ungefähr 50 Schritte weit von der Hütte an einen etwas vertieften Ort, wo eine klare Quelle hervorstrudelte. Siegwart ließ sich überreden, diesen Tag noch bey dem Einsiedler zu bleiben, um sich von seiner Ermattung wieder zu erholen. Theodor wies ihm seine Einrichtungen, wie er im Sommer anbaue, wie er sich im Winter fortbringe rc. Sie sprachen viel über die Verhältnisse in der Welt, daß sie gewöhnlich den Menschen mehr unglücklich als glücklich machen, besonders über Stand und Vermögen; Und so brach unvermerkt der Abend an.

Sie saßen auf der Rasenbank, als sie plötzlich ein Geräusch in der Nähe hörten und einen Reuter heran sprengen sahen, welches Marx war. Sind Sie da? rief er; Nun Gottlob! und eilends ritt er weg. Der Einsiedler sah unsern Siegwart voll Erstaunen an. Sey unbesorgt! sagte dieser. Der Kerl ist meines Schwagers Bedienter. Vermuthlich soll er mich aufsuchen. Aber warum er so plötzlich wieder weggeritten ist? kann ich nicht begreifen. Indem kam Marx wieder mit seinem Herrn, der auch zu Pferd war. Kronhelm sprang herab, und umarmte seinen Siegwart schweigend. Was treibst du? fieng er endlich an. Ich suche dich seit zwey Tagen im Land

herum, bis man mir von einem Einsiedler sagte; bey dem du vielleicht wärest. — Ja, hätt ich den Bauren nicht angetroffen, sagte Marx, der mir Bescheid gesagt hat, wir ritten noch im Nebel herum. — Kronhelm grüste nun erst den Einsiedler, und ließ sich von seinem Schwager erzählen, wie's ihm ergangen sey und wie er sich verirrt habe. Das beste ist, sagte endlich Kronhelm, wir reiten jetzt gleich aufs nächste Dorf, um da zu übernachten. Siegwart wollte Schwierigkeiten machen, aber Kronhelm nahms nicht an. Marx muste von seinem Pferd steigen, und Siegwart setzte sich darauf. Er gieng mit dem Einsiedler voran, und wies den Weg aus dem Holz. Als sie an den Ausgang des Waldes kamen, nahm der Einsiedler Abschied. Siegwart sprang vom Pferd, küßte und drückte seinen lieben Theodor mit tausend Thränen, und versprach ihm, noch einmal zu ihm in seine Einsiedeley zu kommen, wenn er seine Mariane nicht mehr finde. Drauf ritt er mit seinem Kronhelm weiter, und rühmte ihm die Freundschaft, die der Einsiedler für ihn gehabt hätte; Er erzählte ihm auch so viel von seiner Geschichte, als er glaubte, daß ihm, nach seinem gethanen Versprechen der Verschwiegenheit, erlaubt wäre. Auf dem nächsten Dorf liessen sie sich in der Schenke in das obre Zimmer führen, um allein zu seyn. Kronhelm erzählte seinem Schwa-

ger, er hab ihn in Ingolstadt abholen wollen, und als er nichts von ihm hab erfahren können, sey er auf Gerathewohl auf den Dörfern herümgeritten, bis er bey den Bauren Kaspar nähere Nachricht von ihm erfahren habe. Diese Nachricht hab ihn seinetwegen sehr besorgt gemacht, und nun sey er froh, daß er ihn endlich ausgekundschaftet habe. Er hoffe nun, daß er mit ihm auf sein Schloß kommen werde, um sich da so viel als möglich wieder aufzuheitern und von seinen schweren Widerwärtigkeiten zu erholen. Siegwart sagte: das gehe schlechterdings nicht an. Er sey auf der Spur, den Ort zu entdecken, wo seine Mariane hingebracht worden sey; Dieser müß' er nachgehn, und könne nicht eher ruhn, als bis er mit seinem Mädchen wieder vereinigt sey. Kronhelm stellte ihm vor: Was er machen wolle, wenn er auch das Kloster, wo seine Mariane eingesperrt sey, erfahre? Er werde sich durch seine Nachforschungen verdächtig machen, und dadurch, wenn es auch noch möglich wäre sie aus dem Kloster zu entführen, sich selbst den Weg dazu versperren; Es sey weit besser, wenn Marx, auf den kein Mensch Achtung gebe, sich unter der Hand nach ihr erkundigte, und es ihnen mittheilte, wenn er etwas erfahren könne. Dann sey es erst Zeit, Maasregeln zu nehmen, wie man Marianen retten könne, u. s. w. Siegwart ließ sich

diesen Vorschlag endlich nach langer Zeit gefallen.

Kronhelm suchte seinen Freund, der sich nun über sein Schicksal zu beklagen anfieng, so viel Muth und Trost einzusprechen als möglich. Er ließ hierauf seinen Marx aufs Zimmer kommen, und trug ihm die Nachforschung nach dem Wagen und Marianens Aufenhalt auf. Siegwart beschrieb ihm das Dorf, wo er das leztemal von dem Wagen Nachricht erhalten hatte, aufs genaueste, und bat ihn aufs beweglichste, sich dieser Sache recht angelegen seyn zu lassen. Marx, der durch sein Bitten selbst im innersten gerührt war, versprach alle mögliche Behutsamkeit und Sorgfalt. Hierauf giengen Siegwart und Kronhelm zu Bette, um sich den andern Morgen frühzeitig auf den Weg machen zu können.

Mit Aufgang der Sonne ritten sie weg; Marx nahm seinen Weg nach dem beschriebnen Dorf, und versprach nochmals die sorgfältigste und schleunigste Besorgung seines Auftrags. Siegwart beschrieb nun seinem Schwager die schreckliche Unruhe, in der er bisher geschwebt hatte, erzählte ihm weitläuftiger, aus Marianens Brief, die Begegnung, die sie von ihrem Vater hatte ausstehen müssen, und die Geschichte des Einsiedlers Theodor, von der er wußte, daß sein Schwager sie keinem Menschen entdecken werde. Auch

fragte er seinen Kronhelm um Rath, was er an=
zufangen hätte, wenn er den Aufenthalt Maria=
nens auskundschaften könnte? Kronhelm sagte:
Zeit und Umstände können hier allein die besten
Mittel an die Hand geben; Inzwischen hofte
er, es dann so zu ordnen, daß man sie aus dem
Kloster entführen könne, zumal da sie hoffentlich
selbst dazu geneigt seyn würde. Alsdann werde
das Beste seyn, wenn er sich mit ihr aus dem
Land flüchte, und dazu woll' er mit Rath und
That behülflich seyn. — Durch solche und ähn=
liche Träume und Entwürfe wußte er das unruhi=
ge Gemüth seines Freundes etwas im Schlummer
zu wiegen, so daß dieser über den Träumen sei=
ne Leiden grösstentheils vergaß, und in einer Art
von süssem Taumel fortritt, bis sie endlich Abends
in der Dämmerung zu Steinfeld ankamen.

Therese kam ihnen eine Stunde vor dem
Schloß in ihrem Wagen entgegen. Sie hatte
schon zwey Tage umsonst auf ihren Kronhelm
gewartet und die schrecklichsten Beängstigungen aus=
gestanden. Sie sprang aus dem Wagen, als sie
ihren Mann wieder sah, und fiel fast vor Freu=
den in Ohnmacht. Nach diesem sah sie erst ihren
Bruder und umarmte ihn. Der Bediente, der
auf dem Wagen stand, mußte die beyden Pferde
nach Haus bringen, und Siegwart und Kron=

helm setzten sich zu Theresen in den Wagen. Mit der Einen Hand hielt sie ihres Mannes, und mit der andern ihres Bruders Hand, und zitterte vor Freuden, beyde wieder zu haben. Das erste, was sie nun nach ihrer Bestürzung fragen konnte, war nach den Umständen ihres Bruders. Sie ward durch das traurige Gemälde, das er davon machte, sehr niedergeschlagen und traurig. Doch suchte sie ihm Muth und Hofnung einzuflössen, und war in ihrer Bemühung nicht ganz unglücklich. Ein Unglücklicher hoft gern, und hört nichts lieber als Träume von Glückseligkeit, die ihm andre beybringen.

Auf dem Schloß entstand eine grosse Freude, als Kronhelm wieder kam. Alle Dienstbothen drangen sich hinzu, den Bruder ihrer gnädigen Frau, die sie so sehr liebten, zu sehen. Fräulein Sibylle, Kronhelms Schwester, kam auch mit Salome'n, und bewillkommte ihn. Salome hatte sich in vielen Stücken geändert, und that jetzt weit zärtlicher gegen ihren Bruder als ehmals. Sie sassen noch ein paar Stunden beysammen, und giengen dann, weil Kronhelm und Siegwart von der Reise müde waren, frühzeitig zu Bette.

Siegwart träumte dießmal von seiner Mariane. Er sah sie in einem langen Schleyer zu ihm kommen. Sie sprach nichts; Ihr Gesicht war blaß; Sie legte ihre kalte Hand auf seine

Schulter gieng dann weg, und winkte ihm, ihr zu folgen. Er folgte ihr durch einen langen düstern Gang, bis an die Thür, zu einem Gottesacker, wo sie in ein offnes Grab sank, das sich über ihr schnell zuthat. Er stand auf dem Grab, jammerte mit emporgehobnen Händen, und wachte so von der heftigen Bewegung auf. Er war in der äussersten Bestürzung; Das Bild wollte nicht aus seiner Seele zurückweichen, und sobald er seinen Schwager und seine Schwester sah, erzählte er es ihnen. Diese gaben sich alle Mühe, ihm die traurige Vorstellung aus dem Herzen zu verbannen, und ihn zu überzeugen, wie wenig man auf einen Traum geben müsse, da sich dieser gewöhnlich nach der vorhergegangenen Lage des Gemüths bilde. Er vergaß den Traum zwar etwas, aber nur so lang er in Gesellschaft war; In der Einsamkeit stand er immer wieder lebhaft vor ihm da, und verfolgte ihn mit seinen Schrecken. Sein Schwager und seine Schwester gaben sich alle mögliche Mühe, ihn zu zerstreuen und nur in etwas aufzuheitern. Sie wiesen ihm ihr Schloß, wo alles neu und sehr bequem eingerichtet war, ohne ins Prächtige zu verfallen. Sie führten ihn in den Garten, wo sie alles umgraben, erweitern, und mit einem Geschmack hatten anlegen lassen, der der Natur ganz nahe kam. Siegwart, dieser sonst so eifrige Freund der Natur, sah alles

mit einer kalten und erzwungnen Bewundrung an. Oft zwang er sich, seinen Freunden zu Gefallen, munter zu thun; Aber man sah allen seinen Handlungen den Zwang an. Am liebsten sprach er von seiner Mariane, ob ihm dieses gleich so traurig war, und ihn tausend Thränen kostete. Wenn sich davon das Gespräch anfieng, so konnt er gar nicht aufhören. Es war ihm immer noch zu kurz, wenn es auch schon ganze Stunden gedaurt hatte. Seine einzige Hofnung gründete sich jetzt auf Matxens Nachsuchungen. Er sah ganze Stunden lang an dem Fenster, ob er ihn nicht kommen sehe. Bald war er wehmüthig, bald verdrüßlich und ungeduldig; Bald pries er das Einsiedlerleben als das glücklichste auf Erden, und sagte, daß er bald wieder zu seinem Einsiedler in den Wald zurückkehren werde.

Therese und sein Schwager betrübten sich darüber sehr, und sannen tausend Mittel aus, seine Gedanken etwas zu zerstreuen und ihm heiterere beyzubringen. Sie giengen oder fuhren täglich mit ihm spazieren; Er gab sich Mühe, munter zu scheinen; Aber ein unvermutheter Seufzer verrieth ihnen bald wieder den Gram, der an seinem Herzen nagte. Sie fanden, daß man für ihn nichts angenehmers thun als von Marianen mit ihm sprechen, und ihn blos durch Hofnungen aufrichten könne. Allein sie sahen auch ein, wie

gefährlich ihm dieses werden könne, wenn die Hofnungen, wie nur gar zu wahrscheinlich zu vermuthen war, fehlschlagen sollten. Daher zitterten sie auch für Marxens Zurückkunft, weil sie, fast mit Zuversicht, besorgten, seine Nachsuchungen möchten fruchtlos abgelaufen seyn.

Endlich kam Marx nach sechs Tagen wieder, ohne daß ihn Siegwart wahrnahm; Denn Kronhelm hatte allen Hausbedienten befohlen, wenn Marx käme, sollte man ihn sogleich in das untre Zimmer im Hof führen, ohne jemanden, ausser ihm, etwas davon zu sagen. Marx zitterte, als Kronhelm zu ihm kam, und sagte: Er habe sich kaum getraut wieder zu kommen, weil er in seinen Nachsuchungen nicht glücklich gewesen sey. Er habe nur auf einem Dorf etwas von dem Wagen erfahren, und da sey er Nachts um eilf Uhr durch gekommen. Vermuthlich sey er um Mitternacht, da die Bauren schliefen, durch die andern Dörfer gefahren. In einem Bezirk von acht Stunden seyen wenigstens vier Nonnenklöster. In keines davon dürf eine Mannsperson kommen, ausser in den Hof und die äussern Gebäude. Also hab er, ohngeachtet aller Mühe, nicht das mindeste erfahren können, ob in einem von den Klöstern ein junges Frauenzimmer angekommen sey. Einmal hab er schon geglaubt auf der Spur zu seyn; Aber am Ende habe es sich gezeigt, daß das

angekommne Frauenzimmer schon eingekleidet und eine Nonne aus einem benachbarten Kloster gewesen sey.

Kronhelm richtete seinen Bedienten ab, was er sagen sollte. Nemlich: Er habe zwar nichts gewisses von Marianen erfahren können; Aber doch sey sie wahrscheinlich in einem Kloster, das er ihm nannte. Er hoff in etlichen Wochen Gewißheit davon zu erlangen, denn er hab ein paar Spionen bestellt, die ihm von Zeit zu Zeit Nachricht geben würden.

Durch diese Nachricht ward Siegwart zwar in etwas beruhigt; Aber doch konnte sich sein Gemüth damit nicht beruhigen. Es stiegen ihm immer Zweifel auf, und täglich erkundigte er sich bey Marx, was er für neue Nachrichten erhalten habe? Dieser sagte ihm, was ihm Kronhelm eingegeben hatte, nämlich weitaussehende Hofnungen und halbe Aufklärungen, die er aber so ängstlich und so ungeschickt vorbrachte, daß jeder andrer, der weniger gehoft hätte als Siegwart, die List hätte einsehen müssen.

Er wurde von Kronhelm fast täglich spazieren geführt, damit er Abwechselung und Zerstreuung haben möchte. Sie besuchten jetzt oft zu Pferd die benachbarten Landedelleute, weil Therese wegen ihrer herannahenden Niederkunft elten mehr mitfuhr. Herr von Rothfels, (so

hieß der junge Edelmann, von dem ihm Kronhelm geschrieben hatte, daß er seine Schwester Sibylle heyrathen würde) kam sehr oft nach Steinfeld, und blieb manchesmal zwey bis drey Tage da; Oft besuchten sie ihn auch auf seinem Schloß. Er war ein angenehmer junger Mann, der in Wien, wo er studirt hatte, sich viel gelehrte und noch mehr Weltkenntnisse gesammelt hatte. Er fühlte viele Zuneigung gegen Siegwart, und nahm an seinen traurigen Schicksalen vielen Antheil. Er würde auch Siegwarts Herz und Zutrauen ganz gewonnen haben, wenn er minder heiter, oder wenn Siegwart in einer glücklichern Lage gewesen wäre. Aber der junge Rothfels genoß bey Sibyllen das völlige Glück der Liebe; Daher war sein Herz und sein Blick immer munter; Und ein fröhliches Gemüth ist nicht für ein unglückliches geschaffen. Der Unglückliche fühlt den Abstand zu sehr; Er will alles traurig um sich her sehn, und glaubt, daß ein Glücklicher an seinem Kummer keinen oder doch keinen völligen Antheil nehmen könne. Daher schließt er sich nicht an, und theilt sich nur dem mit, der gleiche Leiden mit ihm hat. Rothfels sah dieses, und hielt es bey Siegwart für Abneigung von ihm; Daher vermied er es, viel mit ihm allein zu seyn, und ihre Seelen kamen sich, durch diesen Misverstand, nie ganz nahe.

Eines Tages saß Siegwart allein und schwermüthig in einer Laube im Garten, wo Marx eben die Blumen begoß. Siegwart rief ihm; Marx, hat er denn noch keine Nachricht von dem Frauenzimmer? — Nein, junger Herr? — Red er einmal aufrichtig mit mir! Glaubt er wohl, daß ich bald etwas gewisses erfahren werde? Hintergeh er mich nicht! Es ist mir alles an der Sache gelegen; Ich muß sie zuverlässig wissen! — Marx fieng an zu weinen und ihm langsam nåher zu treten. Ach, junger Herr! Es mag nun gehen wie es will, ich kanns so nicht länger aushalten; Es muß heraus! Ich weis gar nichts von der Jungfer; Man kann in der ganzen Gegend keine Nachricht von ihr geben. Ich weis nicht, ist sie todt, oder — Aber werden Sie nur nicht böse! Lieber Gott, ich mußte ja so sagen — Geh nur, sagte Siegwart, ich will nichts weiter wissen! Er legte sich mit dem Kopf zwischen seine Hände auf den Tisch, und fieng an zu weinen. Weis man nichts von ihr? Ist sie todt, oder — Gott, ach Gott! Warum bin ich doch nicht auch todt? Warum muß ich mich denn ewig leiden? — So jammerte er fort, bis Kronhelm, ohne daß ers merkte, in die Laube trat. Was fehlt dir, Bruder? fieng er endlich an. Siegwart fuhr auf, sah seinen Schwager eine Zeitlang starr an; Weist du schon, daß alles nichts ist? daß sie viel-

lehren ist und ich? — Wer denn, Bruder? — Mariane! Wer denn? Es ist alles nichts! Alles erdichtet und erlogen! Wer weis wo sie ist! Vielleicht todt! Vielleicht... O, ich halts nicht länger aus! Ich muß aus der Welt! Heut noch, oder morgen! In die Einsiedeley! Da soll mich keine lebendige Seele mehr zurückhalten! Ihr meynts nicht ehrlich, daß ihr mich so hintergeht, daß ihr mir nicht sagt: Pack dich aus der Welt! — Kronhelm hatte viele Mühe, ihn nur etwas zu besänftigen und ihm begreiflich zu machen, daß sie zu seiner Ruhe so hätten handeln müssen. Siegwart sagte, das sey schon recht; Er glaube es auch: Aber er wolle nun in die Einsiedeley, und man sollte ihn nicht länger mehr zurückhalten! Kronhelm gestand ihm jetzt, um ihn nur ein wenig zu beruhigen, alles zu, bat ihn aber, wenigstens noch acht Tage bey ihm zu bleiben, welches endlich Siegwart zugestand.

Er gieng auf sein Zimmer, weinte bitterlich, und schrieb endlich folgendes an Marianen nieder:

O du, bist du noch auf Erden? Duldest du noch unterm Joch des Lebens? Schmachtet deine Seele noch in ihrer Hülle? Oder bist du, Engel Gottes, aufgeflogen in die Wohnstadt der Erwählten? Trinkst du schön die Sonne, die nicht untergeht und keine Thränen sieht? Sind sie

abgetrocknet dir von Engeln, und hast du vergessen aller Seufzer, die die Menschheit drücken? O du, sag, wie nenn ich dich, du Theure, du Geliebte, deren Seele mein war! Schwebt dein Geist um mich im Lichtgewande? Hörst du meine Seufzer? Trübt ein Wölkchen deinen Sonnenschimmer? O so rausch mit deinen Flügeln, daß ichs höre und mich freue, daß dein Schmerz im Grab liegt, daß ich hingeh auf dein Grab und sterbe! — Oder schmachtet deine Seele noch in ihren Banden; Ist der Kerker des Lebens noch nicht durchgebrochen; O so bring ein Engel dir die Seufzer und den Hauch der Liebe, den ich hier aufs Blatt hinhauche!

Engel oder Mensch, ich grüsse dich, umarme dich mit meiner Seele. Ach, wir leiden viel, Geliebte! Doch mir wäre wohl, wenn du nur überwunden hättest! Wiß! Ich habe dich gesucht mit Thränen und dich nicht gefunden! Wiß! Ich rannte Wälder durch und lechzete vor Ohnmacht, und ich hab dich nicht gefunden! Ach, ich glaubte dich zu finden, aber eine Wolke barg dich meinen Augen. Nun ist meine Seele trüb und wünscht zu sterben.

Ich hab eine Ruhestatt gefunden, fern von Menschen. Dicke Wälder haben sie umzäunt, daß kein sterblich Auge durchdringt. Neid und Stolz und Bosheit haben diese Sätte nie betreten.

Nur ein Grab ist da, und eine Hütte, und ein Leidender. Auf dem Grabe habe ich jüngst gesessen, und der Leidende hat mich umarmt, und ist mein Bruder. Er wünscht auch zu sterben. Und nun will ich hingehn und mit ihm vom Tod reden, und dann soll er mich begraben, und das Grab nicht schliessen, denn am Throne des Allmächtigen will ich für ihn beten, daß er bald zu mir hinuntersinke und vergesse seiner Leiden!

O Geliebte, wenn du schon entflohen bist der Erde, so steig nieder auf den Abendwolken, wenn der Wind durch meine Tannenwipfel säuselt, oder wenn der Mond durch sie herabscheint, und der Wind schweigt: Steig hernieder, um mir Trost und Ahndung meines nahen Todes zuzulispeln; Um mein Herz zu unterstützen, bis ich ausgerungen habe, daß die Seele, wenn sie scheidet, dir entgegen eile und in deinem Arm zuerst des Himmels Seligkeit empfinde! — Oder wenn du noch im Thal der Thränen weinest, und ich lieg und ruh im Grabe, o so führe dich dein Engel an die Stäte, wo mein Grab ist, daß du weinest und dann sterbest. — Wenig Tage bleib ich noch bey meinen Freunden. Ach, sie leiden viel um meinetwillen, und sie sollten glücklich seyn. Ich will sie verlassen, daß ihr Thränenquell versiege, daß mein Gram nicht ihre Freuden störe! Denn die Liebe hat, was sie so selten thut,

mit ihren Freuden sie gesegnet. Meine Thränen sollen ihren Kranz von Freuden nicht benetzen; Darum eil ich in den Wald und sterbe. —

Kronhelm kam dazu, als er dieses ausgeschrieben hatte. Hier, Geliebter, sagte Siegwart, wenn noch Mariane leben sollte, und du einst von ihr erfährest, gib ihr dieses Blatt! Sie wird es küssen und drauf weinen, und das Blatt durch ihre Thränen heiligen. — Kronhelm las das Blatt, und ward sehr dabey bewegt. Er sah wohl, daß die Seele seines Schwagers tiefgebeugt und schwer zu heilen sey. Daher wagte er es auch nicht ihm Trost einzusprechen, und ihm von seinem Vorhaben in die Einsiedeley zu gehen abzurathen. Vielleicht, dachte er, in den acht Tagen, die er noch zu bleiben versprochen hatte, ein Mittel ausfindig zu machen, ihn zurück zu halten, und seine düstre Schwermuth etwas zu zerstreuen.

Ein paar Tage drauf fand er in Theresens Gegenwart Gelegenheit von der Sache wieder anzufangen. Er drang sehr in ihn, wenn er doch ja sich von der Welt absondern wolle, lieber, seinem ersten Vorsatz zufolge, in ein Kloster als in eine Einsiedeley zu gehen, weil er doch als Mönch der Welt noch mehr nutzen könne, als wenn er ein Einsiedler werde. Er rieth ihm dieses hauptsächlich um seiner Gesundheit willen,

und weil er hofte, sein Schwager würde zugleich in dem Probejahr am Kloster genug kriegen und gern wieder in die Welt zurückkehren. Er wuste dieses von den Bitten seiner Frau unterstützt so annehmlich vorzutragen, daß Siegwart endlich in diesen Vorschlag willigte. Kronheim wollte ihn auch überreden, in ein benachbartes Augustinerkloster zu gehen, theils weil das Kloster seinem Schloß so nahe lag, theils weil die Regel dieses Ordens minder streng ist; Aber Siegwart wollte schlechterdings in das Kapuzinerkloster zu Füllendorf treten; Und hierin must ihm sein Schwager nachgeben, und ihm auch versprechen, nächstertagen seinetwegen an den Provinzial zu schreiben.

Allein er ward durch eine unglückliche Begebenheit daran verhindert. Seine Therese sollte niederkommen, und die Geburt war so schwer, daß sie in die äusserste Lebensgefahr dabey kam. Das Kind, ein Knäblein, war gebohren; Aber zween geschickte Aerzte, die herbey gerufen waren, zweifelten am Aufkommen der Mutter. Der arme Kronheim gieng verzweifelnd und halb todt im Schloß herum, rang die Hände, und wuste nicht wo er bleiben sollte? Das ganze Schloß war ein Haus des Jammers. Siegwart kam fast nie vom Bette seiner Schwester, und zerfloß in Thränen. Die Dienstbothen sahen alle

blaß aus wie der Tod, weinten in allen Ecken, und wagtens kaum laut zu sprechen oder sich um das Befinden ihrer besten Frau zu befragen, weil jeder fürchtete die Todespost zu hören. Kronhelm wollte nicht vom Bette weggehn; Als er aber einmal übers andre ohnmächtig wurde, so brachte man ihm endlich, auf den Rath der Aerzte, in einer Ohnmacht auf sein Zimmer, und bat unsern Siegwart, ihn zurück zu halten, nicht wieder vors Krankenbette zu kommen, weil sein Aechzen seine ohnedieß schon genug geschwächte Frau noch mehr entkräften würde.

Therese lag, mit himmlischer Gelassenheit, das Gesicht schon fast mit Todesschweiß bedeckt, auf ihrem Bette, sah bald mit halbgebrochnen Augen gen Himmel, bald suchte sie mit ängstlicher und liebvoller Sorgfalt ihren Kronhelm, hätt ihm gern gerufen, wenn ihr die Stimme nicht entgangen wäre; Dann weinte sie, daß sie umsonst ihn suchte. Sie verlangte durch einen Wink ihr Kind, schloß es mit schwachen Händen an ihr mütterliches Herz, küßte es und sah gen Himmel, als ob sie ihren Liebling in die Hände des Allmächtigen empföhle. Drauf sah sie den Arzt bittend an, und winkte mit den Händen, vermuthlich daß man ihren Kronhelm suchen sollte. Der Arzt ließ Siegwart rufen. Er kam zitternd, leise und todtbleich ans Bette, nahm ihre Hand und

wandte das Gesicht weg. Der Schmerz überwältigte ihn, daß er laut schluchzte; Er wollte sich losreissen; Sie klammerte sich aber mit der Hand fest in die seinige, und ließ ihn nicht los. Er sah sie an; Mit unaussprechlicher Wehmuth blickte sie ihn an; Aus dem halbgeschlossenen Auge drang eine Thräne; Der Mund öfnete sich, und man konnt es sehen, daß sie sagen wollte: Kronhelm!

Siegwart riß sich mit Gewalt los, sprang weg und holte seinen Kronhelm. Sie sah ihn an, lächelte ihm zu, und indem flossen wieder Thränen aus dem Auge. Kronhelm stürzte sich halb ohnmächtig über sie hin, schrie und schluchzte laut, bedeckte ihr Gesicht mit Thränen und Küssen, und ward so in ihren Armen ohnmächtig. Man brachte ihn sinnlos weg.

Sie befand sich sehr entkräftet. Der Arzt verbot, jemand wieder vor sie zu lassen. Kronhelm schickte alle Augenblicke einen Bothen nach ihr; Dieser kam immer nur mit Achselzucken wieder. Der Geistliche kam, und gab ihr die letzte Oelung und das letzte Abendmahl. Kronhelm und Siegwart beweinten sie als todt, und waren trostlos. Die ganze Nacht floß ihnen schrecklich hin. Therese hatte die Nacht über ein paar Stunden Schlaf, und befand sich am Morgen ein klein wenig besser; Die Aerzte verboten aber

ihren Mann zu ihr zu lassen, weil sie eine zu heftige Gemüthsbewegung für sie fürchteten. Sie konnte nun zuerst wieder etwas stärkende Brühe zu sich nehmen. Ihrem Mann ward einige Hofnung zur Genesung gemacht; Man ließ ihn aber nicht zu ihr. Auf sein anhaltendes Bitten liessen ihn endlich die Aerzte in ihr Zimmer, als sie eben in einem kleinen Schlummer lag. Man konnt ihn bey ihrem Anblick kaum zurückhalten, daß er nicht vor Freuden laut aufschrie, und über sie hinfiel und sie küßte. Als sie wieder aufwachte, ließ man ihren Bruder zu ihr kommen. Ihr erstes Wort war: Was macht mein Kronhelm? Er ist wohl, war die Antwort, und hoft auch deine Genesung. — Gott gebe es! sagte sie. Ich befinde mich um ein Gutes besser. Sprich ihm Muth und Vertrauen ein, und gieb ihm diesen Kuß in meinem Namen, wenn ich ihm nicht selber küssen darf!

Die Aerzte bekamen nun immer bessre Hofnung; Aber Kronhelm durfte sie noch nicht anders sehn als schlafend. Einmal wachte sie auf, als er noch vor ihr stand. Sie streckte stillschweigend ihren Arm nach ihm aus; Er sank darein. Beyde konnten vor zärtlichem Entzücken nichts thun als weinen.

Ihre Kräfte nahmen nun sichtbar wieder zu. Kronhelm und Siegwart kamen nicht von

therem Bette. Siegwart freuete sich von ganzem Herzen über ihre Genesung; Aber dem ohngeachtet nahm doch seine Schwermuth und seine Abneigung von der Welt mit jedem Tage mehr zu. —— Schreib doch bald ins Kloster! sagte er einmal zu Kronhelm, als sie beyde vor Theresens Bette sassen. Die Welt wird mir täglich mehr zum Eckel; Ich sehe, daß sie nichts als ein Sammelplatz von Noth und Elend und ununterbrochener trauriger Abwechselung und Unbeständigkeit ist. Du hältst dich jetzt wieder für glücklich, Kronhelm, du hast keinen Wunsch mehr übrig als die völlige Genesung meiner theuren Schwester. Armer Mann! Warst du nicht vor zehen Tagen der allerunseligste unter allen Menschen, und vier Tage vorher der allerseligste? Siehst du nicht, daß je näher man dem Glück zu seyn scheint, desto näher ist man dem unabsehlichsten Elend. Aber lieben Freunde, ich will jetzt euren süssen Traum nicht stören. Ihr seyd glücklich; Ihr drückt euch jetzt mit unaussprechlicher, vorher nie gefühlter Wollust ans Herz. Ihr glaubt jetzt im Himmel zu seyn. Möchte dieser Himmel ewig währen, wie der, dem sich meine ganze Seele zusehnt! Laßt nur mir meinen Jammer! Laßt mich eilen, und mich ihn in meiner Einsamkeit ausweinen, wo ich kein lebendiges und glückliches

Geschöpf störe! Ich sehe, diese Welt ist nicht für mich; Oder ich bin nicht für sie. Ich kann nicht glücklich werden; Aber ich will auch keinen unglücklich machen! Wenn ich heute Marianens Hand bekäme — wenn der Engel nicht schon ausgerungen hat — wenn sie heute ganz mein würde; Morgen wär sie mir gewiß wieder entrissen. Laßt sie mir auch viele Wochen! Wer bürgt mir für eine Krankheit, wie die war, die dich, meine theureste Therese, bald den Armen meines liebsten Kronhelms entrissen hätte? Ach, ich kann, ich kann nicht glücklich werden! Laßt mich in mein Kloster, daß ich meine Lebenszeit verweine! Wenn ich mich ermannen kann, so komm ich zu euch und besuch euch. Laßt mich in mein Kloster! Ich will für euch bethen!

Kronhelm und Therese weinten und konnten ihn nicht trösten. — Ja, du sollst ins Kloster! sagte Kronhelm; Gib mir morgen einen Brief an den Provinzial, den du schon kennst! Ich will ein Empfehlungsschreiben beylegen. Armer Freund, wir können nichts als dich bedauren. Siegwart und Kronhelm schrieben auch wirklich den folgenden Tag an den P. Provinzial und schickten den Brief weg.

Therese erholte sich nun täglich mehr, und konnte schon zuweilen sich ein paar Stunden ausserhalb dem Bett aufhalten. Sie und ihr Kron-

heim empfanden nun das Glück der Zärtlichkeit zehnfach mehr als vorher, eh das Unglück der Trennung sie bedroht hatte. Es war ihnen, als ob ihre Liebe sich nun erst recht anfieng; Alles vorherige Glück war in ihren Augen nur ein Traum.

Einen Abend sassen sie beysammen, und Rothfels kam dazu. Siegwart fieng vom Kloster zu reden an, daß die Antwort sich so lang verzögre. — Weil sie eben vom Kloster und von Kapuzinern reden, sagte Rothfels, so fällt mir eine Geschichte ein, die ich dieser Tagen von einem Kapuziner hörte. Sie betrift ein Frauenzimmer und ist sehr traurig. Das wenige, mein Siegwart, was ich von Ihrer Geschichte und von Ihrem Mädchen weis, paßt ziemlich auf Sie. Ein Kapuziner, er heißt Bruder Klemens, der in einem Nonnenkloster Beichtvater ist, kommt zuweilen zu mir, weil er unter guten Freunden ein Gläschen Wein nicht verschmäht. Neulich, eh das starke Gewitter kam, war er bey mir und ward durch den Rheinwein etwas munter. Ich bat ihn die Nacht bey mir zuzubringen, weil der Regen anhielt und der Weg sehr verdorben war. Er ließ sichs gefallen. Als der Wein ihm noch mehr zu Kopfe stieg, und wir auf die Nonnen zu sprechen kamen, fieng er an: Gestern hab ich in einem gewissen Kloster eins der schönsten und

unglücklichsten Frauenzimmer gesehn; Denn sie hat, so oft ich sie noch sah, immer geweint, und grämt sich gewiß bald zu tod, und doch ists ein Mädchen, rein und unschuldig und schön, wie ein Engel. O ich möchte Blut weinen, wenn ich sie seh oder an sie denke; Denn ihr Schicksal ist sehr hart! — Er wollte mir nichts weiter sagen. Endlich erfuhr ich doch so viel: Sie sey mit Gewalt ins Kloster gesteckt worden, oder wenigstens hab eine unglückliche Leidenschaft sie dahin getrieben: Sie sey jetzt bald ein Vierteljahr da, und von ihrem Bruder und ihrer Schwägerin, die sehr hart mit ihr umgegangen seyn, dahin gebracht worden. — Das ist sie, das ist sie! rief Siegwart, indem er aufsprang und dem jungen Rothfels um den Hals fiel. Um Gotteswillen, Rothfels, wo ist der Pater? Wo ist sie? Bringen sie mich hin! Um Gotteswillen thun Sies! Das ist Mariane! Das kann niemand anders seyn u. s. w. Er zog Rothfels fast mit Gewalt aus der Stube, daß er ihn zu Marianen bringen sollte. Kronhelm und Rothfels hatten nur Müh, ihn zurück zu halten und ihm vorzustellen, daß hier die gröste Behutsamkeit nöthig sey, zumal da der Pater weder den Namen des Klosters noch des Frauenzimmers, noch andre zuverlässige Kennzeichen angegeben habe. Inzwischen glaubten Kronhelm und Therese auch,

daß das Frauenzimmer Mariane sey. Sie baten Rothfels, den Pater sobald als möglich noch genauer auszuforschen, und auf alle Umstände aufmerksam zu seyn! Deswegen erzählte Siegwart seine ganze Geschichte, beschrieb ihm Marianen aufs kenntlichste, und bat ihn fast auf den Knien, sich die Sache wie seine eigne, angelegen seyn zu lassen und die Unterhandlung aufs schleunigste zu betreiben! Kronhelm und Therese, die, natürlich! bey der Sache kälter waren, riethen ihm die größte Heimlichkeit und Behutsamkeit an, und Rothfels versprach alles aufs möglichste zu beobachten.

Siegwart war nun wieder wie neu gebohren. Alle sein Ueberdruß der Welt und der menschlichen Gesellschaft war vergessen. Er sah und hörte nichts als Marianen, konnte keinen Augenblick an Einem Ort bleiben, und kannte sich vor Freuden und ungeduldiger Erwartung selbst nicht mehr. Es war ihm jetzt schon genug, nur etwas von Marianen zu wissen. Alle andre Schwierigkeiten, wie er sie aus dem Kloster kriegen und wie sie sein werden könnte, bedacht er jetzt gar nicht. Alles auf der Welt schien ihm möglich; Nur die Zeit gieng ihm viel zu träg; Er schien sie mit seinen Sehnsuchtsseufzern forthauchen zu wollen. Rothfels, der die Nacht in Steinfeld hatte bleiben wollen, muste auf sein Zudringen, noch den

selben Abend auf sein Schloß zurückreiten, um nur bald den Pater Klemens zu sprechen und ihm sogleich weitere Nachricht zu geben.

Kronhelm und Therese hingegen sahn noch tausend Schwierigkeiten vor sich. Denn fürs erste war es noch nicht ausgemacht, daß das beschriebne Frauenzimmer Mariane sey; Und dann, wenn sies wäre, wie wollte Siegwart sie sprechen, und wie sie wieder aus dem Kloster los bekommen? Alle diese und noch hundert andre Bedenklichkeiten schwebten vor ihnen; Sie beredeten sich darüber mit einander, und wünschten nur dieselben nach und nach unserm Siegwart beyzubringen! Aber dieses war unendlich schwer. Wenn sie sich nur von fern etwas merken liessen, so baute er entweder vor oder gerieth in die heftigste Bewegung darüber, nannte sie kleinmüthig und ängstlich, oder warf ihnen vor, sie nehmen an seinem Schicksal keinen Antheil und wollten sich seinem Glück entgegen setzen. Alles was sie bey ihm ausrichten konnten, war, daß er seine Ungeduld etwas minderte und ein klein wenig behutsamer wurde, denn er sprach immer, auch in Gegenwart der Bedienten, von Marianen und ihrer Entführung.

Zween Tage drauf, die er in der ungeduldigsten Erwartung zugebracht hatte, kam Rothfels wieder. Siegwart sprang ihm mit lautem Herz-

klopfen in den Hof hinab entgegen, und rief ihm zu: Wie stehts? Rothfels winkte mit der Hand, weil zween Bediente gegenwärtig waren. Siegwart eilte mit ihm die Treppe hinauf, und konnt es kaum erwarten, bis sie mit einander im Zimmer waren. Sie ists! sagte Rothfels. Es ist weiter gar kein Zweifel. Ist sies, ist sies? rief Siegwart, und fiel ihm um den Hals; Aber weiter, weiter, bester Rothfels! Der Pater, fuhr dieser fort, war gestern Abend bey mir, und da erfuhr ich durch viele Umschweife, daß das Kloster Marienfeld, und das Frauenzimmer Mariane heisse, und eine Hofrathstochter aus Ingolstadt sey, daß sie unaufhörlich beth und weine, und künftiges Frühjahr eingekleidet werden soll. — Aber weiter, weiter! sagte Siegwart. Das ist nicht genug! — Weiter hab ich nichts erfahren können, antwortete Rothfels; Aber doch hab ich den Pater Klemens so weit gebracht, daß er mir nach vorhergegangenem Versprechen der tiefsten Verschwiegenheit versprach, wenn er wieder ins Kloster komme, ein Briefchen von mir an das Frauenzimmer abzugeben, weil ich vorgab, ich sey nah mit ihr verwandt. Anfangs wollt er lang nicht dran, weil er sagte: Ich wolle wol der Kirche eine Braut stehlen; Aber als ich ihn auf meine Ehre versicherte, daß dieses gar nicht meine Absicht sey, weil ich ja schon eine Braut

habe, gab er sich endlich zur Ruhe. Ueberhaupt hat er mehr den Schein eines eifrigen Religiösen, als er in der That ist. Wenn er sich nur von seiner Seite in Sicherheit weis — und darauf schwur ich ihm — so kann ich ihn brauchen wie und wozu ich will; Denn der Schalk weiß wohl, daß er viel von mir zu geniessen hat. — Wir müssen jetzt nun sehen was zu thun ist? Siegwart muß mir zuförderst einen Brief an Marianen geben; Das übrige müssen wir von Zeit und Umständen erwarten.

Siegwart war vor Freuden ausser sich; Er umarmte seinen Rothfels und Kronhelm tausendmal; Und doch, als der erste Taumel vorbey war, schien ihm alles viel zu langsam zu gehn. Er wollte am Ziel seyn, eh er den Weg dahin beträte. Seine Freunde sprachen ihm so viel als möglich Geduld und Gelassenheit ein, und baten ihn, nur erst an Marianen zu schreiben! Er schrieb auch noch denselben Abend diesen Brief, und gab ihn Rothfels mit:

„Also lebst du noch, du Engel! und ich hab umsonst dich als todt beweint? Dank, ewiger Dank sey dem Geber des Lebens und des Todes, daß er dich mir nicht entrissen hat, und daß ich hoffen kann noch einmal dein zu werden! O du Theure, der lichte Stral der Hofnung hat mein dunkeles Leben wieder aufgehellt und mir gewinkt in mei-

ner Trauer, daß ich wieder geh ans Licht des Tages und n ich froher Aussicht freue! Zwar du Engel traurst in düstrer Zelle! Aber deine Trauer soll nicht ewig wähhren! Der dich mir erhielt, der Gott der Liebe, wird dich wieder geben meinen Wünschen. Menschen wollten einem andern Bräutigam dich geben; Und du hast schon einen Bräutigam, und er traurt und weint um dich. — Sey nicht treulos, meine Liebe! Eil ihm wieder zu mit deinen Küssen, die der Himmel billigt! —. Bald will ich suchen dich zu sprechen und zu retten. Hilf mir selbst dazu, und gib mir Antwort, nur in wenig Zeilen! Ich bin dir nah, bey meinem Schwager und bey meiner Schwester, die mit gutem Rath mich unterstützen. Bleib standhaft, o Geliebte, und vergiß mich nicht! Ich bin jeden Augenblick bey dir; Meine Seele ist stets ausser ihrem Körper, und umschwebt dich. Bald hof ich ganz bey dir zu seyn. Bet und glaub an die Vorsehung und überlaß die Bedenklichkeiten mir! Fürchte nichts vom Pater Klemens! Gib ihm nur bald deine Antwort! Sag, sie sey für Herrn von Rothfels, deinen Anverwandten! Er ist ein junger Edelmann, hier in der Nachbarschaft, der die Schwester meines Kronheims heyrathet und sich unser treulich annimmt. Ewig dein Siegwart.„

Rothfels nahm den andern Morgen den Brief mit, und versprach, ihn aufs früheste und genaueste zu besorgen. Er hoffte, den Pater Klemens noch so auf seine Seite zu bringen, daß man ihm einen Theil des Geheimnisses anvertrauen könne; Denn gänzliche Verschwiegenheit sey die einzige Bedingung; Wenn er dieser versichert sey, so sey er auch im Stand alles zu unternehmen. Siegwart versprach von seiner Seite die möglichste Behutsamkeit und Vorsicht, nur bat er um die äusserste Beschleunigung der Sache, denn zitternde Ungeduld belebte jezt jede seiner Handlungen.

Therese erholte sich nun immer mehr, und konnte bey den schönen Herbsttagen schon zuweilen wieder einen halben Nachmittag im Garten zubringen. Kronheims und ihre Glückseligkeit war nun wieder auf dem höchsten Gipfel. Seine Therese blühete wieder auf wie eine Blume, die in der Sonnenhitze dahin geweltet war, und sich nun im Abend- und Morgenthau mit neuer Kraft und neuen Düften wieder aufrichtet. Kronheim sah sein Ebenbild, den jungen Wilhelm, an ihrer mütterlichen Brust liegen, und wenn er sich einen Augenblick entfernen mußte, so küßte Therese in dem kleinen Liebling ihren theuren Kronheim. Die Freude über ihre Wiedergenesung war im Schloß und Dorf allgemein. Die Bäurinnen

kamen eine nach der andern, um ihre liebe gnädige Frau wieder zu sehen und ihr Glück zu wünschen. Die Bauren hielten an, ob sie nicht einen Tanz deswegen halten dürften? Kronhelm ließ ihnen Bier und Wein und Fleisch genug geben. Sie schickten durch etlich junge Mädchen, die sie auf Anordnung ihres Geistlichen als Schäferinnen gekleidet hatten, unter Musik von Geigen und Schallmeyen, einen mit Kornblumen durchflochtnen Aehrenkranz, und ein Schaaf, das das älteste Mädchen an einem rothen Bande führte, wobey sie zugleich eine artige Glückwünschungsrede an Theresen hielt.

Siegwart ward durch die allgemeine Freude, und noch mehr durch die Hofnung, seine Mariane bald wieder zu erhalten, neu belebt. Er war mit der Welt fast ganz wieder ausgesöhnt, empfand die Schönheit der Natur und das Glück der menschlichen Gesellschaft wieder; Seine Wangen wurden wieder roth, sein Auge wieder helle, und sein Herz erweitert. Aber die Ungeduld stürmte doch beständig in ihm, und sein Herz war immer nur halb da, wo sein Leib war.

Die Zeit, daß er nichts von Rothfels und von seiner Mariane hörte, ward ihm endlich zu lang. Er wollte eben an einem Nachmittag wegreiten, als Rothfels selber kam. Schon sein heitres Aussehn verkündigte gute Nachricht. Nun

ger, mein lieber Siegwart! sagte er. Es wird alles gut gehn! Der Pater ist nun ganz auf unsrer Seite. Hier ein Brief von Marianen! Siegwart riß ihn zitternd auf, und las so geschwind, daß er nach dem ersten Durchlesen kaum den Inhalt des Briefes wußte.

Mein Geliebtester!

Wie erstaunt ich nicht, als mir der Pater einen Brief von Ihrer Hand gab! Ich ward fast ohnmächtig bey dem Lesen. So sind Sie mir so nah, mein Theurester? Ach, was hab ich ausgestanden, seit ich von Ihnen getrennt bin! Doch Sie sollen nicht mit mir leiden. Und nun, mein Theurester, was ist anzufangen? Ich habe das Gelübde noch nicht abgelegt; Aber ich werde hier streng bewacht. Ich warf mich Gott in die Arme, um der Grausamkeit der Menschen zu entgehen; Aber auch im Kloster sind Menschen, und es geht mir hart. Retten Sie mich, wenn Sie können! Ich weiß, Gott will nicht daß der Mensch sich quäle; Und hier halt' ichs nicht lang aus. Ich bin sehr schwach und entkräftet. Man verspottet mich und hält mich hart, weil ich geliebt habe; weil ich dich geliebt habe, du Vollkommener! Gott kann nicht so grausam seyn, wie Menschen sind; Darum darfst du mich aus ihrer Hand erretten.

Thun Sie was Sie können! Ich kann nichts thun. Ich habe nur eine Freundin hier, der ich halb trauen kann, weil sie Mitleid mit mir hat. Es ist die Schwester Brigitta, die die Aufwartung im Kloster versieht. Machen Sie sich mit ihr bekannt; Vielleicht kann sie ein Werkzeug meiner Erlösung werden. Aber um Gotteswillen behutsam! Sonst muß ichs entgelten. Sie darf nichts wissen, als daß wir uns zu sprechen suchen. Leb wohl, Theurester! Vielleicht gibt dich Gott mir wieder. Und das ist mein Gebeth, Tag und Nacht. Sonst kann ich nichts wünschen als den Tod. Leb wohl, Geliebtester!

Weinend gab Siegwart den Brief seinem Kronhelm in die Hand; Er selbst gieng ans Fenster, sah gen Himmel, weinte laut, und flehte Gott um Beystand an, Marianen zu erretten. — Rathet, rathet! sagte er zu seinen Freunden, was ich thun muß? Der Gedanke, daß sie leidet und um meinetwillen leidet, ist mir unerträglich; Rathet! daß ich sie bald retten kann! Soll ich mit Gewalt sie holen, oder mit List? Ihr müßt rathen! Denn ich weis mir nicht zu helfen; Ich bin ausser mir vor Freude und Schrecken.

Um Gotteswillen nicht mit Gewalt! riefen Kronhelm und Therese. Du würdest sie nach einer Stunde wieder verlieren und in Ewigkeit nicht wieder sehen. Ohne Behutsamkeit und

List wird sie niemals dein. — Ich habe schon darüber nachgedacht, fiel Rothfels ein. Siegwart muß sich in verstellter Kleidung nahe bey dem Kloster aufhalten, und auf Zeit und Umstände passen. Es fiel mir eine List ein, als mir Pater Klemens den Brief übergab, und ich suchte die Sache sogleich bey ihm einzufädeln. Wie wärs, wenn Siegwart eine Zeitlang als Gärtner bey mir wäre? Ich würde denn einmal mit dem Pater reden, daß er ihn im Kloster, wo man eben einen Gärtner nöthig hat, empföhle? — Schön! Schön! riefen Kronhelm und Therese. Diese List kann gehen, wenn du Klugheit und Geduld hast, Bruder! — Ich will alles thun, versetzte Siegwart, was ihr mir befehlt. Wenns nur hurtig geht!

Es ward sogleich beschlossen, daß Siegwart noch denselben Abend mit Rothfels in Gärtnerkleidung auf sein Schloß fahren sollte. Man rieth ihm alle mögliche Behutsamkeit an; Seine schönen langen Haare wurden ihm abgeschnitten; Eine Gärtnerkleidung ward ihm angelegt, und er fuhr mit Rothfels weg, nachdem er mit tausend Thränen von seinen Freunden Abschied genommen hatte. Rothfels erfuhr unterwegs von Siegwart, daß er die Gärtnersgeschäfte sehr gut versehen könne, weil er in seiner Jugend mit Theresen beständig den Garten seines Vaters

gebaut habe. Rothfels versprach, ihm bald Gelegenheit zu verschaffen, mit dem Pater zu reden, so, daß er noch diesen Herbst in die Klosterdienste treten könne. Siegwart bekam den Namen Georg, und trat gleich den folgenden Tag seinen Dienst in Rothfels Garten an. Er arbeitete den Tag über sehr ämsig, und wußte sich so gut in seinen neuen Stand zu schicken, daß kein Mensch auf den Einfall kam, ihn für eine verkappte Person zu halten. Rothfels ließ ihn oft auf sein Zimmer kommen, oder sprach Abends mit ihm, und redete mit ihm ab, wie er sich im Kloster zu betragen habe. Siegwart gab ihm ein kleines Brieschen, worin er Marianen auf diese List zubereitete, und auf den Gärtner Georg aufmerksam machte. Rothfels versprach ihm, bald den Pater in den Garten zu bringen; Dann soll er sich traurig stellen, daß der Pater auf ihn aufmerksam werde, und ihm dann sein Anliegen vorbringen.

Einige Tage drauf kam Rothfels mit dem Pater in den Garten. Er entfernte sich bald darauf unter dem Vorwand von Geschäften, und ließ den Pater allein. Siegwart machte sich in dem Gang, wo der Pater gieng, etwas zu schaffen, stellte sich sehr traurig an, wischte sich die Augen und weinte. Der Pater fragte ihn, was ihm fehle? Ach lieber Hochwürdiger Herr, antwortete

Siegwart: Da hat mir heut mein Herr gesagt, er sey zwar mit meiner Arbeit sehr zufrieden, wie Sie ihn selbst fragen können: Aber weil er mit seinem vorigen Gärtner wieder eins geworden sey, so könn er mich nicht länger behalten; Es fall ihm zu schwer, zwey Gärtner zu bezahlen; Und er ist so gar ein braver Herr: Das geht mir nun nah, daß ich ihn verlassen soll! Und der Winter ist vor der Thür, und ich habe keinen Dienst und kein Brod. — Hier fieng er an heftiger zu weinen — Ach, lieber hochwürdiger Herr, Sie sind bey so viel Herrschaften und in Klöstern wohl bekannt, wüßten Sie mir nirgends ein Dienstlein? Sie können ein recht gutes Werk verrichten. Ich wollte mich gewiß billig finden lassen; Und meinen Dienst kann ich versehn, so gut als ein Gärtner im ganzen deutschen Reich, wie mein gnädiger Herr gewiß selbst bezeugen wird. Wenn Sie mir doch helfen könnten! P. Klemens ward durch die Thränen des Gärtners gerührt, und versprach, in Marienfeld ein gutes Wort für ihn einzulegen. Rothfels kam wie von ohngefähr dazu, und mischte sich ins Gespräch. Er lobte den Gärtner Georg sehr, sagte, er wünsch ihm selbst einen recht guten Dienst, wo er besser stünde als bey ihm, und empfahl ihn dem P. Klemens. Dieser versprach, das Beste für ihn in Marienfeld zu thun, wo

man eben einen Gärtner nöthig habe, und in drey oder höchstens vier Tagen wieder Antwort zu bringen.

Siegwart freuete sich mit Kronhelm über den guten Erfolg seines Unternehmens, und am dritten Tag kam P. Klemens wieder, mit der Nachricht, die Aebtissin zu Marienfeld wolle den Gärtner Georg sprechen, und werd ihn vermuthlich in Dienst nehmen. Siegwart reiste mit der freudigsten Hoffnung ab, und kam noch denselben Nachmittag zu Marienfeld an. Die Aebtissin ließ ihn ans Sprachzimmer kommen; Er gefiel ihr, und ward auf P. Klemens Zeugniß mit einem ansehnlichen Lohn zum Obergärtner angenommen. Siegwart hätte sich vor übermässiger Freude fast selbst verrathen und seine Rolle vergessen; Er dankte der Aebtissin aufs feurigste, sein Herz schlug ihm sichtbar, und er sprang mehr als er gieng an seine Arbeit.

Wenn er im Garten arbeitete, so sah er sich wohl tausendmal um, ob er seine Mariane nicht erblicke? Wenn er oben an den Klosterfenstern, die mit hölzernen Jalousieladen vermacht waren, sich etwas bewegen sah, so blickte er unbeweglich hin, weil er glaubte, seine Mariane stehe dran. Seine Brust war den ganzen Tag von einem unruhigen Sehnen belebt; Es

war ihm zu Muth, wie einem Neuverliebten; bald war er heiter, bald wieder traurig und weinte. Wöchentlich ein paarmal legte er der Aebtissin am Sprachgitter Rechenschaft von seiner Arbeit ab. Sie schien immer mit ihm zufriedener zu werden. Zuweilen sah er noch mehrere Nonnen in dem Sprachzimmer. Die heftigste Unruhe quälte ihn, ob nicht seine Mariane mit unter die Nonnen sey? Aber wegen der Entfernung konnt' er sie nicht erkennen. Einmal sah er ganz hinten in der Ecke des Sprachzimmers eine Nonne stehen. Es war Mariane. Ihr Gesicht war todtbleich. Er ward durch den Anblick wie vom Donner gerührt. Bald ward sein Gesicht feuerroth, bald todtblaß; Er stotterte, gab der Aebtissin lauter verwirrte Antworten, seine Knie zitterten, daß er kaum mehr stehen konnte. Zu allem Glück ließ ihn die Aebtissin sogleich von sich. Er lief auf seine Kammer und fiel halb ohnmächtig aufs Bette. Ein Strom von Thränen schaffte ihm endlich Erleichterung. Er warf sich auf seine Knie, und bethete, daß ihm Gott beystehen wolle, seinen Engel bald aus diesem Kerker zu erretten! Nun wußte er fast gar nicht mehr was er that. Mariane stand unaufhörlich so vor ihm da, wie er sie im Sprachzimmer erblickt hatte; Sie erschien ihm so in Träumen; Aber nur selten konnt er schlafen. Noch Einmal

glaubte er, sie unter den Nonnen zu erblicken, aber er sah sie nur in der Ferne, und blieb in der Ungewißheit.

Am nächsten Feyertag gieng er in die Kirche. Während der Messe, welche P. Klemens las, machten die Nonnen auf dem Chor eine Musik. Erst ward ein Tutti gesungen, dann ein Solo. Mariane sangs. Er glaubte bey dem Klang ihrer Stimme zu vergehen, konnts nicht länger aushalten, und gieng aus der Kirche, weil er fürchtete, man möcht ihm seine heftige Bewegung ansehn! —

Mit der Schwester Brigitte, die er oft im Kloster sah, machte er sich bald bekannt. Das arme Mädchen schien an dem artigen Gärtner nur gar zu viel Wohlgefallen zu finden, und gieng ihm alle Schritt und Tritt im Garten nach. Siegwart kam dadurch in eine sehr unangenehme Lage. und muste sich stellen, als ob ihm an Brigitten sehr viel gelegen sey. Oft lags ihm schon auf der Zunge, daß er sich nach Marianen erkundigen wollte; Aber Furchtsamkeit sich zu verrathen, hielt ihn immer wieder zurück. Er fragte nur von fern nach den verschiednen Klosterfrauen. Brigitte machte ihm eine allgemeine Beschreibung davon, und sagte zu seinem grösten Misvergnügen, gerade von seiner Mariane am wenigsten, ausser, daß sie immer sehr blaß aussehe und unauf-

herzlich traurig sey. Weil ers noch nicht für rathsam ansah sich Brigitten anzuvertrauen, so schrieb er ein paarmal an Marianen, legte den Brief an einen Ort, wo ihn Rothfels, dem der Ort bezeichnet war, entweder selbst abholte oder durch einen alten Bedienten abholen ließ, und ihn so, durch Pater Klemens Hand, Marianen zuschickte. Sie wußte nun, daß ihr Geliebter ihr so nah und als Gärtner im Kloster sey; Aber sie fand doch keine Gelegenheit ihn allein zu sehen oder gar zu sprechen, weil man auf sie sehr genau Acht gab, und ihr, welches Siegwart nicht wußte, Brigitten noch besonders zur Aufseherin bestellt hatte.

Einmal kamen die Nonnen, an einem sehr heitern Herbsttage, nach dem Mittagsessen mit ihrer Aebtissin in den Garten, als Siegwart eben hinter der Hecke stand, und die losgerißnen Zweige wieder an den Stangen fest machte. Er hatte sie noch nicht wahrgenommen, und sang bey der Arbeit sein Gärtnerlied, das er einst an einem traurigen Abend gemacht hatte, und seitdem beständig sang, in der Hofnung, daß ihn Mariane vielleicht zuweilen hinter dem Fenster zuhöre. Das Lied hieß so; und er sangs nach einer sehr traurigen Melodie:

Es war einmal Gärtner,
Der sang ein traurigs Lied.
Er thät in seinem Garten
Der Blumen fleißig warten,
Und all sein Fleiß gerieth.
Und all sein Fleiß gerieth.

Er sang in trübem Muthe
Viel liebe Tage lang,
Von Thränen, die ihm flossen,
Ward manche Pflanz begossen.
Also der Gärtner sang!
Also der Gärtner sang!

„Das Leben ist mir traurig,
Und giebt mir keine Freud!
Hie schmacht ich wie die Nelken,
Die in der Sonne welken,
In bangem Herzeleid.
In bangem Herzeleid.

„Ey du, mein Gärtnermädchen,
Soll ich dich nimmer sehn?
Du must in dunkeln Mauren
Den schönen May vertrauren?
Must ohne mich vergehn,
Ach, ohne mich vergehn?„

gen. Brigitte hatte dazu die Schlüssel, und war gegenwärtig, als er die Kübel in Ordnung stellte. Weil die Handlanger ab- und zugiengen, um die Töpfe zu holen, so that sie, wenn sie allein mit ihm im Gewächshause war, ziemlich vertraut gegen ihn, und ließ nicht undeutlich eine Neigung merken, das Kloster mit ihm zu verlassen. Siegwart warf dieses nicht weit weg, und machte ihr einige Hoffnung dazu. Sie war darüber vor Freuden ausser sich; Und nun fragte er, wie von ohngefähr, ob nicht ein Frauenzimmer von Ingolstadt im Kloster sey, die einem Hofrath Fischer angehöre? Auf ihre Bejahung sagte er, er kenne sie wohl und habe sechs Jahre bey ihrem Vater als Gärtner gedient. Er wünsche nichts mehr als sie einmal allein zu sprechen, weil er ihr wichtige Dinge von ihrem Vater zu entdecken habe. Zu dieser Unterredung könnte ihm Brigitte am besten verhelfen. Sie machte anfangs grosse Schwierigkeiten, wegen der Gefahr verrathen zu werden; Endlich aber, als er ihr zu schmeicheln und zu liebkosen wußte, gab sie nach und versprach ihm die folgende Nacht in einem Winkel des Gartens eine Unterredung mit Marianen zu verschaffen. Darüber war er vor Freuden ganz ausser sich, umarmte und küßte Brigitten, die dieses sehr willig geschehen ließ, und

ihn nochmals versicherte, ihm diese Gefälligkeit gewiß zu erzeigen.

Anfangs glaubte er, Marianen schon in dieser Nacht entführen zu können; Aber bey längerer Ueberlegung fand er noch Schwierigkeiten. Es war schon ziemlich spät am Abend, und er zweifelte, ob er noch an Rothfels könne Nachricht gelangen lassen, daß dieser mit einer Kutsche vor dem Kloster warten möchte, um ihn mit Marianen aus dem Land zu bringen. Zudem war die Mauer des Klostergartens hoch, und er wußte noch kein Mittel, wie er über diese kommen könnte. Daher mußte er sich dießmal damit begnügen, seine Mariane nur zu sprechen, und hoffte, bald wieder eine Gelegenheit zu finden, sie zu sprechen und alsdann zu entführen.

Die längst gewünschte Nacht kam. Siegwart stand im Garten und zitterte vor Ungeduld. Nach zehn Uhr, da die Nonnen alle schon im Bett lagen, ward die Klosterthür, die in den Garten gieng, geöfnet. Mariane schlich sich in der Dunkelheit, dicht am Kloster, nach dem Winkel des Gartens, wo ihr Siegwart stand. Brigitte hielt innerhalb der Thüre Wache. Er schloß sie stillschweigend in den Arm, und wäre vor übermässigem Entzücken fast zu Boden gesunken. — Ach Mariane! Ach Siegwart! war alles, was die zärtlichen Verliebten sagen konnten. Nach

einmal eine Unterredung mit Marianen zu ver- schaffen. Er war nun voll froher Hoffnungen. Täglich erkundigte er sich nach Marianens Ge- sundheit. Sie sey sehr schwächlich, war die ge- wöhnliche Antwort, doch sey sie immer so gewe- sen. Brigitte lag ihm immer mehr an, Anstal- ten zu ihrer Flucht zu machen. Er versprach ihrs zuverläßig und sagte, er erwarte nur noch eine Nachricht von Marianens Vater, und wenn er sie ihr gegeben habe, woll er suchen mit ihr zu entkommen. Er sey Marianen schuldig sein Versprechen zu halten, weil er sie als Kind noch gekannt und viel Gutes von ihr genossen habe. Durch diese List machte er Brigitten immer be- gieriger, ihm bald noch eine Unterredung mit Marianen zu verschaffen, weil sie glaubte nach derselben halt ihn nichts mehr im Kloster zu- rück.

Etlich Tage drauf kam er endlich einmal des Morgens mit Freuden zu Brigitten, und sagte, nun hab er Nachricht für Marianen und zwar eine sehr frohe; Sie möchte nun machen, daß er sie auf den Abend sprechen könnte; Und um dem Mädchen alle ängstliche Unruhe zu beneh- men, möchte sie ihr doch dieses versiegelte Blatt, worinn er ihr vorläufig Nachricht gebe, zustellen. Brigitte nahm das Blatt in die Hand, versprach es Marianen zuzustellen, und sie Abends um 10

Uhr in den Garten zu bringen. Indem sie das Blatt noch in die Hand hielt, kam die Aebtissin um die Ecke des Kreuzganges, wo sie standen, herum; Siegwart lief erschrocken davon; Brigitte steckte das Blatt schnell ein, und sprach mit der Aebtissin.

Siegwart gerieth in die schrecklichste Angst; Er fürchtete, die Aebtissin habe das Blatt gesehen und sich zeigen lassen, und nun sey alles verrathen. In dem Blatt standen diese wenige Worte:

„Bald, bald kommt die Stunde der Erlösung. Diese Nacht, meine Theureste, soll uns ewig vereinigen. Meine Hand zittert vor Erwartung. Brigitte bringt dich um zehn Uhr an den bestimmten Ort. Verbirg deine Freude! Bitte Gott um Beystand zur Erlösung! Verbrenn dieses Blatt!„

Er dachte hin und her, was aus dieser Ueberraschung werden wollte? Alles Schreckliche stellte sich seiner Seele vor. Ein paarmal wollt er schon zur Aebtissin eilen, ihr alles offenbaren, sich ihr zu Füssen werfen, und sie um Mitleid anflehn. Aber dann dacht er wieder: Vielleicht stell ich mirs zu arg vor; Vielleicht hat die Aebtissin auf das Blatt nicht geachtet. In dieser schrecklichen Unruhe gieng er im dunkelsten Gang des Gartens hin und her, als er Brigit-

ten mit rothgeweinten Augen kommen sah. Er gieng zitternd auf sie zu. Gott! wie stehts? rief er, hat die Aebtissin es endeckt? — Ach nein, sagte sie, die Aebtissin hat nicht das geringste gemerkt; Aber einen andern Schrecken hat er mir gemacht. Was muß er doch Marianen geschrieben haben? Sie ward ohnmächtig, als sie den Brief las, und ist jetzt noch sehr matt. Hätt ich mich doch niemals damit eingelassen! Wären wir doch schon fortgegangen? Morgen, morgen! sagte Siegwart hastig. Aber kann denn Mariane auf den Abend doch kommen? Sie will, antwortete Brigitte, wenn sie Kräfte genug hat. Halt er sich nur um zehn Uhr gefaßt! Aber aus unsrer Flucht wird nun wohl nichts werden. Ich beschwör ihn bey der Mutter Gottes! daß er keine Seele nichts endeckt! Ich wär auf mein ganzes Leben unglücklich. Siegwart suchte sie so viel als möglich zu beruhigen; Sie wollte sich aber keinen Muth einsprechen lassen, und bat ihn nur, sie nicht zu verrathen! Er schwur es ihr bey allen Heiligen, und bat sie, für Marianen Sorge zu tragen, und sie auf den Abend gewiß zu bringen!

Er gieng in noch größrer Unruh weg, und konnte sich ihr Betragen nicht erklären. Doch machte er alle mögliche Anstalten, schrieb an Rothfels, daß er um 10 Uhr mit der Kutsche an

der Gartenmauer warten solle, und gieng in das Wirthshaus im Dorf, um den Brief durch einen Knaben, den er schon öfters dazu gebraucht hatte, nach Rothfels zu schicken. Zum guten Glück traf er da den alten Bedienten von Rothfels selbst an, der von Zeit zu Zeit an den bestimmten Ort nachsah, ob ke n Brief da liege? Er nahm den Bedienten auf die Seite und bat ihn, den Brief sogleich seinem Herrn einzuliefern. Im Garten hatte er schon seit ein paar Tagen die Vorsicht gebraucht, an der Mauer in dem Winkel, wo Mariane hinkam, hinter alten Bretern eine Leiter zu verbergen. Er gieng erst spät wieder ins Kloster, und sprach gegen Abend Brigitten noch einmal. Sie weinte wieder, versicherte ihn aber doch, daß es mit Marianen besser stehe, und daß sie um 10 Uhr in den Garten kommen werde.

Er lag in seiner Kammer auf den Knien, und bat Gott um Marianens Genesung und um seinen Beystand. Als es dunkel wurde, legte er die Leiter an die Mauer an und blieb in der unruhigsten Erwartung im Garten. Die Nacht war sehr dunkel, stürmisch und regnerisch. Um 9 Uhr sah er alle Lichter im Kloster auslöschen. Um halb 10 Uhr hörte er ausserhalb der Mauer sich etwas bewegen. Er stieg auf die Leiter, und sah aussen die Kutsche, und einen zu Pferd dabey, und auch ausserhalb eine Leiter angelegt. Um

10 Uhr gieng endlich die Klosterthüre auf. Sein Herz schlug ihm laut, er konnte sich nicht halten, und gieng einige Schritte weit vorwärts in den Garten. Eine Nonne kam heraus: Er hielts für Marianen und lief zitternd auf sie zu; Aber es war Brigitte. Jesus, Maria! sagte sie; Eben liegt Mariane in den letzten Zügen; Mach er, daß er fortkommt. — Gott im Himmel! rief er aus. — Indem ward die Thüre wieder geöfnet, und drey oder vier Nonnen stürzten heraus. Er sprang fort, indem Brigitte einen Schrey that. Wie ein Wind flog er die Leiter hinauf, warf sie mit dem Fuß um, und die Leiter auf der Aussenseite hinab. Fort, fort, rief er, sie ist todt! Zween Bediente nahmen ihn in den Arm, schmissen die Leiter um, und schleppten ihn in den Wagen. Kommt nichts mehr? sagte der Mann zu Pferd. Nein, rief Siegwart, fort, fort! Indem flog der Wagen wie der Wind davon. Siegwart lag ohnmächtig drinnen. Sie waren eine Stunde weit gefahren, als der Mann vom Pferd abstieg, einen Bedienten drauf sitzen ließ, und sich in den Wagen setzte. Es war Rothfels. Siegwart war wieder etwas zu sich selbst gekommen. Wo ist denn Mariane? fragte Rothfels. — Todt, todt! versetzte Siegwart. — Fahrt nach Steinfeld! rief Rothfels zum Kutscher; So schnell,

als ihr könnt! Der Wagen fuhr über das Feld hin nach der Landstrasse.

Gegen zwey Uhr morgens kamen sie in Steinfeld an, ohne daß Siegwart über zwanzig Worte mit Rothfels gesprochen hatte. Man weckte den Bedienten, der unten schlief, mit so wenig Lärm als möglich; So daß Kronhelm und Therese nicht aufgeweckt wurden. Man legte unsern Siegwart in ein Bette, wo er in einer Art von Schlummer bis gegen Morgen halb sinnlos lag. Bey Anbruch des Tages erwachte er; Nun sah er erst, daß er in Steinfeld war; Alles übrige, was sich die vergangne Nacht mit ihm zugetragen hatte, kam ihm wie ein Traum vor. Nach und nach kam zu seiner Quaal alles in sein Gedächtniß wieder zurück, und er fühlte nun die Gewißheit und die Grösse seines Verlustes nur zu lebhaft. Der Gedanke an den Tod seiner Mariane fuhr wie ein Blitz durch seine Seele, und er stützte sich auf seine Knie und rief, indem ihm häufig Thränen aus den Augen schossen: Heiliger Gott, du hast sie mir genommen! Nur noch einen Wunsch hab ich auf Erden: Laß mich sterben! Heilige Mutter Gottes, bitt für mich, und laß mich sterben; — Ach Mariane, Mariane, rief er, indem er aufsprang und die Hände rang. Ach Vollendete, diese erste Thräne

widm' ich dir. Bald wird auch die lezte rinnen. — Noch vor wenig Tagen ... ach du Heilige .. vor wenig Tagen lagst du mir am Herzen ... und nun bist du todt, todt, todt! — — Trostlos gieng er nun aufs neu umher, warf sich wieder auf die Erde, bethete still, und nachdem er ausgeweint hatte, sank er in einen Sessel, und fiel in eine Art von Betäubung.

Kronhelm, der von Rothfels schon vorbereitet war, trat nach einer Stunde leise in sein Zimmer. Siegwart sah ihn ein paar Sekunden stier an, fuhr auf, gieng eilig auf ihn zu, drückte ihn fest ans Herz, und rief mit grosser Heftigkeit! Bruder, Bruder! Kronhelm konnte lang nichts sprechen, und führte ihn wieder nach dem Stuhl. Endlich sagte er: Ich bedaure dich unendlich, Gott, was ist das für ein Schicksal! Siegwart sah seinen Schwager lang und unbeweglich an. Endlich schossen ihm die Thränen in die Augen! Er stand auf und verbarg sein Gesicht an Kronhelms Busen. Bruder, sagte er, hast du Trauerkleider? Ich bitte dich, leih sie mir! — Kronhelm ließ sie ihm, nach langem Weigern, bringen. Siegwart zog sich ganz schwarz an, und verlangte seine Schwester zu sprechen. Kronhelm sagte, sie schlafe noch; Als aber Siegwart sich nicht abhalten lassen wollte, sprang er voran, um seine Frau auf die trauri-

ge Nachricht vorzubereiten. Therese war eben aufgestanden, und ihr Bruder trat ins Zimmer. Er umarmte sie, sprach kein Wort und weinte bitterlich. Therese konnte vor Thränen auch nicht sprechen. Endlich erzählte er in wenig Worten seine ganze traurige Geschichte, und versank wieder in Stillschweigen und anscheinende Gefühllosigkeit.

Im ganzen Schloß war eine allgemeine Trauer, weil Kronhelm und Therese traurig waren. Rothfels hatte noch die Vorsicht gebraucht, Kronhelms Bedienten Marx nach Marienfeld zu schicken, und sich heimlich zu erkundigen, ob eine junge Nonne im Kloster gestorben sey? Er kam den andern Tag mit der Nachricht wieder; Eine junge Nonne sey gestorben, und die Schwester Brigitte sey — man wisse nicht warum? — ihres Dienstes entsetzt und eingeschlossen worden. Man erzählte dieses unserm Siegwart nicht, um nicht seinen Schmerz aufs neue rege zu machen. Er fragte auch nicht darnach, weil er Marianen schon gewiß für todt hielt.

Kein Mensch wagte es, den niedergedrückten Siegwart zu trösten; Denn für ihm war kein Trost auf Erden mehr. Man konnte auch fast gar nichts mit ihm sprechen, weil er von zehen Fragen kaum Eine beantwortete. Er sah immer seine Trauerkleider an und weinte. Am dritten

Morgen suchte er seine Briefschaften sehr sorgfältig durch, verbrannte alle seine Papiere, und band bloß die Briefe von Marianen mit einem perlenfarbnen Band zusammen, das sie ihm einmal geschenkt hatte; Auch legte er das Stückchen Taft dazu, das sie ihm einmal gegeben hatte seinen Finger zu verbinden. Ihren Ring trug er am Finger.

Hierauf gieng er zu Kronhelm, und sagte: Hast du Briefe vom Provinzial? Kann ich nun ins Kloster? Kronhelm, der indessen Briefe bekommen hatte, wagte es nicht, ein Wort zu sagen, um ihn von seinem Entschluß abzubringen, und sagte: Ja, ich habe Briefe vom Provinzial; Du sollst morgen nach Füllendorf kommen! Hier ist auch ein Brief vom Pater Anton. Siegwart brach ihn auf, las ihn hastig durch, weinte heftig, und drückte ihn mit den Worten an den Mund: O du Heiliger, wie bin ich solcher Liebe werth? — Nach einer Pause wendete er sich zu Kronhelm: Willst du mir morgen deinen Wagen nach dem Kloster leihen? — Schon so früh? fragte Kronhelm. Ach Geliebter, war die Antwort; Hab ich doch genug in dieser Welt gelebt. —

Kronhelm sagte Theresen, daß ihr Bruder morgen schon ins Kloster wollte. Sie weinte, wollt es aber auch nicht wagen, ihrem Bruder

abzurathen. Also machte man die traurige Anstalt zu seiner Abreise. Siegwart bat sich von Kronhelm als die letzte Gabe die Trauerkleider aus, die er hatte. Kronhelm konnte ihm vor Thränen nicht antworten. Er, seine Frau, ihr Bruder und Rothfels sassen den letzten traurigen Abend beysammen! Keines konnte sprechen; Endlich fieng Siegwart, sehr gerührt, selber also an: Meine Lieben! weinet nicht zu sehr! Bald hats ein Ende. Kronhelm, du hast viel gelitten, und auch du, Therese; Und doch nahms ein Ende. Und doch seyd ihr noch so fern vom Grab, wo alles Leiden aufhört, und ich bin ihm schon so nah. Hat doch Mariane ausgelitten; Warum sollt ich nun nicht alles tragen? Damals wars noch schwer, als ich mit ihr trug, und sie mit mir, aber nun ... ist alles leicht ...! Ach, daß ich euch trösten muß! Ihr verliert nur mich, und ich habe sie verlohren. ... Lieben Freunde, ihr habt viel gethan an mir .. und besonders Sie, mein Rothfels, in den letzten Tagen. Gott vergelts Euch! ... wärs auf Euch angekommen, ich wär glücklich. Gott hats anders gewollt, und ich murre nicht. Ist sie doch in der Hand des Allmächtigen, und wird mir bald entgegen kommen ... Darum tröstet Euch! Ich werde glücklich ... Glaubet mir, im Himmel werd ich ihr erzählen, was ihr an mich thatet. Gott wirds segnen. Ich kann nichts vergelten. Diese kurze

Zeit noch, daß ich lebe, will ich für euch bethen. — . . Warum weinest du, mein Kronhelm, und du, meine Schwester? Soll ich mit euch weinen? Ja ihr wart mir lieb und theuer; Ach, ihr wißt es selbst, wie mein Leben euch zu Dienste stand! . . Aber nun ists aus; Nun gehör ich Gott . . und meinem Engel . . und es wird bald ausgeweint seyn . !. — Hier konnt er vor Schluchzen nicht weiter reden. Allen wars, als ob das Herz ihnen bersten wollte . . Siegwart nahm ein Glas mit Wein und sagte: Seht! Meine Thränen fliessen in den Wein. Es sind Thränen der Freundschaft, der Trennung und des Dankes. Jedes trink' und wein' in das Glas! Trink, mein Kronhelm, und du, meine Schwester, und du, mein Rothfels! . . . Gebt nun mir das Glas, und laßt michs vollends leeren! . . Und nun gebt mirs mit, daß es mir heilig sey bis an mein Ende! . . . O, Gott segn euch, meine Lieben, für die vielen Thränen! . . Kronhelm, du begleitest mich, das weis ich . . Und dich, meine Schwester, seh ich wieder. Du besuchst mich, wenn du stärker bist; Und auch meinen Rothfels seh ich wieder. Vielleicht zieht sich noch mein Leben ein paar Jahre hin. Ich bin nah bey euch und seh euch wieder. . . . Darum weint jetzt nicht so sehr! . . Therese, morgen küß' ich noch einmal dein Kind, wenn es

schläft. Allen Segen des Himmels will ich ihm erflehen. . . Ich bitte dich, sieh mich morgen nicht mehr! Du bist schwach, und ich muß stark seyn, denn ich geh ja ein ins Land der Ruhe —

Therese versprach ihn morgen nicht zu sehen. Er drückte sie mit Schluchzen an sein Herz. Beyde konnten nicht sprechen.

Den andern Morgen um vier Uhr gieng Siegwart in das Zimmer, wo Theresens Kind schlief. Er küßte den kleinen Engel, und muste weggehen, um das Kind durch sein Schluchzen nicht zu wecken. Gott, rief er aus, wie ruhig schläft es! warum können wir nicht Kinder bleiben? — Hierauf sezte er sich mit Kronhelm in den Wagen und fuhr weg.

Er war im Wagen ruhiger und stärker als man erwarten konnte. Der Gedanke ans Kloster war etwas Neues und beschäftigte seine Seele; Auch der Gedanke an den nahen Tod tröstete ihn.

Kronhelm rieth ihm, seine Geschichte sorgfältig zu verbergen, weil sie ihm im Kloster schaden könnte. Siegwart versprachs. Nur meinem lieben Pater Anton, sagt' er, kann ich nichts verhelen. Er soll der Vertraute meines Jammers seyn, bis das Grab mich einschliest.

Den Nachmittag kamen sie im Kloster an. Kronhelm ließ dem Guardian durch den Bruder

Pförtner seine und seines Schwagers Ankunft melden. Der Guardian empfieng sie mit der grösten Freundschaft, weil er schon vom Provinzial drauf vorbereitet war, und erinnerte sich unsers Siegwarts wieder mit Vergnügen. Wir dachten schon, sagte er, Sie hätten uns vergessen, weil uns P. Philipp keine Nachricht mehr von Ihnen geben konnte. Beym Namen: Pater Philipp fieng unserm Siegwart das Herz an zu schlagen; Denn er hatte wirklich bey den mancherley Zerstreuungen und den vielen Leiden der Liebe schon seit langer Zeit kaum an Pater Philipp gedacht, geschweige denn an ihn geschrieben. Weil Kronhelm sah, daß diese Anrede seinen Schwager in Verlegenheit sezte, so nahm er an seiner Statt das Wort, und sagte: Siegwart habe eine Zeither viel gelitten; Aber doch sey ihm das Kloster niemals aus dem Sinn gekommen, ob er gleich nicht im Stande gewesen sey, dem Pater Philipp Nachricht von sich zu geben.

Sie waren kaum etliche Minuten da, so kam der redliche Pater Anton, der von Siegwarts Ankunft gehöret hatte, ins Zimmer. Siegwart flog ihm entgegen und in seinen Arm. Mein Vater! Mein Sohn! riefen sie zu gleicher Zeit aus und weinten.

Der Pater Guardian ließ hierauf unserm Siegwart seinen Aufenthalt bey den andern Novizen anweisen. Kronhelm blieb noch denselben Tag da, und schlief draussen vor dem Kloster bey dem geistlichen Vater. Nachdem er mit dem Guardian alles in Richtigkeit gebracht hatte, so gieng er am Abend mit dem Pater Anton und seinem Schwager im Klostergarten spatzieren. Diesem kamen alle die Empfindungen wieder ins Gedächtniß, die er ehemals in seiner glücklichern Jugend hier gehabt hatte. Er erinnerte sich seines seligen Vaters, mit dem er das erstemal hier gewesen war, und des verstorbenen rechtschaffenen Pater Grezors. Gott, wie war jetzt alles ganz anders! Es war ihm nicht möglich, ein Wort vorzubringen; Er konnte nichts als schluchzen. Der Schmerz und die gewaltige Bewegung drückten ihn fast zu Boden. Pater Anton und sein Kronhelm, zwischen welchen er gieng, konnten auch nicht sprechen; Anton vor grosser Freude, weil er seinen lieben jungen Freund wieder sah; Kronhelm, weil er seinen Schwager, seinen innigsten und treusten Freund, hier in seinem trostlosen Jammer allein zurück lassen sollte.

Kronhelm kam den andern Morgen zu seinem Siegwart, um Abschied von ihm zu nehmen. Lange stund er bey ihm, und konnte doch kein Wort sprechen. Oft wollte er anfangen, aber

die Worte starben ihm auf der Zunge. Endlich fieng Siegwart selber an: Unsre Therese wird wohl auf dich warten. Gib ihr diesen Kuß in meinem Namen! Bruder, du bedaurst mich; Aber komm ich doch dem Grab immer näher. Ist doch schon das Kloster ein Grab auf der Welt für die Lebendigen.... Leb wohl! Hab Dank für alle Liebe!... Hier erstickten Thränen seine Reden. Kronhelm fiel ihm um den Hals. Leb ewig wohl! sagte er, besuch uns! Gott stärke dich!... Er riß sich von ihm los, und wollt allein wegeilen. Aber Siegwart folgte ihm nach bis an den Kutschenschlag. Sie umarmten sich; Kronhelm stieg ein, zog das Kutschenglas auf, und fuhr weg.

Nun eilte Siegwart auf die Zelle seines lieben Pater Anton, der, wegen seiner besondern Bekanntschaft mit Siegwart, und schon ehemals mit seinem Vater, von dem P. Guardian die Erlaubniß erhalten hatte, öfters mit ihm umzugehen und zu reden; Hier ließ Siegwart seinem Schmerz und seinen Thränen freyen Lauf. Anton ließ ihn ausweinen, und versuchte es nicht, ihn zu trösten. — Verzeihen Sie, sagte Siegwart, ich weine nicht um die Welt; Sie hat keine Freuden mehr für mich. Ich habe viel gelitten, theurer Vater! Ach, unaussprechlich viel. Sie sollen alles wissen! Aber jetzt nicht! Jetzt

kann ich nichts als weinen. — Getrost, mein Sohn! sagte Pater Anton; Du sollst Ruhe finden! Ich hab auch viel gelitten. Will dirs auch erzählen. Du sollst viel aus meiner Geschichte lernen. Sie ist auch traurig; Aber fremde Leiden sind ein Trost für den Unglücklichen. Ich hab endlich Ruh gefunden; Gott gebe sie dir auch!

Siegwart gieng auf seine Zelle, stützte sich auf seine Hand, und dachte nun zum erstenmal wieder an seine Mariane. Er sah alles in der Zelle an. Gott! dachte er, in einem solchen engen, trüben Aufenthalt hat mein Engel, die Vollendete, geduldet und ausgerungen. Gott! Um meinetwillen! — Gern will ich auch alles dulden! — Hier auf diesem Bette soll mein Geist den letzten Kampf kämpfen, und sich dann aus dieser Zelle aufschwingen und auf ewig bey ihr seyn... Ewig, Ewig...! O! was sind die Leiden dieser Zeit! Heilige, gern will ich dulden; Denn ich soll ja ewig, ewig bey dir seyn! — So schwärmte er sich in überirdische Empfindungen hinein, und vergaß Welt und alles um sich her.

Der Guardian und die andern Paters begegneten ihn mit Freundschaft und Liebe, und unterschieden ihn wegen der Empfehlung des P. Provinzials sehr von den andern, die mit ihm das Noviziat antreten sollten. Einer von den Beyden.

die mit ihm auf einer Zelle wohnten, Bruder Porphyr, war ein feuriger oft ausgelassener Jüngling, der eher zum Herrschen als zum Gehorchen gebohren war, und besser einen Offizier als einen stillen und geduldigen Mönch abgegeben hätte. Aber sein Vater hatte mehrere Kinder und ein mässiges Vermögen. Also hielt ers für ein Glück, daß sein Sohn hier eine Versorgung finden sollte. — Der andre, Bruder Isidor, war ein dummer schläfriger Mensch, der sein Leben so hinträumte, ohne viel dabey zu denken. Seine Mutter, ein bigottes Weib, hatte ihn, weil sie bey seiner Geburt in Todesgefahr schwebte, von Jugend auf zum Mönch bestimmt, und ihm schon als Knabe eine Kapuzinerkutte angelegt. Fragte man ihn, was er werden wollte? so sagte er: ein geistlicher Herr. Die Mutter sagte ihm, im Kloster könne er ohne viele Müh ein Heiliger werden; Und dem Knaben war alles recht, was nicht viel Mühe kostete. Der Beichtvater seiner Mutter, ein Kapuziner, kam oft in sein Haus. Sein dicker Bauch gefiel ihm; Und seine Erzählungen von der Ruh im Kloster wurden von dem Knaben begierig angehört. Man that ihn auf die Schule; Er lernte da so wenig, als er brauchte. Auf der Universität in Dillingen trank er sein Glas Bier in Ruh, und gieng nun, als er alt genug war, ins Kloster.

Keiner von beyden war für unsern Siegwart geschaffen. Bruder Porphyr wollte immer nur lustige Universitätsstückchen von ihm wissen, und war ihm mit Erzählung seiner Streiche, die er in der Welt getrieben hatte, lästig. Wenn Siegwart in dieser Melancholie da saß und mit seiner Seele ganz bey Marianen war, so rüttelte er ihn, und wollt ihn durch Spaß munter machen; Aber einem Traurigen ist nichts widriger als eine unzeitige Lustigkeit. — Isidor sprach gar nichts, schlief gröstentheils, oder saß unthätig und gedankenlos da, und nahm an gar nichts Antheil. Siegwart nahm also seine Zuflucht zur einsamen Andacht, der er den grösten Theil seiner Zeit widmete, oder er schrieb kurze Aufsätze, die an Gott und oft auch an Marianen gerichtet waren; Oder er saß bey seinem lieben Pater Anton auf der Zelle. Gleich in den ersten Tagen erzählte er ihm, mit tausend Thränen und aufs unpartheyischste seine Geschichte. Der alte Mann, der der Welt schon ganz abgestorben war, wurde oft im Innersten dabey bewegt, und nahm an Marianens und an seines jungen Freundes Schicksal so viel Antheil als ein Jüngling. Aber doch gab er ihm, mit der ihm gewöhnlichen Offenherzigkeit, folgende Erinnerungen: Ich bedaure dich, mein Lieber, sagte er; Aber laß mich auch als Freund, als Vater mit dir reden, da dein Vater todt ist,

Daß du liebtest, Siegwart, tadl ich nicht. Ich müste Gott tadeln, der uns eine Seele giebt, die der Liebe fähig ist. Daß du deine Mariane zu erst in der Kirche sahest und zum erstenmal hier lieb gewannest, rechn ich dir auch nicht zur Schuld an; Denn die Lieb ist unwillkührlich; Wem ein Licht ins Auge stralt, der muß es sehen; So ists, denk ich, mit der Liebe; Sie stralt uns ins Herz, wo wirs oft am wenigsten vermuthe- ten. Aber, Lieber, daß du nachher immer Ma- rianens wegen in die Kirche giengest; Daß du Gottes Tempel mehr zu einem Schauplatz deiner Augen als zu einem Altar machtest, auf dem du dein Herz dem Gott des Himmels opfertest; Daß du mit getheiltem Herzen da standst, Einen Blick im Himmel, und den andern auf dem Ange- sicht des Mädchens; Das, mein Sohn, wer kann wol das entschuldigen? Das kannst du durch nichts gut machen, als durch Reue und durch Thränen. Wolltest du nicht Marianens Blick vom Himmel auf dich ziehen, und ihr Herz mit? Und wenn eine gute, fromme, einfaltvolle Seele dieses sah, und ihr Herz sich drob betrübte, und in ihrer Andacht sie gestört wurde — o Sieg- wart, ich weis, dein Herz blutet, denn du hasts nicht bös gemeynt; Warst im Taumel; Nicht wahr? Ja, du weinest. — Lieber Siegwart! Jugend, und ein offenes gefühlvolles Herz ist fast

allemal der Weg zum Irrthum. Du verirrtest dich; hieltest manches für den Stral der Sonne, was nur Irrlicht war. Vieles, was du mir erzähltest, kann allein mit deiner Leidenschaft entschuldigt werden. Beruf war es, daß du dich dem Kloster widmen wolltest. Ach, ich sahs in deiner Seele, als du uns zum erstenmal besuchtest; Alle deine Wünsche strebten dahin. Rief dich wohl Beruf von diesem frommen Vorsatz ab? Wolltest du nicht blos um deiner Liebe willen die Welt einer Zelle vorziehn? Und versäumtest du nicht alle Pflichten eines Jünglings, der der Welt sich brauchbar machen soll, während deiner Liebe? Doch du wolltest erst ein andres Studium ergreifen, wenn du von dem Willen deines Vaters unterrichtet wärest. — Aber die Entführung aus dem Kloster! — Welch ein Schritt! Diesen thatest du warlich nicht mit Gott. Mariane wählte selbst das Kloster: Wollte Gott geloben, ihm allein anzugehören, und du wolltest sie mit List entführen. Ach Siegwart, ich erschrack, als du auf diesen Punkt in der Erzählung kamest, wünschte immer, daß du noch zurückgetreten seyn möchtest! Aber du eiltest fort in deinem Vorsatz, hörtest keine Stimme, weder Gottes, noch deines eigenen Herzens. — Zwar jezt kommst du wieder in die Zelle und willst deinem ersten Vorsatz folgen; Aber, nicht wahr?

Mit ganz anderm Herzen; Nicht mehr als ein freywilliges Opfer; Sondern wie ein hülfloses, vom Jäger verfolgtes Reh, das nirgends keinen Zufluchtsort mehr vor sich sieht; und einem andern Jäger entgegen rennt. — Ach, mein Sohn, prüfe deine Seele, ob sie noch an Gott hängt? Ob sie ihm allein sich widmen will? Das Kloster muß kein Zufluchtsort seyn für Verzweifelnde, des Lebens überdrüßige; Nicht ein Grab, in dem man sich vergräbt, um todt für die Welt zu seyn, und den Menschen nicht zu dienen. Du must deine Zelle und dein Herz zu einem Brennpunkt aller Tugenden machen, um sie von da als ein wohlthätiges, erwärmendes Licht auf andre wieder abstrahlen zu lassen. Lerne leben, eh du sterben lernest! Dränge deine Seele nicht durch allzugrosse Strenge und Kasteyungen aus deinem Körper, um Gott und deiner Mariane zuzueilen! Gott nimmt keinen freundlich auf, der von den Posten wegeilt, auf den er ihn hingestellt hat, um zu wirken und sein Tagwerk zu vollbringen. Warte, bis er ruft, und wirke! So wird dir der Richter Gnade zulächeln, und vielleicht dich deiner Mariane wieder geben. Bleib ein Mensch, so lang es Gott will! Es steht nicht in unsrer Macht, uns zu Engeln umzuschaffen, und ein selbstgemachter Schritt aus

diesem Leben macht uns warlich nicht zu Freunden, Söhnen, und Vertrauten Gottes.

Siegwart war im Innersten bewegt über diese herzliche Erinnerung seines frommen P. Antons; Er konnte nichts als Schluchzen, und die Hände ringen, und zum Himmel blicken. Verzeihn Sie, sprach er, frommer, bester Mann! Es ist wahr! Verzeihn Sie! Und du, Gott im Himmel, den ich so beleidigt habe, ach verzeih mir auch!

Ein paar Tage gieng er blaß, abgehärmt, in sich gekehrt, herum, gieng sein ganzes bisheriges Leben und die Geschichte seiner Liebe wieder durch, fand tausendmal, daß sein frommer alter Freund Recht habe, machte sich tausend bittre Vorwürfe, und bat Gott tausendmal mit Thränen um Verzeihung. An einem düstern Abend, nachdem er sich müde geweint hatte, machte er folgenden Aufsaz:

„Herz, ach Herz, wann wirst du einmal ruhig? Wann, o Ruh der Tugend und der Unschuld kehrst du wieder zu mir? Meine Brust ist müd von Seufzen und mein Aug von Thränen; Aber ach die Reue hebt noch immer hoch mein Herz und zeigt mir Bilder der Vergangenheit: Ich verhülle mein Gesicht und bebe — Gott, ach Gott, du Richter Aller und du Vater

Aller! Ein Verirrter fleht um Gnade; Nimm ihn wieder zu dir! Gott, du weist, ich irrte; Aber nicht mit Vorsatz, noch mit bösem Herzen. Meine Führerin war Liebe; Mariane war das Ziel, zu welchem sie mich führte. Gott, du zürnest nicht, daß ich nach diesem Kleinod eilte! Aber warum sucht ich sie in deinem Tempel und vergaß der Heiligkeit des Ortes? Ach, warum vergaß ich, dich allein im Tempel anzubethen, o du Heiliger? Gnade, Vater, Gnade! ——— Wieder flossen häufigere Thränen auf die Bahn, die ich durchlaufen habe; Ach und die Vergangenheit, am Arm der Reue, zeigt aufs neu mir fürchterliche Bilder! Liebe, wohin führst du mich? In verkapter Kleidung, an den Ort der Heiligkeit und Unschuld; An die Klostermauren, um daraus zu rauben eine Gottgeweihte. —— Fürchterlich und schrecklich!... Aber, Gott, du strafest den Verwegnen! Verzweiflung umarmte er statt der Hoffnung! Einen Schatten statt des Mädchens seiner Liebe! Mariane, deine Seel entfloh der Welt im Augenblick, da ich dich ewig zu besitzen hoffte. Weggerufen hat dich Gott von meinen Armen, die ich dir schon sehnsuchtsvoll entgegen streckte — Nun, er sey gelobet, der dich mir genommen hat! Fürchterlich und tödtend war der Schlag! Doch Er sey gelobet! Denn ich hab ihn wohl verschuldet; Müßt Ihm danken, hätt

er mir noch schrecklichere Schläge zugedacht. — —
Gott, mit Dank und Freuden will ich alles dulden, wenn du mir verzeihst! — Oft im ersten
Taumel wünscht ich mir zu sterben, und aus einer Welt zu fliehen, welche mir so wenig Freuden gab. O ich Undankbarer! Gaben Menschen
mir nicht tausend Freuden schon auf Erden? Bin
ich ihnen nicht all meine Liebe, alle meine Kräfte schuldig? Wollt ich ihnen sie entziehen, weil
auch böse Menschen auf der Welt sind? —
Nein, ich will zu leben suchen und der Welt zu
dienen; Will, wie du, mein frommer Anton,
mich gelehrt hast, das mir aufgetragne Tagewerk vollbringen, bis am Abend mich mein Vater
zu sich ruft, um in andern Gegenden der Schöpfung Ihm zu dienen. — — Möcht' auch noch
mein Beyspiel Gutes stiften! Möchte meine traurige Geschichte manchen Jüngling lehren, wie so
weit oft Liebe von der Bahn der Pflichten abführt! Möcht ich doch ein Opfer dieser Leidenschaft geworden seyn, das manchen unerfahrnen
Jüngling warnte, sich dieser Führerin nicht ganz
anzuvertrauen! Nie zu lieben, wenn das Schicksal, das von Gott gelenkt wird, Hindernisse in
den Weg wirft, die nicht ohne Uebertretung höhrer
Pflichten überwunden werden können.

P. Anton merkte mit Vergnügen, daß sich
Siegwart seit seiner letzten Ermahnung die Er-

haltung seiner Gesundheit weit angelegener seyn lasse. Einst an einem Abend war er offenherzig genug, unserm Siegwart seine ganze Geschichte, die oft sehr traurig war, zu erzählen, und ihm auch die Verirrungen, in die er sich verwickelt hatte, nicht zu verschweigen. Unser Siegwart hörte ihm mit tiefer Rührung zu; Oft vergaß er dabey seine eigne Unglücksfälle; Oft aber ward er wieder durch die entfernteste, nur anscheinende Aehnlichkeit aufs lebhafteste an seine eigne Schicksale erinnert, so daß Anton manche Viertelstunde in der Erzählung inne hielt und mit ihm weinte.

Siegwart konnte nicht begreifen, wie ein Mann, der so viel ausgestanden hatte, wie Pater Anton, mit seinem empfindungsvollen tieffühlenden Herzen nicht nur solche Leiden überleben, sondern wieder zu einer solchen Ruhe gelangen könnte; Er äusserte auch seine Verwunderung darüber, und glaubte, ihm würde dieses nicht möglich seyn. Lieber Xaver, sagte Anton, ich habs auch nicht geglaubt, als der Schmerz noch neu in meiner Seele, und ich noch ein Jüngling war. In der Jugend fühlt man alles noch so stark, und traut sich auf der einen Seite zu wenig, und auf der andern zu viel zu. Leiden, glaubt man, nicht tragen zu können. Jede Leidenschaft, glaubt man, müsse diesen Körper

gleich zertrümmern; Aber in der Jugend kann der Körper weit mehr tragen als im Alter. Drum gab Gott, dem das Leben eines Menschen theuer ist, uns gewöhnlich nur so lang starke Leidenschaften, als der Körper stark genug ist, ihre Erschütterungen zu tragen. Mit dem Wachsthum der Jahre nehmen sie ab, und die Reizbarkeit der Empfindung auch. Siehst du, Freund, so wird der Alte ruhig, in dessen Brust es vorher noch so sehr gestürmt hat. Die Jugend half ihm die Stürme aushalten, und nach dem Sturm kommt Ruhe. Also ist sie sehr natürlich, ob es gleich auch eine künstliche Ruhe giebt, die von guten Grundsätzen, von Erfahrung, Philosophie, und Anwendung der Religion erzeugt wird. Der Welt wäre schlecht geholfen, wenn Unglück des Herzens jeden Jüngling sogleich tödtete; Denn mehrentheils sind die Jünglinge, die tief empfinden, deren gröstes Unglück ihr zu fühlendes Herz ist, die edelsten, die der Welt am meisten dienen können. Du bist also dich der Welt noch schuldig, und must auf deine Selbsterhaltung denken! Ich weis wohl, daß der Wunsch nach dem Tod und das heisse Sehnen darnach dir und dem Jüngling überhaupt sehr natürlich ist. Der Jüngling liebt alles Neue, Ungewöhnliche und Feyerliche, und was ist feyerlicher als der Uebergang aus diesem Leben in ein anderes, uns so wenig bekann-

tes! Der öftere Gedanke an den Tod wird uns zuletzt gewöhnlich; Das Lachende verliert sich, und wir sehn den Tod als ein Beingerippe an, vor dem man sich destomehr entsetzt, je näher man ihm kommt. — Ich gestehs, du hast viel ausgestanden; Marianens Verlust muß dir unaussprechlich schmerzlich, und der Gedanke, wieder mit ihr vereinigt zu werden, muß dir der süsseste seyn; Aber, lieber Freund, zu sehr und zu lebhaft must du ihm nicht nachhängen! Denn darüber würdest du unbrauchbar für die Welt und für das Kloster, in dem du jetzt doch ein Mitglied werden willst. Du würdest nach und nach deine Gesundheit und dein Leben schwächen, über das du doch nicht so viel Gewalt hast, daß du es ablegen kannst wann du willst. Glaub nicht, daß für dich kein Glück und keine Ruhe mehr auf Erden ist! Gott, der dieses dir genommen hat, kann dirs wieder geben, und aus Erfüllung unsrer Pflichten fließt die meiste Ruhe.

Siegwart weinte und versprach wieder, seinen Ueberdruß des Lebens wo möglich zu besiegen, wenigstens nichts vorzunehmen, was seinen Tod beschleunigen könnte. Er sprach jetzt weniger vom Tode, wenn er bey seinem lieben Pater Anton war. Er sah wohl ein, daß er schuldig sey, für seine Erhaltung zu sorgen, und sich nicht dadurch zu schwächen, daß er seinen Gram be-

ständig nachhieng. Aber doch betäubte sein Gefühl gewöhnlich seine Ueberzeugung; Er konnte sich, zumal wenn er allein war, selten aus seiner Melancholie herausreissen; Oft dachte er halbe Nächte durch an seine Mariane; Sie schien ihm wachend und im Schlummer zu winken, und dann bemächtigte sich seiner ein ungeduldiges Sehnen nach dem Tod; Er bat Gott darum mit lautem Weinen; Und dann machte er sich selber wieder Vorwürfe und bat Gott seinen Fehler ab.

Nach einiger Zeit, die er nun im Kloster zugebracht hatte, ward ihm auf der Zelle die Kleidung angelegt. Sein schwarzes Kleid, das er ablegte, ward mit einer braunen Kutte vertauscht, und das Novizziat fieng sich an. Er bekam den Klosternamen Georg. Er mußte nun alle die Geschäfte und Uebungen des Gehorsams antreten, die ein Neuangehender im Probejahr auszuhalten hat. Der damalige Novizmeister war ein strenger und wunderlicher Mann, der den Novizen oft lächerliche Uebungen auflegte. So mußten sie, zur Uebung im Gehorsam, Holz aus der Holzkammer holen, und wenn sie ziemlich viel geholt hatten, es wieder zurücktragen. Es ward ihnen warmes Essen vorgesetzt, und wenn sie eben essen wollten, ward es wieder weggenommen, und sie mußten trocknes Brod essen. In der Bibliothek

musten sie im kalten Winter die Bücher aus einem Schrank in den andern setzen und dann wieder zurück in den vorigen Schrank tragen; Kurz, immer Arbeiten ohne Zweck verrichten.

Dem Bruder Porphyr gefiel dieses sehr übel. Er beklagte sich oft darüber gegen unsern Siegwart, und sagte, daß er dieses nicht aushalte, und in einem halben Jahre geh er wieder aus dem Kloster. Er wolle lieber jeden andern Stand als diesen Sklavenstand erwählen, da er blos allein von dem Eigensinn und den Grillen eines närrischen Novizmeisters abhänge. Siegwart aber ertrug sein Loos mit Gelässenheit, ob er wol sonst frey genug dachte. Er glaubte, diese Unterwerfung Gott schuldig zu seyn, und dieses Schicksal verdient zu haben; Denn bey seinen beständigen Andachtsübungen und in der fortdaurenden Einsamkeit bekam seine lebhafte Einbildungskraft wieder einen neuen Schwung, und lenkte sich auf die Seite der andächtigen, wohlgemeynten Schwärmerey. Es stiegen ihm immer mehrere Zweifel und Gewissensskrupel wegen seines vorigen Lebens auf, daß er sich Gott schon einmal gewidmet hatte, und sich nun durch die Liebe zu Marianen wieder von ihm ab, und zur Weltliebe hatte verleiten lassen; Da er sogar auf den Vorsatz gefallen war, Gott und der Kirche eine Braut zu entziehen. Diese Vorstellungen machten ihn

immer ängstlicher, und brachten eine neue Art von Melancholie in ihm hervor, die noch tiefer als die vorige, sich in seiner Seele eingrub. Er machte sich nun ein Gewissen und sogar ein Verbrechen daraus, an seine Mariane zu denken, die ihm doch unwillkürlich und beständig vor der Seele schwebte. Verschiedene Aufsätze, wie der obenangeführte, zeugen von diesem schrecklichen Kampf seiner Seele, unter dem er fast erlag, und unter welchem seine Gesundheit sehr litt. Er hatte nicht einmal das Herz, seinem Pater Anton etwas davon zu entdecken. Er glaubte nun dafür büssen zu müssen, und trug alle Proben des Gehorsams, die ihm der Novizmeister auflegte, mit Gelassenheit und Stille. Die Klagen des Bruder Porphyrs suchte er zu widerlegen, und gab sich Müh ihn zu bekehren und in ihm den Entschluß hervorzubringen, vom Kloster nicht abtrünnig zu werden. Aber seine Vorstellungen halfen nichts bey dem ziemlich leichtsinnigen Porphyr.

Er wendete sich also mit seinen Bemühungen an den schläfrigen Bruder Isidor, der sich auch oft über die vielen Arbeiten und Beschwerlichkeiten beklagte. Seine geistliche Vorstellungen halfen bey diesem wenig; Aber desto mehr die Winke, die er ihm gab, daß die Probe ja nur ein Jahr daure, und daß alsdann Ruhe und Be-

quemlichkeit nachfolge; Er dürfte nur die Paters ansehen, welch ein ruhiges Leben diese führten. Dieses gefiel dem phlegmatischen Isidor; Er schielte bey seinen Arbeiten immer auf die andern Paters, die in Ruh und gröstentheils in Faulheit und Unthätigkeit ihr Leben hinbrachten. Er sehnte sich also nach dem Ende dieses Probejahrs, um dann ausruhen und sein Leben in ewiger Unthätigkeit hinbringen zu können. In dieser Hoffnung versprach er unserm Siegwart, das Probejahr auszuhalten und im Kloster zu bleiben. Darüber triumphirte Siegwart bey sich selbst, und hielt es für eine Frucht seiner frommen Vorstellungen, so daß er glaubte, durch diese Bekehrung ein grosses gutes Werk gethan zu haben.

Die Pönitenzen oder Bußübungen, welche man im Kloster die Disciplin nennt, waren auch sehr streng und häufig, besonders das Fasten und das Geisseln. Die Paters mußten, wenigstens die Woche dreymal, bey Nacht in dem Refektorio sich mit besonders dazu gemachten Geisseln auf den blossen Rücken geisseln. Das Schlagen gab ein Getöse, daß das ganze Gewölbe wiederhallte. Unser gewissenhafter Siegwart schlug sich mit unbarmherziger Strenge. Darunter litt seine Gesundheit, bey dem ohnedieß immer nagenden Seelenkummer, noch mehr. Seine Gesichtsfarbe verlohr sich völlig und seine Kräfte nahmen zu-

sehends ab. Umsonst warnte ihn Pater Anton, sich zu schonen, und gegen seinen eignen Körper nicht mehr als nöthig wäre, zu wüten. Bruder Porphyr lachte ihn oft aus; Und dieses that unserm Siegwart weh. Er bethete oft in der Stille zu Gott um Bekehrung dieses Leichtsinnigen.

Er sah nun auch ein, daß das Klosterleben — wie das meiste auf der Welt — von aussen schön glänzt, wenn mans aber genauer kennen lernt, tausend Mängel und Unvollkommenheiten hat; Er sah täglich mehr den innern Krieg, den Neid und die Misgunst, die unter den Paters gewöhnlich herrscht. Er sah, daß fast keiner ein aufrichtiger Freund des andern, und daß das Kloster ein Sammelplatz der meisten häßlichen menschlichen Leidenschaften ist. Fast alle Tage gab es Zank und Stichelereyen und Verhetzungen. Er betrübte sich heimlich darüber, hielt sich aber desto mehr verbunden, sich von diesen Schlacken rein zu halten und sein Herz unter den Unheiligen Gott zu widmen und zu heiligen.

Den meisten Kummer aber, der am schmerzlichsten an seiner Seele heimlich nagte, machte ihm, daß er, zumal an den trüben einsamen Wintertagen, so unthätig in seiner Zelle sitzen muste, ohne in einem nützlichen und vernünftigen Buche lesen zu dürfen; Denn die Bibliothek enthielt fast gröstentheils Legenden, und er durfte noch das

zu nur die Bücher lesen, die ihm der Novizmeister gab und die mehrentheils sehr schlecht gewählt waren. Seine Dichter, und überhaupt kein Buch hatte er mit ins Kloster bringen dürfen. Jedes Buch, das ins Kloster kam, wurde erst visitirt, und unter diesen durfte nie kein Dichter, am wenigsten ein protestantischer Schriftsteller seyn. Tausendmal sehnte er sich nach seinem lieben Klopstock, zu dem er sonst in Freud und Leid seine Zuflucht genommen hatte. Auch schmachtete er oft, wenn seine Seele trüb und wehmüthig war, umsonst nach seine treue Freundin, der Musik, um seinen Schmerz auf der Violine weinen oder toben, oder auf der sanften Flöte schmachten zu lassen. Denn im Kloster durfte man keinen Laut von einem Instrument hören lassen. Seine einzige Beschäftigung war, die Stellen, die ihm aus Haller, Kleist und Klopstock im Gedächtniß geblieben waren, und kleine Aufsätze an Gott und Marianen, und besonders eine ziemliche Anzahl melancholischer, elegischer Gedichte, die seine ganze Geschichte und den Zustand seines Herzens schilderten, niederzuschreiben.

Pater Anton sah den guten Jüngling schmachten und sichtbar nach und nach dahin sterben, ohne ihn trösten zu können. Er litt mit ihm, und oft sassen sie ganze Stunden lang beysammen, sahn sich wehmüthig und schmachtend an, und

fühlten jeden Augenblick der Zeit, wie er trüb und freudenleer dahin schlich.

Im Frühjahr nahm ihn Pater Anton auf besondre Erlaubniß des P. Guardian, dem der P. Provinzial bey einer Visitation den jungen Siegwart vorzüglich empfohlen hatte, zuweilen auf die benachbarten Dörfer mit, wo er Allmosen einsammelte, predigte, und dem Bauernvolk in geistlichen und weltlichen Anliegen guten Rath ertheilte. Unser Siegwart war bey den Bauern sehr beliebt, weil er das arme Volk nicht, wie so viele seiner Mitbrüder thun, mit schlechten und unwürdigen Mitteln, Allmosen zu erhalten und sie im dummen Aberglauben zu bestärken, hintergieng und noch mehr bethörte. Er theilte keine Lukaszettelchen, Amulete, Hexenpantoffel und andre Possen aus, sondern gewann sich ihre Herzen durch Rechtschaffenheit und Liebe, und ermahnte sie auf eine rührende und eindringende Art zur Frömmigkeit. Sie nannten ihn in der ganzen Gegend den schwermüthigen Bruder Georg. Aber die Liebe dieser guten Leute war nicht im Stand, einen Stral von Heiterkeit und Ruhe in sein trübes Herz zu giessen. Fast alles ließ ihn kalt; Auch sogar der Frühling, und die wieder auflebende Natur, die sein Herz sonst immer mit neuer Wonne angefrischt hatte. Statt der Freude, die der Frühling jeder jugendlichen Seele, auch sei

gar dem Altar bringt, brachte er ihm nichts als Seufzer, ängstliches Schmachten, und wehmüthige Wiedervereinigung an den verblühten Frühling seines Lebens und die ehemaligen Freuden und süsse Schmerzen seiner unglücklichen Liebe. Er gieng kalt und fühllos oder weinend auf beblümten Wiesen und zwischen blühenden Fruchtbäumen hin; Die Nachtigall sang ihm Grablieder; Er sah aus den Blüthen Tod hervorkeimen, wenn er ihre kleine Blätter, vom Wind abgeschüttelt, haufenweise wie Schnee herabsinken sah; Er legte sich unter die Kirschbäume, ließ von den Blüthen sich bedecken, und dachte: Stürbe ich doch auch mit ihnen! Wenn er auf der Wiese einen Haufen Blumen bey einander stehen sah, so erhub sich ein Sehnen in seiner Brust, unter die Blumen sich zu legen und zu sterben. Sein Blick war immer mehr zum Himmel gekehrt, als auf die Erde; Wenn er hörte, daß ein Mensch gestorben sey, so pries er ihn glücklich, und wünschte sich an seine Stelle. Wenn der Schlaf, das Bild des Todes, kam, so flehte er zu Gott, ihn bald in den ewigen Schlummer einzuwiegen, aus dem kein Aufstehn mehr zu Schmerz und Thränen seyn wird. —

Als ein halbes Jahr um war, gieng Bruder Porphyr wieder aus dem Kloster. Man ließ ihn gern gehn, weil er allerley schlechte und muth-

willige Streiche gemacht hatte. Als man aber unsern Siegwart fragte, ob er bleiben wolle? so sagte er mit Freuden Ja, ohngeachtet ihn der Novizmeister so hart hielt.

Kronhelm besuchte seinen lieben Siegwart ein paarmal im Kloster. Er erschrack, als er ihn so blaß und abgezehrt fand. Er wendete alle Mühe an, ihn zu überreden, das Kloster wieder zu verlassen, und sich nicht selbst ins Grab zu bringen; Aber alle seine Zärtlichkeit und Liebe war vergeblich angewendet. Siegwart hätte es für einen Kirchenraub gehalten, wenn er hätte wieder in die Welt zurück kehren wollen. Die Furcht seines Kronhelms, daß er bald sterben möchte, schmeichelte ihm, und er hörte von nichts lieber reden, als von seinem Tode. Einmal bekam er auch die besondere Erlaubniß, seine Schwester Therese zu besuchen. Diese, so glücklich sie auch in der Liebe ihres Kronhelms war, konnte doch, so lang ihr Bruder gegenwärtig war, nichts als weinen. Sie sah ihren Bruder, den sie so unaussprechlich liebte, nach und nach dem Tode welken; Dieser Anblick war ihr unerträglich. Das ganze Schloß, das sonst so glücklich war, gerieth in Trauer. Siegwart saß einen Abend bey Kronhelm und Theresen, die ihr Kind auf dem Schoos liegen hatte. Das Kind schlief; Siegwart sah es an, mit Thränen in den Augen. Armes Knäbchen,

sagte er, du schlummerst jezt so ruhig und lächelst im Schlaf. Wenn du aufwachst, wird die Welt dir entgegen lachen, denn du siehst nirgends keine Sorge. Möchtest du doch ewig ein Kind bleiben, oder sterben, eh das Jünglingsalter kommt! Wenn der Jüngling aufwacht, ach dann ists gar anders. Tausend Sorgen wachen mit ihm auf; Leiden werden stets mit ihm gebohren, deren Keim schon in der Seele liegt. Gebt mir euren Kleist her, daß ich mein Lieblingsstück wieder einmal lese: Weh dir, daß du gebohren bist ꝛc. — So sprach er, und Kronheim und Therese wagtens nicht, ihn zu trösten.

Er ward auch auf die Vermählung des braven Rothfels mit der Schwester Kronheims geladen, aber er kam nicht, und schrieb ihnen:

Laßt mich, lieben Freunde, in die Zelle meiner Leiden! Bittet man den Tod zu Gast beym Freudenmahl? Soll mein Anblick Euch erinnern an die Stunde Eurer Trennung, und daß alle Freuden dieses Lebens nichts sind? Ich will Gott flehn, daß er Euren Blick nicht dringen lasse in die Zukunft! Daß ihr nur die Blumen, die der Frühling darreicht, aufkeimen, und nicht sterben seht! Flechtet keinen Kranz von Blumen, denn sie welken eh der Abend anbricht! Hier schick ich Euch einen Kranz von Immergrün! Er vergeht auch, aber später als die Blumen. Wenn es

Ruhe gibt und Glück, so fleh ichs Euch von Gott herab.

Sein Schmerz ward immer düsterer und stummer. Anton war fast allein, mit dem er sprach. Sein Leben war eine beständige Andacht, und dabey war er am heitersten; Denn sein Blick drang immer schärfer in das Leben jenseits des Grabes. Oft weinte er Freudenthränen, wenn er im zuversichtlichsten Vertrauen sein nahes Ende sah. Er fühlte die Gegenwart Gottes aufs lebendigste, und ward fast bis zum Anschauen überzeugt, daß Gott den Menschen nur eine Zeitlang für die Leiden, nach diesem aber für ein ewig glückliches und ruhiges Leben geschaffen habe. Und dann dankte er Gott für sein Daseyn, auch sogar für sein Leiden. Aber freylich sind diese Stunden der heitersten und zuverlässigsten Gewißheit bey dem Menschen, den sein Körper alle Augenblicke dran erinnert, daß er noch auf der Welt ist, selten. Oft konnt er ganze Tage lang nichts denken, als die Trennung von seiner Mariane, ohne die Wonne des Wiedersehns und der Wiedervereinigung zu fühlen, und diese Tage waren ihm die traurigsten und bängsten. —

Sein Andenken an Marianen und der damit verbundne Schmerz wachte wieder neu auf,

als man bey folgender Veranlassung einige Tage lang im Kloster von nichts als von Nonnen sprach. Man hatte nämlich etliche Nächte vorher am Himmel eine starke Röthe, als das Zeichen einer grossen Feuersbrunst wahrgenommen. Zwey Tage drauf kam die Nachricht, daß in Adlingen, einem acht Stunden weit entfernten Nonnenkloster, ein heftiges Feuer ausgebrochen sey, das das ganze Gebäude in die Asche gelegt habe. Die Nonnen flüchteten sich, ein paar ausgenommen, die die Gelegenheit wahrnahmen und entwischten, in ein benachbartes Benediktinerkloster. Diese Nonnen wurden nun in die benachbarten Frauenklöster vertheilt. Pater Hildebrand, der in dem nächsten Nonnenkloster Bergkirch Beichtvater war, erzählte, als er einmal in Füllendorf zum Besuch war, bey Tisch, es seyn nach Bergkirch auch vier Nonnen von den Verunglückten gekommen, von denen zwo bey dem Brand vielen Schaden gelitten haben. Er schilderte ihren Schrecken, der noch immer fortdaure, sehr rührend, und beschrieb die Nonnen, deren eine noch sehr jung und äusserst schwermüthig sey. Bey dieser Beschreibung stellte sich unserm Siegwart das Bild seiner lieben verstorbnen Mariane wieder so lebhaft vor Augen, daß er in Gegenwart des Paters zu weinen anfieng und so sehr vom Schmerz ergriffen wurde, daß er, um sein Ge-

heimniß zu verbergen, unter dem Vorwand einer plötzlichen Uebelkeit vom Tisch weggieng, sich in seiner Zelle niederlegte und seinen Thränen freyen Lauf ließ. Etlich Tage lang konnt er nicht ruhig beten; Seine Gedanken waren immerdar zerstreut, Marianens Bildniß folgte ihm aller Orten nach und stellte sich ihm fast jede Nacht im Traum vor. Erst nach etlichen Wochen bekam er seine vorige Ruhe wieder.

Sein Probejahr war schon beynahe zu Ende, als der Guardian starb, und der Pater Provinzial, der gerade damals in der Gegend war, den rechtschaffnen Pater Anton zum Vorsteher und Guardian seines Klosters erwählte. Der brave Mann nahm die Ehre am Ende seiner Tage ungern an. Er hätte lieber seine noch wenigen Tage in der Stille beschlossen, aber das Zureden des Provinzials und seiner Mitbrüder überwand endlich seine Bescheidenheit, und er nahm die Würde an, die er aufs treulichste, und ohne sein Betragen oder seine Denkungsart im geringsten zu verändern, verwaltete. Bey dieser Gelegenheit unterhielt sich der rechtschaffne Provinzial auch viel mit unserm Siegwart, und gewann den edlen Jüngling noch mehr lieb. Er versprach ihm auch, es dahin einzulenken, daß er nie zu lang von Fällendorf und seinem lieben P. Anton abwesend seyn dürfe, wenn man ihn in ein an=

dres Kloster verordre, welches bey den Kapuzinern oft geschieht, und sich keiner, der das Gelübde des Gehorsams abgelegt hat, weigern darf.

Siegwart hätte sich nun sehr gut sein Schicksal erleichtern und sich bey dem Guardian, der sein Freund und noch mehr, sein zweyter Vater war, über die Strenge und Unbilligkeit seines Novizmeisters beschweren können; Denn dieser stolze und fühllose Mann vermehrte seine Härte, je mehr sich das Probejahr seiner Untergebenen dem Ende nahte; Aber Siegwart sagte kein Wort und trug sein Schicksal mit Stille und Gelassenheit. Oft fragte ihn P. Anton, ob er mit seinem Zustand zufrieden sey und sich über nichts zu beklagen habe? Und allemal antwortete er, er sey mit jedermann zufrieden, und wünsche sich keinen bessern Zustand.

Am Ende seines Probejahrs legte er feyerlich in der Kirche, zur Rührung aller Anwesenden, den Profeß ab.

Kronhelm und Rothfels waren mit dabey zugegen, und wurden auch beym Mittagsessen behalten. Siegwart, dem das Feyerliche der Handlung noch immer vor der Seele schwebte, sprach sehr wenig, und hatte fast beständig Thränen in den Augen. Seine beyden Freunde sahn ihn wehmüthig an. Sein mattes halb verloschnes Auge, seine blasse Farbe, sein eingefallnes Ge-

sicht, die Gleichgültigkeit, mit der er sogar sie be-
trachtete, weissagten ihnen seinen nahen Tod, und
daß sie ihn vielleicht schon heut zum letztenmal se-
hen würden. Kronhelm, der einen ziemlichen
Theil seiner Jugend mit ihm zugebracht hatte,
der ihn so ganz kannte, und es wußte, daß weni-
ge Menschen in so hohem Grad verdienten glück-
lich zu seyn wie er, und doch auch alle seine Lei-
den kannte, deren manche Menschen in ihrem
ganzen Leben nicht den zwanzigsten Theil davon
erfahren, saß im düstren Nachdenken da, schlug
zuweilen seine Augen auf gen Himmel, unter-
drückte einen Seufzer, und dachte zitternd an die
Unbegreiflichkeit der göttlichen Rathschlüsse in den
Schicksalen eines Menschen. Beym Weggehen
drückte ihn Siegwart fester und feuriger als ge-
wöhnlich ans Herz. Bruder, sagte er, ich sahs
heut, daß du meinen Zustand ganz fühlst. Bald
wirds besser werden. Hab Dank für deine viele
brüderliche Liebe! Ich bethe stets für dich und
meine Schwester, und dein Kind. Sag ihr, mir
sey wohl und werde bald noch besser werden. Ich
gehöre nun ganz Gott an, und in seiner Hand
könne man nicht unglücklich seyn. Gib ihr
diesen Kuß! Sag ihr nicht, daß ich schwach bin!
Die gute Seele möchte sich betrüben. Wenn du
hörst, daß ich todt bin, dann tröste sie, und sag
ihr, daß mir ganz wohl sey! — Kronhelm konn-

te nichts sprechen, und riß sich von ihm los. Rothfels nahm auch weinend von ihm Abschied, und die beyden reisten traurig weg. Ohngefähr ein halbes Jahr nach diesem mußte er, auf Befehl des Provinzials, in ein andres acht Stunden weit von Füllendorf entferntes Kloster ziehen. Der Provinzial, der ihn sehr lieb gewonnen hatte, gab ihm diesen Auftrag in der Absicht, um ihn näher bey sich zu haben. Siegwart trennte sich sehr ungern von seinem lieben P. Anton; Aber das Gelübde des Gehorsams verboth ihm alles Murren. In dem neuen Kloster lebte er noch einsamer und trauriger, als in Füllendorf. Denn er fand hier auch nicht Eine gleichgestimmte Seele, der er sich hätte entdecken oder seinen Kummer mittheilen können. Er studierte fleißig, und am liebsten in der Bibel, die ihm den meisten Trost in seinem trauervollen Zustand gewährte. Seine Mariane konnte er nicht vergessen. Kein Tag vergieng, an dem sich seine Seele nicht in wehmüthigen Gesprächen mit ihr unterhielt, an dem er ihrem Schatten nicht die heissesten Seufzer und die liebevollsten bängsten Thränen weihte. Aber dennoch kämpfte er stets mit dem Ueberdruß des Lebens, den er, seit der herzlichen Ermahnung seines P. Antons, als Empörung gegen Gott ansah. P. Anton schrieb ihm auch zuweilen; Seine Briefe waren ihm das einzige und gröste

Labsal in der Wüste dieses Lebens. Ihr Inhalt war fast immer väterlicher Zuspruch und Ermuntrung zur Geduld, zur Ergebung in den Willen Gottes und zum Ausharren bis ans Ende ohne Murren.

Siegwart kämpfte mit sich selbst; Er suchte seinen innern Gram zu dämpfen; Aber die verschloßne und zurückgetriebne Flamme zehrte nur noch mehr die Lebensgeister ab. Er sehnte sich so sehr nach seinem lieben Anton, dem einzigen Freund auf Erden, dem er jetzt in seiner Lage sich vertrauen konnte; Aber doch wagte er es nicht, diesen Wunsch dem P. Provinzial zu entdecken. Dieser ewige innre Kampf mit sich selbst, die beständige Einsamkeit, das anhaltende Studieren, und am meisten die unaufhaltsame Sehnsucht nach seiner Mariane, frassen alle seine übrige Kräfte weg, und nach einem Jahre sank er ganz aufs Krankenlager. Beynah ein halbes Jahr lag er so, immer zwischen Tod und Leben schwebend; immer sich mit der Hofnung tröstend: heute kommt der Tod! Und immer in der schönsten seiner Hofnungen getäuscht, denn seine gute Natur und die Sorgfalt des Provinzials, der dem erfahrnen Klosterarzt die Erhaltung Siegwarts wie seine eigne anempfahl, stritten mit der Gewalt der Krankheit und des innern Grams in seiner Seele, und überwältigten sie endlich. Kronhelm und Rothfels, be=

suchten ihren lieben Kranken oft. Kronhelm litt unendlich viel bey seinem Leiden. Siegwart suchte ihm gewöhnlich damit zu beruhigen, daß ihn diese Krankheit ja dem Grab und der Ruhe immer näher bringe. Er bat ihn dringend, seiner Therese nichts zu sagen, um sie nicht zu sehr zu beunruhigen! Kronhelm stellte sich in seiner Gegenwart beruhigt an; Aber wenn er mit seinem Schwager Rothfels wieder von dem Kloster wegritt, da beweinte er mit ihm den Edlen, der in seiner ersten Blüthe so dahin welkte, und die Welt schon verlassen sollte, die von ihm so viel erwarten konnte. Seiner Therese verbarg er den Zustand ihres Bruders, um sie zu schonen.

P. Anton kam so oft zu seinem lieben Siegwart, als es ihm die Geschäfte seiner neuen Würde erlaubten. Er unterhielt sich gewöhnlich mit ihm von der Ewigkeit und Zukunft und den Hofnungen der Christen nach den Leiden dieses Lebens. So oft er ihn verließ, schied er mit Thränen, weil er immer glaubte, ihn zum leztenmal zu sehen. Leb wohl, Lieber, sagte er; In wenig Tagen oder Jahren sehn und haben wir uns ewig wieder. Siegwart war nach jeder Unterredung mit dem edlen Greisen heiterer, denn die Aussicht in die Gegenden jenseits des Grabes lagen heller vor ihm da.

Als Siegwart schon wieder zu genesen anfieng, und er eines Tages traurig seinen P. Anton ansah, und dann sein Gesicht von ihm wegwendete und einen Seufzer unterdrückte, so fragte ihn dieser um die Ursache seines Seufzens. Ach, mein theurer Vater, sagte Siegwart; Meine Hofnung, bald ins Grab zu sinken, schwindet wieder. Gott hält mich noch nicht für würdig, zu Ihm in die Wohnung der Gerechten einzugehen. Er weis, was mir gut ist; Sein Wille sey der meinige! Aber weil ich denn auf Erden bleiben soll, möcht er mir nur dieses Einzige gewähren, daß ich meine Zeit bey Ihnen, theurer Vater, hinleben könnte! Ach, nur dieses Einzige! Hier, so gänzlich ohne Freund und Führer — denn dem Herzen des Provinzials mich ganz zu nähern wag ich niemals — ach, das wird mir immer unerträglicher. Wir wollen sehen! sagte P. Anton.

Nach etlichen Tagen kam der Provinzial zu Siegwart auf das Krankenzimmer. Sie werden sich wohl sehr nach Ihrem P. Anton sehnen, sagte er. Es soll nicht lange mehr währen, Bruder Georg. P. Anton hat mir schon davon gesagt; Ich will thun, was ich kann. In drey Vierteljahren ist in Salzburg Priestereinweyhung: wenn Sie, wie ich hoffe, bis dorthin wieder ganz gesund sind, so sollen Sie auch die heilige Weyh er-

halten, und alsdann können Sie wieder nach Füllendorf zurück. — Siegwart dankte dem braven Mann für dieses Versprechen herzlich. Die frohen Aussichten, die daraus entsprangen, trugen das meiste zu seiner gänzlichen Wiedergenesung bey. Nach drey Vierteljahren reiste er mit dem Provinzial selber nach Salzburg, und empfieng da auf seine besondere Empfehlung von dem Weyhbischof nebst vielen andern die Priesterweihe. Er reiste sogleich darauf nach Füllendorf zu seinem lieben P. Anton, der ihn aufs herzlichste bewillkommte, und theilte nun seine ganze Zeit in seine Mönchsverrichtungen und in selbsterwählte Andachtsübungen ein. Er war fleissig bey den Landleuten, bey denen er ausserordentlich beliebt war. Er predigte oft bey ihnen für die Landpfarrer, und stiftete sehr grossen Nutzen; Denn sein Vortrag war so faßlich, daß ihn jedes Kind verstehen konnte. Er hatte den Grundsatz, den jeder Prediger haben sollte: Wenn mich der gemeinste Mann vom schwächsten Verstand versteht, so versteht mich auch der Aufgeklärte, und ich werde allen nützlich. Da er die Gemeinden und die einzelnen Glieder derselben genau kannte, so war sein Vortrag immer so wenig allgemein, daß er nur auf die Gemeinde, der er predigte, allein paßte. Alle seine Betrachtungen, Bewegungsgründe und Gleichnisse waren vom

Landleben und vom Ackerbau hergenommen, und paßten auf keine Stadtgemeinde. Diese Kunst hatte er von Christo gelernt, der die Veranlassungen zu seinen Reden immer von denen Gegenständen hernahm, die seine Zuhörer vor sich sahen, oder womit sie sich selbst beschäftigten. Wenn er Leute auf dem Felde antraf, so machte er sie auf die Natur und auf den Segen aufmerksam, den Gott überall so reichlich ausgestreut hat. Dadurch flößte er ihnen Liebe und Vertrauen gegen Gott ein, die die beyden Hauptquellen eines reinen und aufrichtigen Gottesdienstes sind. Wenn er zur Geduld im Leiden ermunterte, so war sein eignes Beyspiel die beste Aufmunterung und Lehre; Denn er war bey seinem abgezehrten matten Körper immer heiter, wenn er mit den Leuten sprach, und seufzete blos in der Stille.

War er allein, so war der Gedanke an den Tod und an seine Mariane sein beständiger Gefährte. Wenn er über eine Wiese gieng, so dachte er mit Sehnsucht: Vielleicht seh ich diesen Ort zum letztenmal; Wenn er einen Sterbenden im Kloster die Sterbesakramente reichte, so dachte er: O der Glückliche! Er kommt zu Gott, bey dem meine Mariane ist. Möcht ich doch mit ihm mich hinlegen und sterben! Ganze Stunden lang hieng sein Auge am stillen melancholischen Mond. Seine Phantasie überredete ihn, Marianens See-

se sey im Mond; Dieser Gedanke ward ihm oft Gewißheit, und er schwang sich auf den Flügeln seiner Schwärmerey in den Mond hinauf und vergaß darüber Welt und alles Leiden, hielt lange Gespräche mit seinem lieben Mädchen, und sah oft erst späthernach seine Täuschung ein, und daß er noch in der Welt sey. Dann schrieb er wieder Gedichte, oder kleine Aufsätze an sie nieder.

Einen dieser Aufsätze, den er einst an einem heitern Maymorgen auf einer Wiese unter einer grünen Eiche in seiner Schreibtafel schrieb, will ich hier anführen:

„Lieblich blüht um mich der junge Frühling; Aber öd und trüb ist meine Seele. Euch, ihr Blumen, lacht die milde Sonne; Aber meine Sonn ist weggewichen, und sie kommt nicht wieder. Düstre Nacht herrscht über meiner Scheitel, und kein Stern lacht nieder aus dem Dunkel. Einst in dunkler Nacht schien mir der Stern der Liebe; Aber weggenommen hat ihn die Hand des Todes. —

Alles Leben um mich her und Wonne! Tausend Blumen feyern ihren ersten Lebenstag; Morgen, ach, vielleicht schon ihren letzten! Gott, ich war einst eine Blume! Gott, ich blühte! Ach, und neben mir die schönste aller Blumen! Mariane, Mariane. Blume Sarons! Wie so schön warst

du? Und wo ist deine Schöne, und wo ist die Stäte, da du blühtest? —

Blume hier, ich wollt, ich wär an deiner Stelle! Heute blühst du; Morgen bist du nicht mehr! —

Gott, vergib dem Wunsch des Endlichen! Ich soll nicht blühen nur; Ich soll auch Früchte tragen, eh ich sterbe. Vater, ja du willsts, und ich will leben! Lehre mich leben, Gott, und Früchte tragen, die du für die Ewigkeit einerndtest! — Aber du verzeihst mir meine Thränen. Du gabst mir ein weiches Herz. Wie sollt ich es verstossen? Nein! Du gabst es mir zu Thränen. —

Leichter hebt zu dir sich meine Seele; Denn ich habe mich entledigt der Seufzer und der Thränen, die so lastend mich zur Erde drückten. — —

O Verwegenheit, du weckest mich zu neuen Thränen. Frühlingsmorgen, warum siehst du den glücklichern so ähnlich, die ich einst durchlebte? — Mariane, Mariane! Da warst du die Sonne, die mir alles dies verklärte. Jetzt schau ich durch einen düstern Schleyer; Seh die Herrlichkeiten der Natur an, ach, wie ein Gefangner, der vom hohen Thurm herab ins blumenvolle Thal schaut, und nicht wandeln darf in seinem Jubel, und die Wonne nicht geniessen, und nicht trinken aus dem Strom der Freuden, der so fröhlich unter ihm dahin rauscht. — —

O wie lebt und jauchzt es, über mir und neben mir, nah um mich und in der Ferne! Ueber mir die Lerchen, hinter mir im Wald die Nachtigallen, Grasemücken, Ringelspazen, und die frommen Tauben! Rings um mich herum die Blumen, und die tausend Käfer und Gewürme! Alles, alles jauchzt, und freut sich seines Daseyns. Aber alles Paar und Paar, und ich allein! Gott, und ich war einst das Glücklichste von allen deinen jauchzenden Geschöpfen! ——

Tauber, Tauber, dort auf jener Eiche! Warum girrest du so kläglich? Ach, dein Schicksal ahndet mir! Du fliegst allein von einem Baum zum andern, klagst und girrst, und findest nirgends keine Ruhe. — Ach jetzt kömmst du näher. Willst du mit mir klagen, armer Tauber? —

Fliegst du wieder fort? So fleug denn hin, und suche, ob du sie nicht findest? Ich kann sie nicht suchen, die einst mein war. Wenn ich auch die Welt durchzöge, würd ich sie nicht finden! —

Wie sucht sich alles, und findet sich alles! — Und werd ich allein denn ewig suchen und nicht finden? Nein. Du, Lenz, bist mir ein Bild der Auferstehung und der Zukunft. — Alle diese Blumen werden welken und vergehen. Alle diese Blüthen fallen ab. Die Mücken sterben, und die Käfer. Alle Vögel, die jetzt Paar und Paar zusammen wohnen, wird der Winter aus einander

streuen, wie der Tod die Menschen; Wird sie trennen, wie von dir, o Mariane, mich der Tod getrennt hat. Todt liegen Flur und Hain da: Aber, eine kurze Zeit, und Leben wandelt wieder mit dem Hauch des Frühlings über die Gefilde: Schnell entflieht der Tod; Blumen keimen auf; Blüthe schmückt die Bäume; Welten von Gewürmen wimmeln an dem Laub und in dem Grase; Millionen Mücken tanzen in dem warmen Stral der Sonne; Jeder Vogel kömmt, und sucht die Gattin, findet sie und vergißt der Trennung. Ueberall ist Leben, Lobgesang und Wonne; Wiedersehn und Wiederhaben. —

O so wirds einst seyn am grossen Frühlingstag der Schöpfung. Gott, du hasts verheissen! .. Sterben wird der Tod! Leben wird das Leben! Alle Gräber werden sich eröfnen! Jede Gruft wird ihre Todten wiedergeben! Mein Grab wird sich öfnen! Deines wird sich öfnen, Mariane! Suchen werd ich dich und finden! Wiedersehn dich, du Verlohrne, du Beweinte! Und dich ewig, ewig wiederhaben! O, wie sollt ich trostlos weinen?„

Seine meiste Zeit, die von Geschäften frey war, brachte er bey seinem lieben P. Anton zu, der alles auf ihn hielt, und ihn durch seine Freundschaft so viel aufzuheitern suchte als möglich. Diese Achtung, die der Guardian ihm, als einem

noch so jungen Pater erwies, lud ihm den Neid und Haß fast aller andern Paters auf den Hals. Sie stichelten auf ihn bey aller Gelegenheit; Sie saßen oft beysammen und machten allerley Kabalen gegen ihn; Andre schmeichelten ihm, und glaubten durch seinen Fürspruch die Gunst des Guardian zu gewinnen; Heimlich waren sie aber doch seine Feinde, und machten ihm hinterrücks tausenderley Verdruß. Siegwart merkte dieses wohl; Weil er sich aber seiner Unschuld bewußt war, so blieb er darüber ruhig und vergalt seinen Brüdern ihre boshaften Künste mit Freundschaft und ungeheuchelter Liebe.

Ungefähr vier Jahre waren ihm nunmehr im Kloster hingestrichen. Seine Traurigkeit um Marianen war nun eine stille Melancholie geworden, die ihn zwar nie verließ, die aber doch unmerklicher geworden war und seltener in laute Klagen ausbrach. Er trug den Tod in seinem Busen, wo er, wie der Wurm in einer Rose immer weiter um sich fraß. Seine Kräfte nahmen allmählich ab; Nur seine strenge Diät, und die immer einförmige Lebensart erhielten noch den Körper aufrecht, daß er nicht auf Einmal hinsank. Noch ein paarmal war er bey seinem Kronhelm und bey seiner Therese gewesen. Die beyden lieben Seelen waren ausserordentlich glücklich. Therese hatte ihren Kronhelm nun auch

noch ein Mädchen, das ihr Ebenbild war und auch Therese hieß, geboren. Der kleine Wilhelm plauderte schon brav, und machte durch seine Liebkosungen und durch seine unschuldige Fragen seinen Eltern tausend Freude. Kronhelm und Therese liebten sich noch wie am ersten Tag ihrer Verbindung. Zwo reine Seelen können einander niemals überdrüßig werden. Ihre Tugend nimmt täglich zu, zeigt sich täglich von einer neuen Seite, und Tugend ist ein Quell unaufhörlicher Freuden. Die beyden Eheleute waren unerschöpflich an Erfindungen, die ihnen täglich neue Vergnügungen brachten. Sie machten ihre Unterthanen und alle Leute um sich her glücklich, und wurden zum Dank von ihnen aufs zärtlichste geliebt. Wohlthun und geliebt werden ist das Gegengift aller Unzufriedenheit und alles Misvergnügens. Der Garten und das Schloß ward jedes Jahr verschönert, und die Gegend umher verwandelte sich nach und nach durch den Fleiß ihrer Bewohner, durch die Gütigkeit ihres Besitzers, und durch den Segen, den der Himmel über sie herabgoß, in ein Paradies. Rothfels war mit seiner Frau auch glücklich, und besuchte seine noch glücklichere Freunde oft. Siegwart sah die Freuden seiner Lieben mit der reinsten Freude und der innigsten Empfindung. Er fand,

daß das Glück noch nicht ganz aus der Welt entflohen ist, und daß Lieb und Zärtlichkeit, wenn sie Einmal glücklich machen, unaussprechlich glücklich machen können. Er hob sein Aug zum Himmel auf und dankte; Aber wenn er wieder auf die Welt und sich herabsah; Wenn er auf seinen Zustand und die Bahn der Leiden blickte, die er schon zurückgelegt hatte, und auch jezt noch immer wandelte; Ach, dann floß die Thräne der Wehmuth, die er nicht verbergen konnte; Und doch wollt er sie verbergen, um die Quelle der Seligkeit, aus der seine Lieben tranken, nicht zu trüben. Darum kehrte er oft wieder auf dem Weg um, wenn sein Herz ihn schon zu seinen Freunden führen wollte; Denn er sahs, sein Anblick, sein eingefallenes Gesicht, sein trübes Aug machte seine Freunde traurig. Er wollt allein unglücklich seyn. Seine Freuden hätt er gern mit andern getheilt, aber nicht seine Leiden.

Nur mit seinem lieben Anton weinte er zuweilen, weil ihn dieser selbst zu Thränen aufrief, und gern in die Vergangenheit, die für ihn auch traurig war, zurückblickte. Einmal giengen sie an einem schwülen Sommernachmittag im Garten. Zur Linken thürmte sich schon ein Gewitter auf, das in weißgrauen Wolken daher schwebte und alle andre Wölkchen an sich zog. Zuweilen sah man schon einen blassen Bliz den fernen Wes-

terschwall theilen, und ein Donner murmelte am fernen Gebirg hinab. Die Luft stand ganz still, und kein Blatt bewegte sich. Die Vögel, die das nahe Gewitter fühlten, hüpften ängstlich von Zweig zu Zweig, und wagtens kaum einen schwachen Laut zu geben. Anton und Siegwart sahen eine Zeitlang stillschweigend in das, sich langsam fortwälzende Gewitter; Gott gebe, sagten sie, daß es keinen Hagel mitbringt! Und dann giengen sie, um der Schwüle auszuweichen, in eine kühle Grotte, die in dem kleinen Tannenwäldchen angelegt war. P. Anton, den die Hitze und das Alter niederdrückten, schlummerte ein wenig ein. Siegwart setzte sich leise an den Eingang der Grotte, sah zuweilen nach dem Gewitter, dann kehrte er sich wieder um, und betrachtete mit stiller Ehrfurcht und mit Thränen in den Augen den redlichen silberhaarichten Greis, der ohne Furcht vor dem nahenden Gewitter, ruhig schlummerte. Plötzlich riß sich das Gewitter, das bisher wie angeheftet über einen Wald geschwebt hatte, los; Die Sonne ward verfinstert, und rings umher im Tannenwäldchen ward es finster. Siegwart weckte den P. Anton auf; Sie wollten nach dem Kloster eilen; Aber durch die Tannen fuhr ein Sturm daher, der sie auszureissen drohte; Der Staub kreiste sich in wilden Wirbeln vor ihnen, und sie flohen wieder in die Grot-

te zurück; Einzelne und starke Regentropfen fielen. Ein Bliz theilte die Dunkelheit, der die Beyden fast blendete; Ein plözlicher starker Donner folgte drauf, daß die Grotte zitterte; Und nun ergoß sich ein starker Regen, der beynah einem Wolkenbruch glich. Das Gewitter daurte eine Viertelstunde lang; Die ganze Natur schien im Aufruhr, der Sturm bog die Tannenwipfel; Eine schlanke Tanne brach mit grossem Krachen mitten entzwey, und zwischen dem Getös brauste der Donner ununterbrochen fort. Die beyden Mönche lagen auf den Knien, schlugen sich an die Brust und betheten. Endlich wards wieder etwas still; Die Wolken hatten ausgeregnet und zertheilten sich; Ein blasser Schimmer brach zur Linken durchs Gewölk. Endlich straite die Sonne wieder etwas hervor, und das Gewitter zog sich zur Rechten schwer und fürchterlich weiter.

Als der Regen aufhörte, giengen P. Anton und Siegwart aus der Grotte. Anton hub seine Augen glänzend gen Himmel; Sein ganzes heitres Angesicht sprach Dank und Freude. Wie nun alles so schön und froh ist, fieng er an, nach dem Gewitter; Vorher konnte man in der Luft kaum athmen; Nun ists einem so leicht, man zieht nichts als Blumendüfte und liebliche Gerüche ein. Sieh den Regenbogen dort, den Zeugen von der Huld des Allbarmherzigen! Alles

um uns her ist nun frisch und einer neuen Schöpfung gleich. Wie das Gras so hell ist, und die tausend Regentropfen auf den Blättern, und die Sonne drinn, und alle Farben! Und der liebliche Gesang der Vögel, wie er nun so hell tönt! Ach, mein lieber Siegwart, immer denk ich da an unser Schicksal, wie es auch oft um und in dem Menschen stürmt, und doch ein Ende nimmt und wieder heiter wird. Es geht beym Menschen zu, wie's in der Natur zugeht; Sturm und Regen, Sonnenschein und Ruh; Und Ruh ist immer doch das letzte; Denn Gott hat uns lieb und will uns glücklich; Und das Glück der Ruhe fühlt man nach dem Sturm am besten. — Das fühl ich eben auch, theurer Vater, fiel ihm Siegwart ein. Eben dacht ich an mein Schicksal, daß es bisher wild in mich gestürmt hat und ein Ende nehmen wird. Hat uns Gott doch selber Ruh in jener Ewigkeit verheissen; Und ich fühl es, daß ich bald zu ihr eingehen werde. So hell und zuversichtlich hab ich nie noch hinübergeblickt, wie heute. Anton schwieg, und wollte ihn in seinen wehmüthigen Gedanken nicht stören.

Indem sie so in Betrachtungen vertieft, durch die stille Feyer der Natur dahin giengen, kam ein Bothe aus dem Nonnenkloster Bergkirch schnaubend in den Garten gelaufen, und verlangte den Guardian zu sprechen. P. Anton

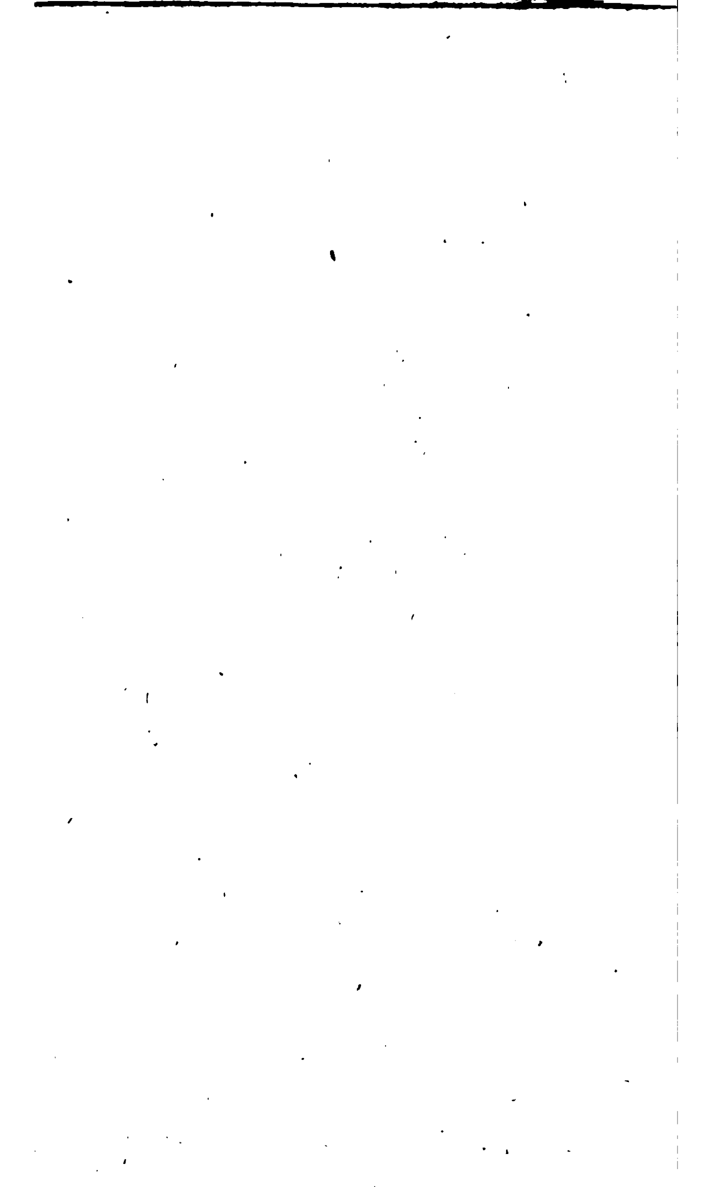
gieng mit ihm auf die Seite, und dann wieder zu Siegwart, der langsam vorausgegangen war. Ich habe, sagte er, einen Auftrag an dich, mein lieber Siegwart. Eine Nonne liegt in Bergkirch in den letzten Zügen, und verlangt ihren Beichtvater und die letzte Oelung. Du must eilig hinüber, weil P. Hildebrand krank ist.

Siegwart nahm den Auftrag willig an, ob ihm gleich das Herz schlug, als er von einem Nonnenkloster hörte. Mit den lebhaftesten und traurigsten Gedanken an seine Mariane gieng er nach dem Kloster, und kam mit Untergang der Sonne an. Die Aebtißin ließ ihn vor sich kommen. Er sagte, sein Guardian hab ihm aufgetragen, die Stelle des P. Hildebrand zu versehen und die Beichte der kranken Klosterfrau anzuhören. Man führte ihn in eine dunkle Zelle, wo eine junge Nonne äusserst schwach auf einem Bette lag, um das ein paar andre Nonnen herum standen. Als man der Kranken sagte, der Beichtvater sey da, so verlangte sie zu beichten; Die andern Nonnen giengen also weg, nachdem sie erst eine düstre Lampe auf den in der Ecke der Zelle stehenden Tisch gesetzt hatten. Siegwart setzte sich zu ihr ans Bett, um die Beichte zu hören. Der Ton ihrer Stimme schien ihm bekannt zu seyn. — Gott im Himmel! Es war Marianens Stimme! Mariane war die Nonne! — Mit einem









lauten Schrey, und dann sprachlos stürzte er über sie her und hielt sie fest in seinen Armen.— Erst nach einer Viertelstunde kam er wieder zu sich selber. Bist dus? Bist dus? rief er. — Mit gebrochner Stimme sagte sie: Siegwart! Ich bin Mariane.... Lebst du noch? —— Er taumelte auf, nahm die Lampe, hielt sie ihr vors Gesicht. Es war Mariane, todtenbleich und abgezehrt. Auf ihrer Brust lag das weisse Schnupftuch, mit dem Blutfleck von seiner Wunde. Sie schlug ihr mattes Auge auf und sah ihn an. Er ließ die Lampe fallen und stürzte wieder über sie her. —— Man hat dich getäuscht, sagte sie, in Marienfeld —— Ich war nicht gestorben ——— Hier lies! . . . (Indem sie aus ihrem Busen etlich versiegelte Blätter langte, und ihm gab.) . . . Siegwart! Siegwart! .... Leb wohl! ... Komm nach! . . . Sie sprach noch etlich Worte, ohne zu merken, daß er ohnmächtig im Stuhl lag.

Erst nach ein paar Stunden giengen die Nonnen, denen es zu lang dauerte, mit einem Licht in die Zelle. Mariane lag todt auf dem Bette. Siegwart war, noch halb ohnmächtig und sprachlos, im Sessel zurückgelehnt.

Die Nonnen waren voll Bestürzung, wußten nicht was vorgefallen war, und brachten ihn in einem andern Zimmer aufs Bette. Die ganze

Nacht durch fiel er von einer Ohnmacht in die andre. Den andern Morgen that man sogleich Bericht an sein Kloster. Pater Anton kam selbst nach ein paar Stunden.

Jesus, Maria! sagte er, indem er ins Zimmer trat, was hat sich mit dir zugetragen, Siegwart? Nichts! Antwortete dieser ganz matt. Das Gewitter ist vorüber... und die Sonne lacht... und der Tag bricht an... und Ruhe... Anton bat, man möcht ihm mit Siegwart allein lassen! Nun erfuhr er von ihm, Mariane sey die Nonne gewesen. — Lebt sie noch, der Engel? sagte er, und richtete sein Aug auf Anton, indem er seine Hand ausstreckte, als ob er die Hand seines Freundes suchte. — Sie hat ausgelitten, sagte P. Anton. — Nun Gottlob! sagte Siegwart, und faltete die Hände. Bald auch ich....

Und wo bin ich jetzt? — fragte er nach einiger Zeit wieder.. In ihrem Kloster, war die Antwort..... — Ihr so nah?... Gott sey Dank!... Ihr so nah.....

P. Anton war im tiefsten Schmerz. Siegwart wurde immer schwächer, sprach zuweilen nur ganz abgebrochen: Gottlob!.. Engel!.. Mariane! Gott sey Dank! Jesus! bald!... u. s. w.

Man hatte nach einem Arzt geschickt. Dieser machte höchstens noch auf fünf bis sechs Tage Hoffnung. Kann ich nicht noch meinen Kronhelm sehen, und Theresen? sagte Siegwart.

Man schickte nach ihnen, und sie kamen auch. Siegwart hatte wieder etwas neue Kräfte bekommen als sie kamen, und saß in einem Lehnstuhl. P. Anton, der beständig um ihn war, hatte sich nur etlich Stunden entfernt, um nach seinem Kloster zu gehen. Also war Siegwart allein, als Kronhelm und Therese ins Zimmer traten. — Bruder! riefen beyde, giengen auf ihn zu, und lehnten sich zu beyden Seiten schweigend an den Lehnstuhl. Er tröstete sie und sagte, sie sollten ihm Glück wünschen, denn er sey am Ziel.

Als sie sich von ihrem Schmerz etwas erholt hatten, erzählte er ihnen kurz den Vorfall, zog das versiegelte Papier, das ihm Mariane gegeben hatte, hervor, und gabs seinem Kronhelm mit der Bitte, es ihm vorzulesen.

Unter tausend Thränen, die er und Siegwart und Therese vergossen, las es Kronhelm. Es waren abgebrochne rührende Aufsätze an Siegwart, und eine kurze Erzählung ihrer Geschichte, deren Hauptinhalt dieser war:

Die Aebtissin von Marienfeld hatte von Brigitten alles erfahren: Wer der Gärtner sey; Was er vorhabe; Daß er Marianen zu entführen denke ꝛc. Mariane ward sogleich eingeschlossen. Brigitte mußte vorgeben, sie sey nicht recht wohl; Mußt ihm aber doch versprechen, Marianen Abends in den Garten zu bringen. Weil die Nonnen seinen Stand vermutheten, und fürchteten, daß er von einem Vornehmen unterstützt werde, so wagten sie es nicht, ihn gefangen zu setzen. Daher suchten sie ihn aus dem Kloster wegzubringen: Und deswegen mußte ihn Brigitte mit der falschen Nachricht von Marianens Tod hintergehen. Am Eingange in den Garten standen einige Nonnen mit der Aebtissin, um zu sehen, wie die Sache ablaufe. Als er entflohen war, gab man den Tod auch im Kloster vor, um allen seinen fernern Versuchen, Marianen zu entführen, vorzubeugen. Brigitte ward zur Strafe eingeschlossen. Marianen brachte man sogleich heimlich nach einem andern Kloster, und als dieses abbrannte, wurde sie mit drey andern Nonnen nach Bergkirch gebracht.

Als Kronhelm dieses vorgelesen hatte, war Siegwart durch die vielen Thränen und die heftige Bewegung aufs neue ganz entkräftet, und mußte ins Bett gebracht werden.

Er lag da, ohne viel zu sprechen. Kronhelm und Therese schwiegen, und giengen wechselsweise weg, um ihre Thränen vor ihm zu verbergen. Er war nicht mehr traurig; Die Hofnung seines nahen Tods war ihm Zuversicht. Seine Seele war schon mehr im Himmel als auf Erden. Nur die Liebe zu seinen theuren Freunden machte, daß er noch zuweilen einige Augenblicke an die Welt dachte und auf ihr verweilte. P. Anton war auch wiedergekommen, und saß unaufhörlich ihm zur Seiten.

Gegen Abend, als Siegwart wieder etwas auf war, und nah am Fenster saß, hörte er unten vor dem Fenster ein Geräusch. Er sah hinaus, und da war der Gottesacker unten und die Nonnen waren da, um seine Mariane in das Grab zu legen. Therese, die auch hinaus sah, erschrack über den Anblick und ihr Bruder sank ihr schweigend in den Arm. Man brachte ihn wieder aufs Bette, wo er ein paar Stunden lang fast sinnlos lag. Endlich schlug er die Augen auf. Therese, sagte er, ist ein Kreuz auf dem Grab? — Ja, lieber Bruder, war die Antwort, ein kleines schwarzes Kreuz. — Nun, so hab ich auch die letzte Bitte an dich. Flicht mir einen Kranz von Blumen und Cypressen, und gib ihn mir! Wenn er mit meinen Thränen gnug benetzt ist, dann häng ihn du am Kreuz auf, und wein auch drü-

der! — Therese brachte ihm einen Kranz; Er weinte drauf, drückte ihn einigemal ans Herz, und legte ihn dann vor sich aufs Bett hin.

Den andern Tag sprachen Kronhelm und Anton mit dem Arzt, und fragten ihn, wie lang er glaube, daß Siegwart noch leben könne? — Länger als ich anfangs dachte, sagte dieser. Er hat eine starke Natur. Wenn er nicht zu heftige Bewegungen hat, so kann er noch sechs bis sieben Tage leben. Eine Veränderung des Aufenthalts wäre gut, denn hier scheint er zu viel traurige Gegenstände um sich zu haben. Die beyden beschlossen, ihn den folgenden Tag in einer Sänfte nach seinem Kloster bringen zu lassen, um ihn von dem Grab seiner Mariane zu entfernen. Denn er wollte immer ans Fenster, um hinabzusehn. Sie thaten ihm also den Vorschlag, ob er sich nicht den andern Tag nach seinem Kloster wollte tragen lassen? Anfangs erschütterte ihn der Vorschlag, weil er sich nicht vom Grab seiner lieben Mariane entfernen wollte. Doch gab er sich endlich drein, denn nach und nach ward ihm alles auf der Welt gleichgültig. Pater Anton stellte ihm auch vor, er möchte gern beständig um ihn seyn, und könnte sich doch nicht so lang von seinem Kloster entfernt halten. Bringt mich hin, wo ihr wollt, sagte er; Lang könnt ihr mich doch nicht mehr von ihr trennen.

S. 972

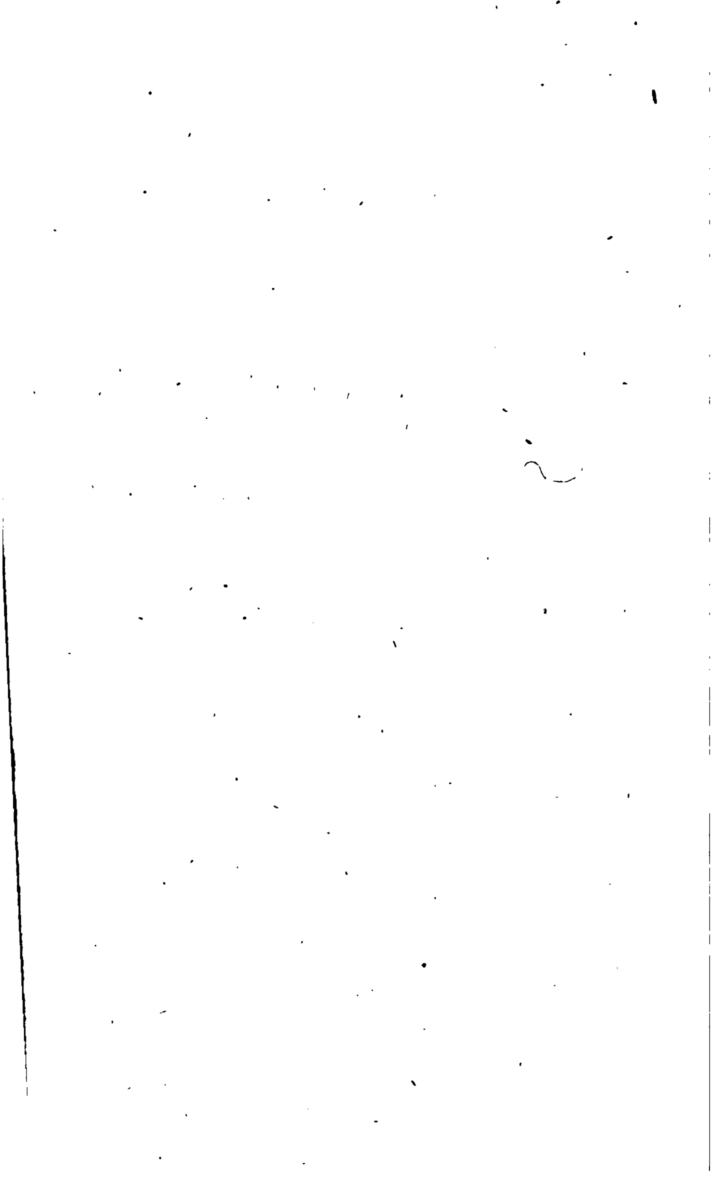


Chodowiecki del. Geyser sc.

der! — Therese brachte ihm einen Kranz; Er weinte drauf, drückte ihn einigemal ans Herz, und legte ihn dann vor sich aufs Bett hin.

Den andern Tag sprachen Kronhelm und Anton mit dem Arzt, und fragten ihn, wie lang er glaube, daß Siegwart noch leben könne? — Länger als ich anfangs dachte, sagte dieser. Er hat eine starke Natur. Wenn er nicht zu heftige Bewegungen hat, so kann er noch sechs bis sieben Tage leben. Eine Veränderung des Aufenthalts wäre gut, denn hier scheint er zu viel traurige Gegenstände um sich zu haben. Die beyden beschlossen, ihn den folgenden Tag in einer Sänfte nach seinem Kloster bringen zu lassen, um ihn von dem Grab seiner Mariane zu entfernen. Denn er wollte immer ans Fenster, um hinabzusehn. Sie thaten ihm also den Vorschlag, ob er sich nicht den andern Tag nach seinem Kloster wollte tragen lassen? Anfangs erschütterte ihn der Vorschlag, weil er sich nicht vom Grab seiner lieben Mariane entfernen wollte. Doch gab er sich endlich drein, denn nach und nach ward ihm alles auf der Welt gleichgültig. Pater Anton stellte ihm auch vor, er möchte gern beständig um ihn seyn, und könnte sich doch nicht so lang von seinem Kloster entfernt halten. Bringt mich hin, wo ihr wollt, sagte er; Lang könnt ihr mich doch nicht mehr von ihr trennen.


P. 972



Den Tag über lag er immer in anscheinender Ruh auf dem Bette. Seine Freunde hieltens für ein Zeichen der Besserung. Aber im Grunde wars Entkräftung.

Gegen Abend sank er in einen festen Schlaf. Der Arzt, der eben kam, und ihm im Schlaf den Puls berührte, sagte, daß er sehr gut gehe. Man möchte nur recht still und ruhig seyn, um ihn nicht aufzuwecken, weil er durch den Schlummer neue Kräfte bekommen könne. Kronhelm gieng mit dem Arzt ins Dorf hinaus, weil bey Nacht keine Mannsperson in einem Nonnenkloster bleiben darf. Therese blieb allein da; Sie entfernte sich in ein anliegendes Zimmer, wo sie alle Bewegungen zu hören hoffte. Siegwart schlief bis gegen eilf Uhr an einander fort. Therese war ein paarmal leise ins Zimmer gekommen, um nach ihm zu sehen. Als sie fand, daß er immer noch sehr fest schlief, so gieng sie wieder auf ihr Zimmer, setzte sich in einen Lehnstuhl, und schlief endlich, weil sie von dem vielen Wachen und dem tiefen Schmerz äusserst abgemattet war, ein.

Um eilf Uhr wachte Siegwart von einem sehr lebhaften Traum auf. Es war ihm vorgekommen, seine Mariane wink ihm. Auch noch wachend deucht es ihm, sie steh vor ihm und geh ans Fenster. Sein Blut und seine Phantasie war durch die Lebhaftigkeit des Traums sehr erhitzt und

in der heftigsten Bewegung. Er sprang auf und ans Fenster. Der Mond, der durch dünne Wölkchen düster schien, warf etliche blasse Strahlen an das Kreuz auf Marianens Grab. Ein unwiderstehlicher Zug trieb ihn, auf das Grab zu gehn. Er lief, mit dem Kranz am Arm, an die Thüre, machte sie leise auf, gieng durch den Kreuzgang, und suchte eine Thüre nach dem Gottesacker. Zu gutem Glück fand er eine; Hastig lief er aufs Grab, stürzte sich drauf hin, umarmte das Kreuz, hieng den Kranz dran und weinte laut. — — O Mariane, Mariane! rief er; Auf deinem Grab, auf deinem Grab!... Nimm mich zu dir! Nimm mich zu dir, Engel! — Von der heftigen Bewegung und der schnellen Verkältung entkräftet, sank er ohnmächtig an dem Kreuz nieder.

Therese wachte erst um Ein Uhr wieder auf, Sie erschrack, weil sie dachte, lang geschlafen zu haben, sprang auf, und eilte auf das Zimmer ihres Bruders. Die Thür war offen. Zitternd trat sie hinein, und — Jesus Maria! Das Bett war leer. —

Siegwart! Bruder! Siegwart! rief sie laut und ängstlich. Ein paar Nonnen sprangen auf ihr Schreyen herzu. Er ist fort, fort! Mutter Gottes! sagt, wo ist er? — Die Bestürzung ward allgemein. Therese riß die Haare

aus einander. Alle liefen umher und suchten, und wußten nicht, was sie wollten und suchten. —

Auf dem Grab! Auf dem Grab! rief endlich eine Nonne, die am Fenster stand. Alle flogen hinab auf den Kirchhof, und der edle Jüngling lag erstarrt und todt im blassen Mondschein auf dem Grabe seines Mädchens, dem er treu geblieben war bis auf dem letzten Hauch.

Man brachte ihn aufs Zimmer. Kronhelm ward geholt, und fiel sprachlos über seinen todten Freund hin. Am Morgen drauf kam P. Anton; Er trat in die Zelle; Schweigend schlug er seine Hände in einander, und sah drauf mit einer Thrän im Aug zum Himmel. Dann ergriff er seine kalte Hand, schüttelte und drückte sie. Ach du Theurer, Unvergeßlicher! Du Märtyrer der Liebe, du hast ausgerungen. Wohl dir! — wohl dir! — Freunde, bald lieg ich auch so da, und bin bey ihm! Siegwart, Siegwart, ach du warst mir alles; Warst fromm und gut! — Er schwieg, sah ihn lang und unbeweglich an, und gieng ans Fenster. Kronhelm und Therese schluchzten.

Den andern Tag ward Siegwart nach Füllendorf gebracht und in der Gruft begraben. Kronhelm konnte nicht dabey seyn; Seine Trau-

tigkeit war allzugroß. Ihm und seiner Therese ist das Andenken ihres Lieben heilig, unvergeßlich. Sie weinten ihm schon tausend Thränen, weinen's ihm noch täglich, denn sie denken täglich an ihn.

P. Anton gieng ein halbes Jahr nach ihm ins Land der Ruh ein, wo gekränkte Zärtlichkeit und Menschheit keine Thränen mehr vergiessen.

Ende des dritten Theils.

